Medizinisches Repertorium

über

Gegenstände aus allen Fächern der Arzneywissenschaft

zur

Unterhaltung und Belehrung

für

Kundige und Unkundige

---

herausgegeben von

D. J. V. Müller jun. u. D. G. F. Hoffmann jun.

Medizinisches Repertorium

F. Joscio Koller

Erster Band.

1.2 1798

Frankfurt am Mayn
In der Jägerschen Buchhandlung.
1798.

35

Vorbericht.

Hier liefern wir versprochenermaßen das abgeänderte Medizinische Wochenblatt, und werden alle Kräfte aufbieten, um unsern Lesern eine angenehme und nützliche Lektüre zu verschaffen. Da langwierige Krankheiten jetzo eine Hauptplage des menschlichen Geschlechts ausmachen, so haben wir ihre Bearbeitung zu unserm Hauptgegenstand gewählt, und in dieser Ersten Abtheilung werden wir die Abhandlung der Hypochondrie und des Trippers, zweyer jetzo allgemein herrschender Modekrankheiten liefern. Wir werden uns bemühen jederzeit die erprobsten Kurarten anzuführen, und die

schicklichsten Rezepte beyzufügen. Um die Blätter interessant zu erhalten, so schränken wir uns nicht auf diesen Gegenstand allein ein, sondern liefern auch Berichtigungen medizinischer Vorurtheile, Beschreibungen herrschender Epidemieen, merkwürdige Krankheitsfälle — Rathschläge wie man sich gegen Krankheiten des Berufs und der Gewerbe sichern kann, Angabe der Rettungsmittel in schnellen Todesgefahren, neue medizinische Theorien, und Anzeigen von medizinischen Originalschriften, besonders wenn sie in das praktische Fach einschlagen, und überhaupt wird unsere Sorge darauf gerichtet seyn, ein medizinisches Handbuch zu liefern, welches nicht nur Leuten vom Metier zum bequemen Gebrauch, sondern auch Dilettanten nützlich seyn wird.

Dr. Georg Friedrich Hoffmann Jun.
Dr. Johann Valentin Müller Jun.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Medizinischer Rathgeber.

Erstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 4ten Januarii 1794.

Etwas über Hypochondrie, Hysterie und Nervenkrankheiten überhaupt.

Weil die Nerven diejenigen Organen sind, durch welche Empfindung und Bewegung im Körper ausgebreitet wird, und die den Wirkungen der Seele *unmittelbar* untergeordnet sind, so nennet man es Nervenkrankheit, wenn in diesen dreyen Stücken Unregelmäßigkeiten vorgehen, welche bey einigen Menschen aus so geringen Ursachen entstehen, daß von denselben gesunde Menschen nichts, oder nur wenig zu leiden haben. Diese Definition schließt alle Nervenkrankheiten ein, nur scheint sie zu viel zu umfassen, da aber nach Marcards Urtheil noch keine ganz richtige Definition zu finden, so kann man diese bis eine bessere gegeben wird immer gelten lassen. Nicht jeder zu geschwinde Pulsschlag ist Nervenkrankheit; auch nicht jeder Schmerz der uns befällt, sogleich eine Nervenkrankheit; es muß jederzeit ein ungewöhnlicher Zustand der Nerven, und ander-

anderseits eine reizende Ursache zusammentreffen, die nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur zu ihren herfürgebrachten Wirkungen kein Verhältniß hat; so daß der Grund dieser Wirkungen größtentheils in einer ausserordentlichen Beweglichkeit der Nerven liegt.

Die Hypochondrie und Hysterie, diese Hydra, dieser Inbegriff von tausendfachem Elende, von so mannichfaltigen verschiedenen Zufällen und schrecklichen Empfindungen, die beynahe bey jedem eine andere Gestalt annimmt, und fast alle übrigen Krankheiten nachahmt, oder sie doch wenigstens in der Empfindung zu leiden giebt, ist eine der vorzüglichsten Nervenkrankheiten: denn sie ist dasjenige Uebel, bey dem die Gefühlwerkzeuge jeder Art leiden. Sie bringt Angst, Traurigkeit, die größte Niedergeschlagenheit und Trostlosigkeit, Furcht, Sorge, stete Erwartung von irgend etwas unbekanntem Schrecklichem und Unglücklichem, jedes unangenehme Gefühl jeder Art, und beynahe jede unangenehme Leidenschaft ausser der Ordnung hervor. Man nennt die Krankheit hypochondrisch oder hysterisch, je nachdem sie das männliche, oder das schöne zärtliche Geschlecht quält. Beyde haben die nemlichen Quellen, und ihr Unterschied ist so geringe, daß man beyde unter eine Beschreibung bringen kann.

Das Hypochondrische oder Hysterische Uebel fängt im Unterleibe an, die Kranken empfinden ein Span=

Spannen, Drücken und Ziehen unter den kurzen Rippen, entweder in beiden Seiten, oder nur in der einen; sie fühlen Blähungen im Magen oder in Gedärmen, welche nicht abgehen wollen; hiezu kommt noch ein Brennen im Magen, ein saures Aufstoßen, Ekel, Erbrechen einer wässerigten, oder zähen schleimigten Materie, die auch manchmal schwarz und dem Bodensatz vom abgekochten Kaffee ähnlich ist. Manche verlieren den Appetit, oder er läßt sich doch den Augenblick stillen, wenn man nur anfängt zu speisen. Nach der Mahlzeit blähet sich der Leib auf, wird gespannt, und verursacht große Beängstigung. Andere verdauen schnell, und fühlen ungewöhnlichen Hunger, zur Zeit dieses Hungers zeigen sich Schwäche, Ohnmachten, Leere im Magen. Oft haben die Kranken große Lust nach seltsamen ungewöhnlichen Dingen, welche die Natur zur menschlichen Nahrung nicht bestimmt hat, selbst Kreide und Kohlen nicht ausgenommen. Nicht selten fühlt man ein beschwerliches Klopfen den ganzen Leib durch, eine Spannung in den Gedärmen, und in manchen Theilen eine widrige Ausdehnung; andere klagen über heftige Schmerzen im Unterleib, und über ein starkes Gemurre in demselben, bey andern ist es, als ob sie etwas Lebendiges im Leibe hätten, so lauft es auf und nieder. Bey diesen ist Ueberfluß, bey jenen Mangel des Stuhlgangs, welcher, wenn der Anfall des Uebels heftiger wird, wie Ziegenkoth abgehet. Dieses

letztere ist als ein richtiges, und gleichsam karakteristisches Zeichen anzusehen, daß man nun eben von dieser Nervenkrankheit Anfälle zu leiden hat.

Manchmal stellen sich im Rücken in der Nierengegend unerträgliche Schmerzen ein, die einen falschen Verdacht des Steins verursachen, weil sie wirklich viel Aehnliches mit den Steinschmerzen haben, auch geht der Urin zuweilen ganz dünn, wie helles Brunnenwasser ab, zuweilen sparsam und feuerroth, zuweilen so trübe, als wenn Leimen darinn umgerührt worden wäre, auch fühlt der Kranke öfters einen Reiz und eine ungewöhnliche Hitze in der Harnröhre mit dem Triebe Urin zu lassen. Zu gleicher Zeit ist die Brust beklommen und gespannt als wenn ein Band darum gelegt wäre, das Athmen wird beschwerlich, man fühlt oft Stiche in der Brust — man kann nicht mehr Treppen steigen, stark gehen, oder ein Glas Wein trinken, ohne einen trockenen Husten zu bekommen. Gähnen, Schluchzen, Seufzen, sind gemeiniglich Folgen der Beklemmung; die Kranken haben ein ängstliches Gefühl, gleich als ob eine Kugel, oder irgend ein anderer fester Körper, von dem sie zu ersticken fürchten, den Hals einnähme. Einige weinen, andere lachen übermäßig ohne zureichende Ursache.

Werden die Anfälle heftiger, denn überfällt die Patienten fliegende Hitze über den ganzen Leib, bald fällt ein Schauer oder Frost gewisse Theile des Körpers an, nicht anders als wenn kaltes Wasser über

sie

sie gegossen würde. Nach dem Essen oder einer starken Geistes-Anstrengung befällt öfters eine ungewöhnliche Hitze die Wangen. Hierzu kommen fliegende Schmerzen in Armen und Beinen, ein drückender Schmerz im Rücken und zwischen den Schultern, krampfhafte Bewegungen, Ohnmacht und Herzklopfen. Kranke dieser Art fühlen zwar den Tag über größtentheils Kälte, und ihr Puls ist ungewöhnlich langsam; hingegen zur Zeit des Schlafes überfällt sie eine fliegende Hitze, welche sich durch den ganzen Körper verbreitet, der Puls wird schneller und stärker — überhaupt aber ist der Puls sehr veränderlich: oft ganz natürlich, zuweilen ungewöhnlich langsam, ein andermal sehr geschwinde, gemeiniglich mehr schwach als voll, und in *manchen* Umständen intermittirend.

In der Folgezeit verschlimmert sich die Krankheit: die Kranken werden schwindlicht: quälende Kopfschmerzen befallen sie: oft ist es nur eine Seite des Hauptes welche schmerzet, oft nur eine kleine Stelle mit der schmerzlichsten Empfindung, nicht anders als wäre ein Nagel daselbst eingetrieben worden. Hierzu kommt ein Geklingel in den Ohren, auch nicht selten eine Verdunklung der Augen, dem Patienten scheint ein dichter Nebel vor die Augen gezogen zu seyn, oder als träten ihnen Funken vor, oder als sehen sie jeden Gegenstand doppelt, und doch ist an den Augen kein Fehler zu entdecken. Einigen wird der Geruch, andern der Geschmack

zu ungewöhnlichen Empfindungen gereizt, hierzu kommt eine anhaltende Schläfrigkeit — der Schlaf selbst ist unruhig, und oft mit schreckbaren Träumen verbunden, auch sind gemeiniglich solche Kranke furchtsam, traurig, melancholisch, wiewohl sie zu einer andern Zeit eine ausserordentliche Munterkeit zeigen die ins Uebertriebene fällt. Ueberhaupt trifft diese Erscheinung mit plötzlichen Wetterveränderungen ein. Ihre Gedanken sind zerstreut, das Gedächtniß schwach, und die ganze Denkungsart umgeändert, gemeiniglich sind sie von einer zärtlichern und mitleidigern Empfindung, und aus so verändertem Gemüthskarakter, kann man nicht selten die Kranken als hypochondisch erkennen, und die Erfahrung lehret, daß dieses mitleidige Gefühl sich in dem Grade verliert, in welchem das Uebel den Kranken verläßt. Das schlimmste ist, daß sich Kranke dieser Art eine Menge Krankheiten einbilden, die sie auch nicht haben; und gleichwie sie davon fest überzeugt sind, so werden sie sehr aufgebracht, wenn ihre Zufälle andern nicht eben so dringend, und gefährlich scheinen.

Dieses ist der Zustand des Körpers in der berühmten Krankheit, welche die Gelehrten, die Kaufleute, die vornehmen Müßiggänger, das sitzende Frauenzimmer, die Künstler, die Handwerksleute, die eine sitzende Lebensart führen, die Schmauser und Fresser und alle die elenden Leute heimsucht, die ihre Wohlfahrt in der Ruhe und Bequemlichkeit, in der

der Ueppigkeit und den Wollüsten suchen. Es ist diejenige Krankheit, welche den Patienten das ganze Leben verbittert, und ihnen die Welt als einen Schauplatz von Schrecknissen und Elend darstellt — Es ist diejenige Krankheit von welcher **Markard** sagt: „Mancher Mensch, und selbst mancher Arzt, der davon so kaltblütig spricht, wenn er sie bey andern sieht, würde für Entsetzen zusammenfahren, und nicht wissen, wie ihm geschähe, wenn er nur *die leiseste* Empfindung davon leiden sollte. Keine Schmerzen sind damit zu vergleichen. Viele Menschen werden geboren und sterben, ohne einen Augenblick in ihrem ganzen Leben, noch im Tode selbst die Angst und Quaal auszustehen, welche manchen armen Nervenkranken Tage und Wochenlang foltert. *Niemand* begreift solche Leiden, der sie nicht selbst fühlte, und Niemand kann sich in die Lage eines solchen Kranken setzen, wenn er nichts ähnliches erfahren hat: daher ist sein bestgemeynter Trost so kahl und so flach, und wirkt oft ganz widrig„ so weit **Marcard**. Gewöhnlich hält man diese Krankheit für ein Spiel der Phantasie, und sagt: „der Kranke seye in der Einbildung krank" allein dieses ist falsch. — Wenn das Uebel anfängt, so ist es gemeiniglich so geringe, daß es dem Kranken, seinen Freunden, und nicht selten auch dem Späherblick des Arztes sich entzieht. In der Folge gewöhnt man sich an die immerwährenden, oft übertriebenen Klagen, besonders wenn man wahrnimmt, daß der

Kranke

Kranke Appetit, tüchtigen Schlaf und sonsten keine äussere Kennzeichen einer Krankheit hat; nun heißt es der Kranke sey hypochondrisch, und voll von Einbildung, und man glaubt vieles gethan zu haben, wenn man ihn mitleidig für einen Narren erklärt, ohne sich Mühe zu geben, daß auch sein Uebel gehoben werde: dies ist eben so viel, als ob man einen Podagristen verlachte, weil er bey allen Schmerzen noch immer eine gute Gestalt hat. Man muß sichs aus dem Sinne schlagen, daß alsdann der Gesunde dem Hypochondristen: dieses ist ein guter Gedanke — weun man im Stande wäre, sich über manches hinwegzusetzen, dürfte man gewiß weniger fühlen. Allein unser Körper hat zu großen Einfluß auf den Geist, als daß wir jederzeit im Stande wären durch Geistesstärke diese Last von uns zu werfen. Kann man es dem Kranken zur Last legen, daß Blähungen im Magen und in den Därmen Empfindungen herfürbringen, die ihm den Tod fürchten machen? Sind diese weggetrieben, so lacht er selbst mit, und glaubt nicht, daß er der nämliche sey. Gerade so wie bey hitzigen Fiebern: der Kranke raset, und zürnet auf alle, die seinen verworrenen Begriffen nicht nachgeben wollen; aber ist einmal das Fieber gehoben, dann lacht er seiner Thorheiten selbst.

Man unterscheidet mehrentheils zwey Arten hypochondrischer Krankheiten. Die eine ist ohne Materie, die andere mit Materie. Hieraus entstehen

stehen nun zweyerley Gattungen hypochondrischer Kranken, deren Unterschied abermal aus einer richtigen Beschreibung ihrer Zufälle am deutlichsten erkannt wird.

Der besondere Sinn, den unsre Nerven haben, das Vermögen, von dem Reize einer Berührung oder einer Vorstellung der Seele, diejenigen Muskeln, in welche sie sich vertheilen, zu bewegen, artet bey gewissen Personen so aus, daß die Nerven, *von* einerley verborgenen Ursachen, ohne alle äusserliche Veranlassung, eben so, als von wirklichen Berührungen und Vorstellungen gereizt werden, und eben solche Bewegungen herfürbringen; und daß die wirklichen Berührungen und Vorstellungen sie zu ganz ungewöhnliche, oder viel heftige Bewegungen *reizen*, weil ihre natürliche Beschaffenheit verändert und gekränkt ist. Dieser besondere Zufall heißt die allzugrose Empfindlichkeit, ob er gleich die Empfindungskraft der Seele weit weniger angeht, als die bewegende Kraft der Nerven. Obgleich diese Nervenfehler, allerdings auch auf die Empfindungen und Einbildungen der Seele einen großen Einfluß haben können, so äussern sie doch die seltsamen Zufälle, vielmehr an den Bewegungen, welche die Eindrücke der Nerven in die Muskeln erregen, sie mögen übrigens, oder die Seele mag übrigens sie empfinden, oder nicht. Die Franzosen drüken diese unnatürliche Beschaffenheit der Nerven durch Vapeurs aus, und wir nennen solche Subjekte

te ohne Materie hypochondrisch. Diese Leute befinden sich insgemein wohl, haben eine gesunde, gute Gestalt, und würden ihr Uebel kaum fühlen, wenn sie den reizenden Ursachen auszuweichen wüßten. Jede Gemüths = Erschütterung, besonders Verdruß, Kummer, Zorn, selbst ein widriger Geruch ist fähig, sie in Zittern, Herzklopfen, Zukungen und Ohnmachten zu stürzen. Ist diese Empfindlichkeit — diese Beweglichkeit nur vorzüglich den Magen und Darmnerven eigen, denn ist ein sonst unschuldiges Getränk — eine sonst unschuldige Speise im Stande, Blähungen, Aengstlichkeiten, Beklemmungen, und alle angeführten Zufällen herfürzubringen. Mit Materie hypochondrisch sind, welche nicht nur überaus empfindliche Nerven haben, sondern wo noch ein anderes Uebel dem Körper entgegen ist. Sie haben eine anhaltende Niedergeschlagenheit, und eine cachektische Gesichtsfarbe, und solche Subjekte haben wenige Stunden, wo sie von dem Uebel befreyet wären; daß bewegliche Nerven damit verbunden seyn müssen, ist klar; denn es giebt Subjekte genug, welche an der Gelbsucht, an Verhärtungen im Unterleibe u. s. w. leiden, ohne eben darum auch hypochondrische Zufälle zu haben. Hingegen ist oft eine kleine Verstopfung im Gekröse hinlänglich, bey einem beweglichen Nervensystem die unangenehmsten Zufälle zu erregen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Zweites Stück.

Frankfurt am Mayn, den 11ten Januarii 1794.

Etwas über Hypochondrie, Hysterie und Nervenkrankheiten überhaupt.

Fortsezung.

Viele Aerzte haben die Hypochondrie in drey Grade eingetheilt, wovon der, welchen wir eben beschrieben der Erste ist. Der Andere soll seyn, wenn zu den obigen Zufällen Ausschläge der Haut, und Reißen und Gichtschmerzen hinzukommen; der Dritte aber wenn die Eingeweide des Körpers verstopft und verhärtet werden. Ich gebe zu, daß eine eben aus der allzugroßen Beweglichkeit der Magen, Nerven, und übeln Beschaffenheit der Dauungs-Säfte entstandene verdorbene Verdauung, wenn sie lange Zeit ununterbrochen fortdauert, alle diese Krankheiten und den Tod selbst hervorbringen könne. Allein ich kann nie zugeben, daß sie ein Theil der Hypochondrie wären. Sie sind Folgen der eingewurzelten Hypochondrie, aber keine Grade derselben. Denn sonst müßte jeder alte Hypochondriacus die Schule

Durchgegangen seyn, und Ausschlag, Gicht und Podagra ausstehen, ehe ihm Milz und Leber verhärteten. Diese seltsame Subordination der Grade der Hypochondrie hat gemacht, daß man nie einen richtigen Begriff von dieser Krankheit erhalten, und daß man in den Fehler gefallen ist eine allgemeine Ursache der Krankheit aufzusuchen, und wodurch die Begriffe von dieser Krankheit vollends verdunkelt und verwirrt worden; die Beweglichkeit der Nerven, und die schlechte Verdauung kann im Anfange mit einer Verstopfung der Eingeweide complizirt seyn, ja selbsten diese Verstopfung, kann durch Verderbung der Dauungs-Säfte den Grund zur Hypochondrie legen, aber nie wird dieselbe nothwendig oder als ein besondrer Grad der Hypochondrie angesehen werden.

Es ist wahr, Nervenkrankheiten waren zu allen Zeiten vorhanden, und man findet bey den Griechen, Römern und Arabern Beyspiele aufgezeichnet, allein man muß gestehen, daß zuerst zu Anfange dieses Jahrhunderts dieselbe merklich zugenommen, und leider! machen sie nach Zimmermanns Behauptung heutiges Tages den halben Theil aller chronischen Krankheiten aus, und diese Krankheiten sind deswegen um so häufiger geworden, weil sich die Ursachen derselben vervielfältiget haben.

Die prädisponirende und Gelegenheitsursachen zu der Hypochondrie und Histerie ohne Materie sind:

1) Eine zu große Empfindlichkeit – Beweglichkeit und Reizbarkeit des Nerven- und Muscularsystems.

2) Eine ungewöhnliche Schwäche und vermehrte Reizbarkeit, und hierdurch entstandenes verderbtes oder widernatürliches Gefühl in einigen Theilen des Körpers.

Die allzugroße Empfindlichkeit und Reizbarkeit ist unstreitig die Hauptursache der wichtigsten Nervenbeschwerden. Von Rechtswegen unterscheidet man Reizbarkeit und Empfindlichkeit, braucht jene von der Beweglichkeit der Muskelfiber, und diese von der Beweglichkeit der Nerven. Da beyde Beschaffenheiten sehr häufig beysammen sind, oft in einander schließen und einerley Hülfe fodern, so kann man sie unter einer Rubrik mit einander abhandeln. Es ist ja ohnehin bekannt, daß wenn man erweisen will, daß die Muskelfaser für sich eine angeborne thierische Kraft, welche man Reizbarkeit nennt besitze, so muß man darthun, daß sich dieselbe ohne alles Zuthun und ohne allen Beystand andrer Thierischen Maschienen und Kräfte in Würkung setzen könne. Eine mögliche Art dies zu erweisen, wäre die daß man einen Muskel von allen thierischen Maschienen trennte, und dann doch noch eine thierische bewegende Kraft in ihm zeigte. Da aber jeder Muskel seine Nerven hat, folglich mit thierischen Maschienen aufs innigste zusammenhängt, die ihn durchdringen, und sich dergestalt mit ihm vereinigen, daß noch niemand

 ihre

ihre Zertheilung im Muskel bis an ihr Ende hat verfolgen können, vielmehr jene in diesem sich ganz verlieren, und gleichsam mit ihm ein Ganzes werden, so ist es natürlicherweise unmöglich, die Muskelfasern von ihren Nervenfasern so zu trennen und auf solche Art den Beweis zu führen. Man kann also wohl behaupten daß den Muskeln ihre Kraft von den Nerven zukomme. Diese Kraft wirkt aber in der Muskelfaser allerdings anders, weil sie hier einen ganz andern Bau antrifft, in welchem und durch welchen sie wirkt, so daß in der That in der Uebereinkunft und Zusammenwirkung von beiden zugleich die Erklärung zu suchen ist: ohne den Fasernbau könnten die Nerven nicht also wirken, und ohne Nerven würde der Fasernbau nicht belebt seyn.

Wo die Reaktion der Werkzeuge der Empfindung und Bewegung auf die gewöhnlichen von aussen oder innen kommenden Eindrücke, stärker ist, als sie es natürlicherweise seyn sollte, da ist kränkliche Empfindsamkeit — kränkliche Reizbarkeit. Also derjenige sowohl, den ein Gedanken erschüttert, welchem ein gesunder Mensch gerade ins Auge sehen kann, als auch der, welchem ein kleiner Schmerz, Zufälle, ein Geräusch unangenehme Empfindungen, oder die geringste Zugluft und Verkältung Krämpfe erregt, der ist kränklich reizbar. Man nennt diesen Fehler oft auch Nervenschwäche, aber in manchen Fällen mit Unrecht, man hat den Begriff von der Schwäche der Muskelfaser auf die Nerven angewandt, und die

die Beweglichkeit und Zärtlichkeit der Nerven als eine Folge ihres verlornen Tons angesehen, da doch die Erfahrung lehret, daß Erschlaffung des Körpers und einzelner Theile da seyn kann ohne Nervenbeschwerden, da auf der andern Seite sie auch in manchen Fällen, als eine Mitursache der allzugroßen Beweglichkeit der Nerven anzusehen ist.

Ausser dieser zu großen Beweglichkeit, haben auch oft unterschiedene Theile des Körpers ein widernatürliches und verderbtes Gefühl, wodurch manche Personen von Dingen, die bey Leuten von gesunder Leibesbeschaffenheit kaum die geringsten Unruhen erregen würden, heftige und manchmal sehr ausserordentliche Zufälle bekommen. Einige zärtliche Frauenzimmer bekommen hysterische Anfälle von dem Geruch von Moschus, Ambra, oder einer Rose, welche Dinge doch den meisten Personen entweder angenehm, oder doch nicht widerlich sind. Der Anblick, ja sogar die unsichtbaren Ausdünstungen einer Katze haben Beängstigungen und Ohnmachten verursacht. Worinnen aber nun eigentlich die verschiedenen Arten und Grade dieser Beweglichkeit bestehen — ob das Uebel von der Bedeckung der Nerven, oder vom Mark derselben, oder von Unordnung in dem Nervensaft herrühre, ist uns nicht mehr, als der besondre Bau der Nerven, oder die Weise wie sie überhaupt empfinden, bekannt.

Dieser Zustand ist oft angeerbt. Viridet sagt: „Es wurde ein noch nicht zweyjähriges Kind vom

Lande zu mir gebracht, welches anhaltende Mutterbeschwerungen hatte, beständig unruhig war, und von Krämpfen befallen wurde, die verschiedene Theile einnahmen." Und Tissot sagt: „Unter allen mit Nervenkrankheiten behafteten Personen die ich behandelt habe, waren eine junge Person und ein Mann von ohngefähr 40 Jahr, diejenige, die die allergröste Beweglichkeit hatten. Die junge Person war von einer Mutter gebohren worden, die selbst durch diese Uebel aufgerieben worden war, und die sie auf ihre Tochter fortgepflanzt hatte, bey der sie sich schon seit ihrer zärtesten Jugend geäußert hatten. Selbst die Großmutter war davon befallen gewesen; und so tief in den Körper eingeprägte Fehler lassen sich niemals ganz austilgen. Der Mann war Sohn, Enkel und Bruder hypochondrischer Eltern."

Ist diese Beweglichkeit nicht angebohren, so kann sie durch mancherley Okkasional-Ursachen hervorgebracht werden. Folgende Ursachen würken am vorzüglichsten.

a) **Verzärtelung, Weichlichkeit.** Daher sagt **Withers**: „Es beschäftigen sich wahrscheinlicherweise in unsern Tagen, in Vergleichung der Anzahl gesitteter Völker, weit weniger Menschen mit der Jagd, Viehzucht und Ackerbau, als vor dem, wo sich weniger Personen der Handlung und Gelehrsamkeit widmeten. Viele Arten von Leibesübungen sind jetzo gar nicht mehr gebräuchlich; weil sie sich nicht zur Weichlichkeit und zu dem weibischen Wesen der

neuern

neuern Zeiten schicken. Auch diejenigen unter uns, die das Glück genießen, sich durch ihre tägliche Arbeiten ihren Lebensunterhalt erwerben zu müssen, und die also am ersten der besten Gesundheit genießen, pflegen oft aus Gewinnsucht über ihr Vermögen zu arbeiten, wodurch sie unvorsichtigerweise ihren Körper in einer kurzen Zeit entkräften. Alles dieses aber, nebst vielen andern Ursachen, haben das menschliche Geschlecht weit schwächer gemacht, als es vor dem gewesen, daher solches nun den Entzündungskrankheit weniger, den Nervenbeschwerden aber desto mehr unterworfen sind." So weit Withers. Aus dem Mangel der Thätigkeit, Vernachläßigung der dem Körper zur Uebung gereichenden Spiele, und aus der Langeweile entstehen nothwendig Nervenkrankheiten und Hypochondrie in einem Alter, wo sie in den vorigen Jahrhunderten nicht vorhanden waren. Das Kartenspiel welches fast überall die einzige Zerstreuung des Menschen von jedem Alter geworden ist, kann keinen Vortheil der Vergnügungen ersetzen, deren Stelle es eingenommen hat; es beschäftiget mehr, als es vergnügt, es bewegt den Körper nicht, erregt die Leidenschaften, und macht überhaupt keine Freude. Ueberhaupt ist Müßiggang und Trägheit, der Grund aller langwierigen und Nerven-Krankheiten. Wenn man daher von denen Creolinen in West-Indien liest, daß ihr Körper ausserordentlich reizbar und mancherley

Nervenbeschwerden unterworfen ist, so darf man sich darüber nicht wundern, da der Grund davon deutlich in der Lebensart liegt. Von Jugend auf gewohnt, nichts zu thun; von einem heißen Klima erschlafft; von Sklaven umgeben, welche jeden Wink ihrer Gebieterin verstehen, verschläft die Creolin die eine Hälfte des Tages, und vertändelt, auf weichen Polstern wollüstig hingestreckt, die andere Hälfte. Sind wohl andere Folgen zu erwarten? Kommt noch die Modesucht hinzu krank zu seyn, wie ehemals in Frankreich, so ersiehet man daß die Nervenübel unzählig sich vervielfältigen müssen. Etwas krank seyn gehörte wenigstens unter den Damen in Frankreich, die den Werth des Menschen nach einem gewissen ihm beywohnenden Grad der Schwäche schätzen, zur Mode. Man hörte daher in allen Gesellschaften über Verstopfungen und Vapeurs sprechen. Befande man sich etwa, wider die Gewohnheit ganz gut, so hieße es: j'ai aujourdhui une santé indecente. Schmollet sagt: man müsse nicht glauben, daß die sogenannten Petit maitres sich bey den Damen einfinden, um ihnen Schmeicheleyen zu sagen; ihr Diensteifer gehet weiter, ohne den Arzt zu befragen holen sie, bey dem geringsten Uebelbefinden einer Dame, Arzneyen aus den Apotheken, und diese machen kein Bedenken solche einzunehmen. Muß ein solches Verfahren nicht manche Gesundheit zerrütten, und den Grund zu chronischen Uebeln und Nervenbeschwerden legen.

Ich glaube demnach wohl, daß die politische Revolution in Frankreich auch einen mächtigen Einfluß auf die Gesundheit gehabt habe, und unterschreibe das Urtheil des Hrn. Pinel willig, wenn er sagt: „Entwicklung dessen, was man Gemeingeist nennt, thätiger und unermüdter Eifer, ein hartes und beschwerliches Leben, dies alles hat zusammengewirkt, dem phisischen Karakter einen neuen Schwung, und allen Bewegungen der körperlichen Oekonomie neue Lebhaftigkeit und Energie zu geben. „Ich befinde mich besser seit der Revolution" hört man viele Menschen sagen. — Die Vapeurs und tausend andere Zufälle, Folgen der Unthätigkeit des Körpers und der Anspannung des Geistes, schienen sich bey diesen unaufhörlichen Erschütterungen aller Gesellschafts-Klassen ganz zu verlieren." So weit Pinel. So wahr dieses alles seyn mag, so hat doch diese Epoque nach Pinels eigenem Geständniß auch traurige Folgen auf die Gesundheit geäussert, und unseren hysterischen Damen traue ich edlen deutschen Biedersinn zu, vermöge welches sie nicht ihre Gesundheit durch Kopfabhacken ihrer Mitbürger und Mitbürgerinnen zu erlangen wünschen werden.

b) Uebertriebene Empfindsamkeit. Diese Ursache stehet in unmittelbarer Verbindung mit der vorigen, und hat in unserm Jahrhundert eine Epoque zum Verderbniß und Unglück der Menschen herfürgebracht. Das geistliche und durch dieses nachhero das körperliche Empfindungsvermögen ist durch

eine weichliche Erziehung und durch Lesung faselnder Modebücher über die Gebühr verfeinert und reizbar geworden. Durch eine solche modische Denkart wurden alle körperlichen und geistlichen Kräfte natürlich verdrehet, gespannt, hinaufgeschraubet, und unserm Nervenwesen ein natürlicher Kitzel eingedrückt. Besonders wurde das Uebel vermehrt, da die ganze Kunst da hinaus lief, verliebte Siechlinge zu bilden, die sich und dem Staate zur Last sind. Ueberhaupt hat nebst dem Luxus, dem Müßiggang und der Verzärtelung die Schöngeisterey, die sich mit Mädgen, Liebe und Wein beschäftigt, die sentimentalische Philosophie, die Musendichter und empfindsamen Schriftsteller nicht wenig beygetragen, das Reich der Göttin zu Paphos recht weit auszubreiten, die Einbildungskraft zu erhitzen, zu den unnatürlichsten Ausschweifungen Gelegenheit zu geben, und besonders in dem Nervensystem die grösten Zerrüttungen herfürzubringen. Dank sey es Deutschlands Genius, daß diese Wuth nachgelassen, und unser Geschmack eine andere Richtung bekommen, die jetzige allgemeine Crise wird hoffentlich alle Ueberreste austilgen.

c) **Eine übertriebene Anstrengung der Geisteskräfte.** Besonders wenn man gezwungen, oder willkührlich seinen Arbeiten selbst die Nächte weiht, und immerdar sitzt, ohne den Körper durch ordentliche Bewegungen zu stärken. Man kann freylich nicht sagen, von was für einer Art die

Be-

Bewegung ist in demjenigen Theile, durch welchen die Seele empfinden muß, und der wiederum alle ihre Befehle ausführet, aber wenn man einen Scharfsinnigen und einen Dummkopf mit einander vergleicht, so siehet man aus den Erscheinungen, daß eine mehrere und mindere Beweglichkeit des Hirns statt hat, welche allerdings auf der größern Empfindlichkeit des Hirnmarks zu beruhen scheinet. Vermittelst dieser Beweglichkeit des Hirns, wird die allzustrenge Uebung des Geistes eine entfernte Ursache von Krankheiten. Durch anhaltendes Nachdenken, verräth alles das Bestreben der Natur das Nervenwesen in einen gewissen Theil zu concentriren. Daher entsteht ein Zusammenziehen der Lippen und der Augenlieder, Zurückziehen und Verkleinern der Augen, gewaltsames Falten der Stirne. Durch die Gewohnheit entsteht daraus das immerwährende Bild des Scharfsinns und Tiefsinns in dem Gesichte eines tiefdenkenden Mannes. Durch diese Anstrengung wird das Blut und das Nervenwesen in eine lebhafte Bewegung gesetzt, in dem Gehirn behalten, und aus den übrigen Theilen nach dem Gehirn hingetrieben, und also denen andern Organen entzogen, aus diesem stärkern Antriebe nach dem Gehirn und Entfernung aus den übrigen Theilen, entstehen mit der Folge der Zeit Unordnungen in denen übrigen Funktionen des Körpers, Mangel des Appetis und Fehler der Verdauung, wodurch der Grund zu allerley Nervenbeschwerden gelegt

wi

wird. Jedermann siehet daß aus dieser Quelle vorzüglich die hypochondrischen Uebel gelehrter Männer abgeleitet werden müssen, besonders wenn man erwägt daß jeder Schriftsteller auch Ehre verlangt, und schlägt ihm sein Zweck fehl, so kann der Verdruß hierüber bey ihm alle Nervenkrankheiten erregen. Auch geistreiche Damen, welche sich denen Wissenschaften, und überhaupt einer übertriebenen Lektüre widmen, sind von diesen Beschwerden nicht ausgeschlossen, sondern es wird vielmehr eben wegen der natürlichen Beweglichkeit ihres Nervensystems um so viel mehr der Grund zu mancherley hysterischen Beschwerden gelegt. Ueberhaupt hat Rousseau recht wenn er sagt: „Die Arbeit der Studierstube, macht die Menschen weichlich, schwächt ihre Leibesbeschaffenheit und die Seele behält schwerlich ihre Stärke, wenn der Leib die seinige verloren hat: Das Studiren nützt die Maschine ab, erschöpft die Lebensgeister, zerstöret die Kräfte, schwächet den Muth, macht kleinmüthig und unfähig der Sorge und den Leidenschaften zu widerstehen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus-

Auszug aus dem Tagebuch einer Reise nach Neu-Süd-Wallis von John White Esq. erstem Wundarzt der in Port-Jackson angelegten neuen Kolonie.

Fortsetzung.

Wir giengen nun längs dem Flusse bis zu seiner Quelle fort, und kehrten dann noch an eben dem Tage nach der mannhaften Bucht (*Manly-cove*) zurück. Hier überraschten wir zwei alte Männer, eine alte Frau, ein aufgewachsenes Mädchen und dreyzehn Kinder in einer Hütte. Als die Kinder uns herankommen sahen, drängten sie sich alle dicht an das Mädchen, schrieen und waren, wie es schien, *sehr erschrocken*. Die alten Männer äußerten viel Mißvergnügen darüber, daß wir sie betrachteten; daher gieng der Gouverneur mit dem größten Theile der Reisegesellschafft ein Stück von ihnen weg, um die Mittagsmahlzeit zu halten. Als die Kinder sahen, daß nur ich und ein andrer Herr zurückblieben, fiengen einige von ihnen an zu lachen, und zeigten dadurch, daß sie sich nicht mehr fürchteten. Wir giengen bald nachher zu unsrer Gesellschafft; nun folgte der eine alte Mann uns sehr freundschafftlich nach, und bekam etwas von allen Lebensmitteln, die wir hatten, aß aber in unsrer Gegenwart nichts davon. Das Mädchen und die Kinder standen in einiger Entfernung, und winkten uns zu, wenn die

Männer, vor denen sie sich sehr zu fürchten schienen, den Rücken wendeten. Sobald wir gegessen und getrunken hatten, gieng der Gouverneur ganz allein zu ihnen, und theilte einige Geschenke unter sie aus, wodurch er sich bald ihre Freundschaft und ihr Vertrauen erwarb. Um diese Zeit kamen sechzehn Kanots, die zum Fischen ausgewesen waren, dicht an den Platz, wo wir uns befanden, legten ihre Ruder an, die sie mit ausserordentlicher Geschicklichkeit zu gebrauchen wußten, äfften uns nach, und überliessen sich ganz ihrer guten Laune.

Nach manchen Zeichen und Einladungen, wagte sich endlich eine von den Weibern zu dem Gouverneur, der ganz allein war, und nahm, wie es schien, mit groser Furchtsamkeit, einige kleine Fischangelschnüre nebst Angelhaken, worauf die Neuholländer grosen Werth legen, von ihm ab. Nun verminderte sich ihre Furchtsamkeit, und bald nachher ward sie ganz frei und ungezwungen. Ihr Betragen hatte Einfluß auf verschiedene Andre, die nun ebenfalls an das Ufer kamen, um zu sehen, ob sie etwas erhalten könnten. Einige von ihnen waren am Kopf, an der Brust und an den Schultern weis bemalt. Von diesen kam keine an das Ufer, bis wir ihnen durch Zeichen zu verstehen gaben, daß wie ihnen etwas schenken wollten; und auch dann wagte sich nur eine einzige zu uns. Der Lieutenant Creßwell gab ihr ein weißes Schnupftuch, das ihr sehr angenehm seyn schien. Jeder

von der Gesellschaft (die gemeinen Soldaten ausgenommen) wählte sich nun eine von den Frauen, und schenkte ihr einige Spielsachen. Dabey ward aber auch ihre Familie nicht vergessen; denn sie gaben sich viele Mühe, uns dieselbe zu zeigen, damit die Geschenke nicht etwa in Hände kämen, die sie nichts angingen. Wir bemerkten übrigens, daß allen Weibern und Kindern (eine eine einzige alte Frau ausgenommen) das erste Glied an dem kleinen Finger der linken Hand fehlte, und daß der Stumpf so gut geheilt war, als wenn ein Wundarzt die Operation gemacht hätte. — Indeß wir uns so mit den Weibern beschäftigten, kam ein Trupp Männer mit einem neuen, von Baumrinde gemachten Kanot aus den Waldungen hervor. Das Kanot war eins von den besten, die wir jemals hier gesehen hatten; doch reichte es freilich gar nicht an die, welche ich bei den Amerikanern oder den Muskito-Indianern gesehen habe, hinter denen die Neuholländer in allen Arten von Künsten noch um einige Jahrhunderte zurück sind. Die erwähnten Männer hatten auch einige neue, jetzt erst von ihnen verfertigte Ruder, Speere und Harpunen bey sich. Sie zeigten uns sehr bereitwillig, wozu alle die Sachen gebraucht würden. Uiberhaupt betragen sie sich gegen bewaffnete Leute, die sie antreffen, immer mit anscheinender Höflichkeit, ob sie sich gleich gegen Unbewaffnete ganz anders verhalten.

Die schon mannbaren Frauenspersonen waren ganz nakend; aber alle kleine und größere Mädchen trugen eine kleine Schambedekung von Kangurufellen, die in Fäden gedrehet waren. Indeß wir dem Trupp Männer entgegen gingen, die mit dem neuen Konot aus dem Walde kamen, landeten alle Weiber, und fiengen an, ihre Fische zu kochen, von denen sie einen großen Vorrath hatten. Wie es schien, fand unter ihnen keine Harmonie oder Gastfreiheit Statt. Doch gab mir die Frau, gegen die ich die meiste Aufmerksamkeit bewiesen hatte, etwas von dem Fische, den sie aß, indeß nicht eher, als bis ich sie darum bat. Sie hatte ihn zwar an das Feuer geworfen, aber ihn kaum erst warm werden lassen. Einige von den Weibern waren schlank, wohlgebildet und lebhaft. Meine Gesellschafterin fuhr fort, eine Menge kokettirender Geberden zu machen, indeß ich ihr Kopf, Naken und Arme mit einem Schnupftuch und einer Halsbinde putzte. Ich riß diese nehmlich in Stücken, als wünschte ich, zwey Geschenke in mehrere zu verwandeln. Da ich nun weiter nichts mehr hatte, als meine Rockknöpfe, und da sie diese bewunderte; so schnitt ich sie ab, und band sie ihr mit einer Schnur mitten um den Leib. Sobald sie mit ihrem neuen Reichthume herausgeputzt war, wandte sie sich mit einem Blicke voll unaussprechlicher Schalkheit von mir weg.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Drittes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 18ten Januarii 1794.

Etwas über Hypochondrie, Hysterie und Nervenkrankheiten überhaupt.

Fortsezung.

d) Leidenschaften. Die vervielfältigten Leidenschaften machen eine Hauptklasse von Ursachen aus. Der Luxus, und die jetzt ungleich allgemeinere Neigung zu großen Gesellschaften, als ehedem befördern ihren Ausbruch und machen daß langwierige und Nervenkrankheiten so häufig sind. Besonders werden Eitelkeit, Ehrgeiz, Neid, Eifersucht u. s. w. erreget, welche die wohlthätigen Verbindungsmittel der Gesellschaften, die Freundschaft und die Fröhlichkeit vermindern. Die unbeträchtlichste Ereigniß kann eine Trennung zwischen verschiedenen Partheyen veranlassen, wo jede einzelne Person alle zerstörende Wirkungen der Leidenschaften erleiden wird; und jeder beobachtende Arzt hat in ähnlichen Fällen, Schlaflosigkeit, Mutterbeschwerungen, und andere Nervenübel wahrgenommen. Vorzüglich werden

langsame Bekränkungen der Seele eine der gemeinsten Ursachen der Hypochondrie und Hysterie, wenn man zugleich eine stille und keinen Abänderungen unterworfene Lebensart zu führen verdammt ist. Häufig sind darum diese erbärmlichen Krankheiten in Klöstern, kleinen Städten, und einsamen Familien, wo die Menschen einander am meisten plagen weil sie nur sehr wenige Ideen haben, und mit der langen Weile gemartert sind, die eine Abwesenheit angenehmer Ideen ist. Besonders leitet der Ehrgeiz zur Hypochondrie. Solche Leute gerathen in eine rasende Wuth gegen jenen, der ihnen auf ihren Wegen hinderlich ist, oder gar den Rang ablauft. Zehrender Kummer und Verdruß vertrocknet ihre Körper, wenn ihnen nicht alles von statten gehet, wie es ihre übertriebene Begierde verlangt. Daher die Hofkrankheit. Der Mann, der da sieht, daß andere mehr mit Reichthümern und Ehrenzeichen überhäufet werden als er: der kaum oder nie eines gnädigen Anblickes von seinem Souveräne gewürdiget wird, oder dem man nun nicht jene Distinktion am Hofe bezeigt, die er vorher genoß, geht beschämt nach Haus, verlieret Appetit, Farbe, Heiterkeit, wird des übelsten Humors, und verfällt in die eigentliche Hypochondrie. Deswegen sagt Lancisius schon von den Hofleuten, daß es ihnen unmöglich falle, sich wohl zu befinden, „weil sie keine Leibesübung vornehmen, und ihr Geist wegen der beständigen Bewegung zwischen Furcht und Hoffnung

keinen

keinen Augenblick Ruhe hat, so daß es kein Wunder ist, daß sie so schwächlich und hypochondrischen Zufällen und Kopfschmerzen ausgesetzt sind." Allein nicht nur traurige Leidenschaften erregen hypochondrische und hysterische Zufälle, sondern auch Wollüstigkeit, Schwelgerey u. s. w. stürzen in diese Krankheiten. Die feinen Wollüstlinge sind jene, welche feinere, weiche und sehr bewegliche Fasern, dünne, flüßige, warme Säfte haben, woher sie allzuempfindlich sind, und von sanften Empfindungen geschwind und stark gerühret werden. Jede unangenehme Empfindung greifet sie doppelt an, daher sie solche sorgfältig vermeiden und verabscheuen. Dieses mag meistens die Beschaffenheit der Sybariten, gewisser Griechen, mancher Messalinen und *Preciösen* gewesen seyn. So war jene Empfindliche, welche auf ihrem Rosenbette nicht schlafen konnte, weil ein einziges Blättchen gefalten war. Reizbare, krause, elastische Fasern, scharfe oder erhitzte Säfte, können eine andere Art von feiner Wollüstigkeit verursachen, welche bey hysterischen und hypochondrischen Personen, beym reizbaren Temperamente, nichts Ungewöhnliches ist. Die Einbildungskraft ist bey solchen Leuten ungemein wirksam und lebhaft. Wollüstige Vorstellungen können den ganzen Körper in Entzücken setzen: scharfe Säfte können die reizbaren Theile zum Triebe nach Wollust stimmen: wollüstige Empfindungen können jedem Zäserchen elektrische Stöße mittheilen. Daher die betrübten

Folgen die aus den Ausschweifungen der Wollust entstehen. Der allzuhäufige Beischlaf nimmt überhaupt den Nerven die Kraft. Er schwächt den Magen, die Därme, die Dauung, die Kochung der Säfte, die Nahrung, den Körper und den Geist, er löscht die Liebe zum Schönen und Großen aus, und übergiebt uns in der Blüthe unserer Jahre den Schrecknissen eines hohen Alters. Auch der Ehestand schließt diese Uebel nicht aus. Zimmermann sagt: „Viele Männer verlieren in dem Schoose des Ehebettes alle Munterkeit des Leibes und der Seele. Viele leben in der tiefsten Unwissenheit über diese Uebel, deren Quelle der Arzt sehr selten zu zeigen wagt. Einige wissen der Schönheit kein würdigeres Opfer zu bringen; andere sagen ihre Weiber wären ohne diesen Theil der Diät nie gesund; andere fürchten, sie würden ohne diesen nächtlichen Zins gar zu seltsam, zu launig, zu rappelköpfiisch; andere wollen noch am liebsten selbst die Väter ihrer Kinder seyn. — Ein allzuhäufiger Beischlaf ist die wichtigste Ursache der allenthalben gegenwärtigen Hypochondrie. Es ist ein Elend anzusehen, wie gesunde, aufgeweckte und muntere Jünglinge wenige Jahre und oft wenige Monate nach ihrer Heirath so sehr ausgesogen sind, daß sie mit den Kräften allen Muth verlieren, ein ernsthaftes trauriges Wesen annehmen, und mit einem Worte völlige Hypochondristen werden. Die Weiber wissen nicht, daß indem sie ihre Ehegatten mit sinnlichen Vergnügen

gnügen überhäufen, sie dieselben zugleich der Süßigkeit der Liebe und der himmlischen Wollust zweyer vereinten Herzen berauben, ihnen alle Sinnlichkeit abnutzen, und durch den überhäuften Genuß sie in die abscheuliche Unmöglichkeit stürzen, lange zu genießen. Noch tiefer verfallen diejenige in alle Schrecknisse der Hypochondrie, welche heyrathen wenn die Blüthe ihrer Jahre vorbey ist und ihre Kräfte auf der Neige sind." So weit Zimmermann. Ueberhaupt wird es nicht genug erwogen, von wie ausnehmend großem Einflusse die Einbildungskraft auf alle diese Dinge sey. Wie ganz gewöhnlich ist alles das blos ein Werk der Einbildungskraft, was man für Naturtrieb ansiehet, und aus dem Grunde zu befriedigen trachtet. Sieht man nicht so oft bey ganz Gesunden alle Triebe dieser Art völlig und auf lange Zeit schlafen, wenn die Seele von andern Vorstellungen die sie an sich ziehen, erfüllet ist? Hingegen der müßige Kopf, dessen Imagination freyes Spiel hat, empfindet jeden Augenblick sogenannte Naturtriebe. Kann man dieses auf was anders, als auf die Einbildungskraft schieben? Eben daher kann man die Gefährlichkeit der Selbstbefleckung ableiten, wo durch den starken Grad dieser widernatürlichen Ausschweifung die Kräfte des Leibes und der Seele fast gänzlich zu Grunde gerichtet werden. Alle Gattungen hypochondrischer Zufälle stellen sich ein, und Tissot sagt: „alle Verstandeskräfte werden endlich bey diesen Elenden zernichtet, das Gedächtniß verloren, die Begriffe verdunkelt, sie schweben in

 einer

einer beständigen innerlichen Unruhe und in einer immerwährenden Gewissensangst." Auch Frauenzimmer sind von diesem Laster nicht frey, und zwar wegen ihres zärtlichen Baues mit gleich gefährlichem Erfolg. Blick, Farbe, Handlung und Betragen, lassen einen vernünftigen Arzt, der kein Neuling in der Kunst ist, nicht daran zweifeln, und das Schlimmste dabey ist, daß sich hier öfters Bemerken, Verläugnen und Thun einander die Hände bieten. Durch das Reiben der Zeugungsglieder wird ein stärkerer Zufluß nach diesen Theilen erregt, ein wollüstiger Kitzel erweckt, der sie desto heftiger reizt, diese ihnen nothwendige und unbedeutend scheinende Handlung desto häufiger zu wiederholen, unterdessen wird das Nervensystem widernatürlich gereizt, und es entstehen traurige Uebel. Der Körper wird geschwächt, die Schönheit verblühet, man verfällt in hysterische Zufälle, und endlich in die Fallsucht. So sehr Verführung und eine verderbte Einbildungskraft hierzu Gelegenheit geben, so ist es doch auch von der andern Seite wahr, daß kränkliche Vollblütigkeit der Schaamtheile und scharfe prickelnde dahin gehende Säfte junge Personen zur Onanie bringen, welche Ursachen der Arzt aus dem Wege räumen muß. Uebrigens hat der Arzt auch immer zu erwegen, daß das Bild welches man von den Folgen dieser Ausschweifungen entworfen, zwar getreu, aber im Ganzen doch übertrieben ist. Der öftere und seltnere Gebrauch, die Festigkeit und

Schwäche

Schwäche des Körpers, die Verschiedenheit der Kost und Lebensart, das zarte Alter der Jugend, der Mannbarkeit und des blühenden Alters machen hierbey unendliche Abstufungen. Ja man muß in Ansehung der hypochondrischen Zufälle, womit solche Kranke befallen werden einen Unterschied machen, ob sie nemlich von den übertriebenen Ausschweifungen, oder aus der Gemüthsunruhe welche nach der Lektüre solcher Bücher, worinnen die Folgen dieser Uebel geschildert werden, entstanden sind. Es ist in der That ein Problem, ob Tissot mehr Gutes als Böses gestiftet hat. Der übermäßige Beischlaf scheint freilich für die meisten Damen ein bloßer Spaß und Zeitvertreib zu seyn, allein es hat doch übrigens seine Richtigkeit, daß oftmals bey Frauenzimmern eine solche widernatürliche Stimmung der Nerven zugegen, daß sie von dem wiederholten Beischlaf unausstehliche Krämpfe bekommen, oft liegt der Fehler an dem männlichen Saamen, welcher zu scharf zu prickelnd ist, und dadurch die Nerven der Damen widernatürlich affizirt, so daß man Beispiele hat, wo Frauenzimmer nach Empfange des männlichen Saamens, in eine Ohnmacht verfielen, oder Krämpfe bekamen. Bey Blondinen trifft der Fall oft ein. Sie lieben überhaupt Wollust und Gemächlichkeit, kurz, alles was ihre weichen beweglichen Nerven sanft berühret. Jede wollüstige Empfindung würket daher geschwinder auf sie, sie sind aber auch denen hysterischen Zufällen sehr oft unter-

 worfen,

worfen, und es ist ein Problem, ob solchen Damen der Ehestand als Mittel anzurathen seye, oder nicht? Ich glaube daß wenn dieselben sich nicht zu jung verheyrathen, und das Werk der ehelichen Liebe mit Maas und Ziele treiben, dasselbe von Nutzen seyn kann, besonders in Verbindung mit der gehörigen Lebensordnung und übrigen Mitteln. Ueberhaupt haben die Alten sehr sorgfältig angemerkt mit welcher Vorsicht das Venuswerk zu gebrauchen seye, was es in unsere Sitten und Denkungsart für Einfluß habe, was es dem Geiste und Körper schaden oder nützen könne. Sie kannten viele Mittel, wodurch dieser Reiz konnte vermehrt oder vermindert werden, und welche verdienten, daß man in unsern Tagen eine sorgfältige Untersuchung damit anstellte.

e) Eine lebhafte und erhitzte Einbildungskraft. Diese kann bey einem beweglichen Nervensystem die wunderbarsten Erscheinungen liefern, und den Menschen in einen ganz exaltirten Zustand versetzen. In Seelen welche einen Hang zur Schwärmerey haben, übet die Einbildungskraft ihre ganze Macht und Gewalt. Was Wunder, wenn ihre Macht sich auch auf den Körper erstrecket, Konvulsionen, hypochondrische und hysterische Zufälle erreget. Da wir gesonnen sind diesen Blättern eine eigene Abhandlung von denen Krankheiten die aus der Einbildungskraft entspringen, einzuverleiben, so brechen wir diese Materie hier ab um nicht in das Weite zu gerathen.

f) Schädliche Getränke. Der Mißbrauch des Weins, giebt nothwendig zu Nervenkrankheiten, und vornemlich zum Zittern, zur Lähmung und zur Hypochondrie Anlaß. Tissot hat viele Mannspersonen gekannt, bey denen auch eine geringe Ausschweifung im Trinken am Abend den Tag darauf Schwäche und Kleinmüthigkeit verursachte, und welche wie ein hysterisches Weib heulten. Es ist gewiß, daß Ausschweifungen in Rücksicht auf den Genuß des Weins auch bey solchen Personen, die nicht so gebauet sind, daß sie leicht Nervenkrankheiten erleiden könnten, Nervenkrankheiten aller Art verursachen; aber diese erste Nervenkrankheiten gehen mit der Würkung des Weins vorbey. Nur bey der öftern Wiederholung verderbt diese Ausschweifung das Nervensystem völlig und die Krankheiten die daher entstehen, sind so hartnäckig, daß sie auch den ausgesuchtesten Mitteln widerstehen. Ist die Beweglichkeit der Nerven einmal vorhanden, so ist der Wein eine der gewöhnlichsten und gewissesten gelegentlichen Ursachen, und man kann solche Kranke nicht heilen, wenn sie sich nicht dieses Getränkes völlig enthalten. Die täglich vorkommende Sage, daß der Magen schwach seye, und daß man Wein trinken müsse, um ihn wieder zu stärken ist in den meisten Fällen ein unrichtiger Gedanke. Der Wein ist überhaupt nicht für die Dauung schwacher Magen. Wer gute Dauungskräfte hat, kann ihn immer mäßig trinken, hier macht er munter und be-

kommt gut. Der schwächste Magen hingegen verträgt ihn am wenigsten, besonders wenn es um die Verdauung anderer Speisen zu thun ist. Es gehören Kräfte dazu, der Wein, der bald in dem Magen in die stärkste Eßigsäure übergehet, umzuändern und zu verdauen. Wer die Meynung hegt, er wolle mit dem Wein der Verdauung helfen, der ist durchaus betrogen. Der Wein macht die Speisen hart, sauer, unverdaulich, gährend und blähend. Der Wein ist also blos jenen bey Tische dienlich die gute Dauung haben: er schadet wo der Magen sehr schwach und am meisten zu Blähungen geneigt ist. Diese Subjekte dürfen den Wein nicht als ein Dauungsmittel ansehen, sie dürfen ihn nicht zum gewühnlichen Getränke wählen. Haben sie ja einstens Lust zum Wein, so ist es am besten ausser der Mahlzeit nach geendigter Dauung. Alsdenn kann er im Nervensystem sein angenehmes äussern, und unsere einheimische Säfte und Kräfte können eher zusammenhelfen, ihn zu verdauen. Die Liqueurs sind als geistige Substanzen und auch in dem Betracht, daß sie die Verdauung zerstören so nachtheilig als der Wein, sie werden aber doch nicht wie der Wein sauer: und einige Personen, deren sehr scharfe Fasern ein Getränk fodern welches stärket, und welchen der Wein Säure verursachet, haben sich zuweilen gut befunden, wenn sie in ihr Wasser einige Tropfen von einem angenehmen Liqueur gossen, und in diesem Fall ist das Zimmetwasser das vorzüglichste.

War-

Warmes Wasser, welches die Natur des Thees hat, gehöret unter die Ursachen, welche verursachen daß Nervenkrankheiten so häufig sind. Das warme Wasser schwächt die Faser, es schwächt die Würkung der Verdauungssäfte, die nicht mehr die gleiche Kräfte besitzen, wenn sie zu sehr verdünnet sind. Auch schwächt der zu wässrige Nahrungssaft die Würkung aller Gefäße, und macht, daß das Blut zu flüßig und zu wenig ausgearbeitet wird. Dieses ist der Schade des warmen Wassers überhaupt, und hieraus ersiehet man leicht, daß alle Arten von hypochondrischen und hysterischen Uebeln eine unvermeidliche Folge des unmäßigen Gebrauches vom Thee sind. **Zimmermann** sahe, daß der Thee einen sehr langsamen und schwachen Puls, hypochondrische Wallungen, Uebelkeiten, Blähungen im Magen und den Därmen, Herzklopfen, hysterische Erstickungen, Zittern, Schwindel, Ohnmachten, Bleichsuchten und oft die tiefsten Melancolieu macht, ja daß er vielen hypochondrischen und hysterischen Personen nicht nur schädlich, sondern auch unerträglich ist, weil bey vielen die meisten der angeführten Zufälle urplötzlich auf das Theetrinken folgen. Was den Caffee betrifft, so hält man ihn im gemeinen Leben für magenstärkend und eröffnend, dies ist wahr bey Leuten die sich selten desselben bedienen, keinen Wein trinken, und von einem nicht sehr beweglichen Temperamente und Nervensystem sind, allein sein Mißbrauch führet Leute, die ein

leb=

lebhaftes und gefühlvolles Temperament haben zu allen Gattungen der Nervenkrankheiten, und besonders das Frauenzimmer.

g) Schwangerschaft. Wenn die Verehlichung zuweilen den Nervenzufällen, die eine Folge des physischen Bedürfnisses der Liebe sind, abhelfen kann, und also nützlich ist, so lehret doch die Erfahrung daß die Schwangerschaft bey zärtlichen Personen die Nerven reizet, und Nervenübel erregt, da doch die Frauenzimmer sie ausser diesem Stande niemals empfunden hatten. Daher muß man Aerzte billig als Charlatane und Schlendrianisten verlachen, die einem jeden Mädchen bey Chronischen und Nervenübeln den Ehestand als ein Universalmittel anrathen, besonders da die Erfahrung lehret, daß viele Frauenzimmer die mit Nervenübeln behaftet sind den Zeitpunkt ihrer Entstehung in die Periode ihrer Schwangerschaft setzen. Mandeville sagt, da er von jungen Personen redet, denen der Ehestand angerathen wird, entscheidend, daß das Heilmittel zuweilen schlimmer werden könne, als das Uebel selbst. Ein noch verderblicheres Vorurtheil solcher Schlendrianisten ist, daß sie die armen Weibergen auf die Niederkunft vertrösten, wodurch diese Uebel von selbsten gehoben würden, und die ganze Schwangerschaft in Unthätigkeit zu bringen, öfters auf eine unverantwortliche Art den besten Zeitpunkt versäumen, und ein solches Frauenzimmer zeitlebens unglücklich machen.

h)

h) Kinderstillen. Es ist Plan der Natur, daß die Mütter ihre Kinder selbst stillen sollen, aber es ist ein Trugschluß, wenn man daraus beweisen wollte „daß alle Mütter ihre Kinder nothwendig säugen können" indem man nicht wahrnimmt, daß schon mehr als eine Frau das Opfer des festen Vorsatzes, ihr Kind zu säugen, geworden, ob sie gleich dazu ganz unfähig war. Das Säugen ist die Verrichtung einer gesunden Frau, und so wie bey vielen kränklichen Weibern die Krankheiten durch die Schwangerschaft heftiger werden, so können sich dieselben auch durch das Saugen vermehren. Weiber die ein sehr zärtliches und bewegliches Nervensystem haben, werden sich nie recht zum Selbststillen schicken, weil sie heftiger Gemüthsbewegungen äußerst *leicht fähig*, und daher Zufälle die für Mutter und Kind traurig wären leicht erregt werden könnten.

i) Allzustarke Ausleerungen. Man hat längstens bemerkt, daß Nervenzufälle eben sowohl von einer großen Ausleerung der Gefäße, als von einer allzugroßen Ausfüllung derselben entstehen können. Denn da die Stärke und Vestigkeit des ganzen Körpers darauf beruhet, daß solcher gute Säfte, und zwar in gehöriger Menge hat, so können sehr unregelmäßige Zufälle von einem Mangel derselben entstehen, insbesondere bey Personen, deren Nerven sehr zärtlich und leicht beweglich sind. Denn wenn in denen Gefässen nicht diejenige Menge von Blut vorhanden, welche erfodert wird, die unterschiedenen

nen Verrichtungen der Theile auf die gehörige Art zu vollführen, so wird nicht allein das Gleichgewicht der Säfte, sondern auch der flüßigen gegen die vesten Theile aufgehoben und die Ausübung der Nervenkraft in Unordnung gebracht. Allein nicht nur die Blutausleerungen sondern auch die häufige Ausleerung anderer Säfte können zu Nerven-Uebeln Anlaß geben. So legt die zu große Ausleerung des Speichels durch die Schwächung der Verdauung zur Hypochondrie den Grund. Daher ist beym Gebrauch des Rauchtabaks Behutsamkeit zu empfehlen, indem man sich mit demselben den Appetit verderben kan, wenn man kurz vor der Mahlzeit rauchet, und die Verdauung hindert, wenn man solches gleich nach der Mahlzeit vornimmt.

k) Sitzende Lebensart. Die Neigung zu einer sitzenden Lebensart bei lesenden und denkenden Männern und Frauenzimmern, bei andern aus Hang zur Ruhe, Bequemlichkeit und Gemächlichkeit noch bei andern aus Leidenschaft zur Gesellschaft, zum Spiel, Besuchung langer Schauspiele u. s. w. entnervt den Körper, die Muskelfaser verliert den Ton, die Nerven werden gegen die Eindrüke der Luft empfindlicher, und wenn Zimmermann bemerkt, daß in der Schweitz der Landmann von allzuvielen Sitzen in die Hypochondrie verfällt, so darf sich niemand wundern, wenn bey unsern weichlichen Herrn und zärtlichen Damen, die Eßlust verloren gehet, Blähungen entstehen, die Dauung geschwächt,

und

und der Grund zu hypochondrischen und hysterischen Beschwerden gelegt wird.

1) Unschikliche Anwendung der Arzneymittel. Hieher gehört.

1) **Der Mißbrauch des Aderlassens.** Es ist zum Lachen, von wie viel Menschen man täglich hört, daß sie glaubten, sie hätten zu vieles Blut in denen Adern. Die empfindliche Dame hat viele fliegende Hitze, die ihr gegen den Kopf steigt; sie glaubt es sey Vollblütigkeit, und erkundigt sich sorgfältig bey allem, was sie zu Essen oder zu Trinken bekommt, ob es sie nicht eschauffiren könne. Sie trinkt Wasser, genießt lauter Obst, Gemüs, blähende Speisen. Doch bleiben die Bangigkeiten, die Wallungen, man vermuthet in dem Körper einen Ueber*fluß und eine* Stärke kräftigen Blutes und feyert mit Zuziehung des Haus-Arztes und Chirurgen regelmäsig zwo bis vier Aderlasse, und doch lassen die Zufälle nicht nach, es zeiget sich blasse Farbe, und Mattigkeit von allen Seiten. Es kommt endlich vollkommen zu dem, was **Whiters** die langwierige Mattigkeit nennt; ein Mittelding zwischen Nervenkrankheit, Cachexie und Nervenschwindsucht. So verhält es sich mit der eingebildeten Vollblütigkeit der Schwachen! Wenn man sich Blut abzapfen läßt: so fühlet man oft auf einige Augenblicke Hülfe, man schwächt aber die Kraft der vesten Theile, und kann endlich ein Mensch zum Erbarmen werden. Tissot sagt so schön als wahr. „Eine Person sey in einem

Zu-

Zustande, worin sie immer wolle, sie sey auch noch so stark, wenn der Aderlaß nicht nothwendig ist, so ist es schädlich. Wiederholte Aderlässe schwächen, entkräften, machen alt; sie mindern die Stärke des Umlaufs, machen dadurch anfänglich, den Körper fett und aufgedunsen, und stürzen ihn endlich, weil sie die Verdauungskräfte schwächen und zuletzt ganz und gar verderben, in die Wassersucht. Sie bringen die Ausdünstung in Unordnung, und verursachen eine Neigung zu Flüssen. Sie schwächen das Nervensistem, und machen dadurch zu Dunsten, zur Hypochondrie, und zu allen Nervenkrankheiten geneigt." So weit Tissot. Hierzu kommt noch die übele Anwendung des Aderlassens in hitzigen Krankheiten. Viele Aerzte hüten sich nicht vor den falschen Anzeigen zum Aderlassen bey turgeszirenden Unreinigkeiten in den ersten Wochen, die oft so täuschend als möglich seyn können. Die Galle macht oft einen harten Puls, Angst, kurzen Athem, Blutflüsse, die schmerzhaftesten Stiche in der Brust, die heftigste Hitze, gewaltige Kopfschmerzen u. s. w. und doch darf man in den meisten Fällen dieser Art nicht Aderlassen, und doch wagen oft empirische Praktiker in dergleichen Fällen nicht ein — sondern mehrmals diese Ausleerung, und der Kranke muß unterliegen. Entkommt er auch durch Hülfe der gütigen Natur diesen Mörderischen Händen, so sind Auszehrung, Nervenschwäche und Nervenzufälle die traurigen Folgen Kur solcher Empiriker und Schlendrianisten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Viertes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 25ten Januarii 1794.

Etwas über die körperliche Erziehung der Kinder überhaupt.

(Ein Fragment.)

Der weise Schöpfer hat allen lebenden Creaturen *einen mächtigen* Trieb eingepflanzt mit Eifer und Wärme für die Erhaltung und Vervollkommnung derjenigen Gattungen zu sorgen, die sie hervorgebracht haben. Bey dem Menschen findet man diesen Trieb in einem sehr hohen Grade; dies war auch um so nöthiger. Denn die jungen Thiere z. B. sind bald nach der Geburt im Stande, sich selbst ihre Nahrung zu verschaffen, sie haben die Sorge und Unterstützung der Alten nicht so lange nöthig; allein bey dem Menschen verhält sich dies alles ganz anderst. Er ist in den ersten Jahren seines Lebens schlechterdings nicht im Stande für seine Erhaltung zu sorgen noch dasjenige zu wählen was zu seinem Besten gereicht. Der junge Bürger, der so eben

das Licht der Welt erblikt, hat von seinem Zustand keinen deutlichen Begriff, alle seine Vorstellungen sind sehr dunkel und unvollkommen; er empfindet zwar, aber er weiß die Art der Empfindung nicht gehörig zu unterscheiden, er würde schon ohne Unterstützung und Leitung, in der ersten Blüthe seines Lebens dahin welken, und sich selbst durch den verkehrten Gebrauch von mancherley Dingen, deren Beschaffenheit er nicht kennt, sein Verderben und Untergang zubereiten.

Nur unvollkommen und unausgebildet, erscheint also der neue Mensch auf der Welt, diesem Sammelplatz so mannigfaltiger Gegenstände; wie vielen unzähligen Gefahren würde er daher nicht ausgesetzt seyn, wenn nicht die Mutter-Natur den wohlthätigsten, den nützlichsten aller Triebe in den Menschen gelegt hätte, für die Erhaltung und das Aufkommen seiner Früchte zu wachen, so lange sie nicht im Stande sind, für sich selbst zu sorgen und sich fortzuhelfen? Nakend und blos, meistens von der schweren Geburtsarbeit äusserst entkräftet und halb ohnmächtig, fällt der neue Weltburger ohne alle Erfahrung, in ein ganz fremdes Element, um, ohne alle Schonung; gleich dem lange hierzu abgehärteten Landmanne, allen seinen Würkungen ausgesetzt zu werden. Wenn die Bewohner des Wassers dem ungestümmen Zufluß zerstörender Wellen auszuweichen, ihre Brut stillen Bächen und ruhigen Ufern anvertrauen, und der Sonne ihre zeitigende

Wärme

Wärme abgewinnen, um den zarten Bau ihrer Abkömmlinge zu schonen; so wird der Mensch ohne alle andere Vorbereitung, in ein fremdes Mittel geworfen, dessen erste Würkung so heftig ist, daß es, wie ein dahinreißender Strom, sogleich das Innere seines Baues durchdringt, und von einem Eingeweide Besitz nimmt, dessen lebenslängliches Geschäft jetzt seyn wird, die seinen Körper umgebende Atmosphäre, wechselsweis einzunehmen und wieder auszuhauchen; um so an jeder Veränderung derselben, an jeder unglücklichen Mischung mit Ausdünstungen, die unser Wesen leicht zerstören können, das nächste Antheil, und eine Anlage zu allen nur möglichen Ansteckungen, zu gewinnen. Wenn der erste Stoff der Leibesfrucht, im Mutterleibe gleichsam wie in einem warmen Bade gebildet, und bis *in den neunten* Monat in einer gleichen Wärme ausgebrütet wurde, wobey die Empfindlichkeit seiner äußern Theile vermehrt, und dem Kreislauf der Säfte zu allen und den entferntesten Theilen aufgeholfen werden konnte; so umringt ihn gleich nach der Geburt, eine um so sehr vieles kältere Luft, welche gähe die Gefäße der Oberfläche zusammenschüret, und die Säfte zu denen innern Eingeweiden treibt, überhaupt aber nicht sowohl durch Unterdrükung der ohnehin durch den vielen Hautschleim verhinderten Ausdünstung, als vielmehr durch den mächtigen Reiz, auf sehr empfindliche Nerven, die größten Bewegungen in dem Innern des Körpers her-

hervorbringen muß. Auf einmal des mütterlichen Einflusses auf den Kreislauf seiner Säfte beraubt, muß jezt der Neugebohrne alle seine Gefäße selbst und allein anfüllen, und gegen so viele Hindernisse des Fortganges seiner Lebensverrichtungen streiten. Und wie oft wird er, sagt Herr Frank so schön als wahr, wie oft wird er, durch eine Reihe von Vorfällen, der freyen Ausübung gewisser Bewegungen beraubt; wobey er, um nicht allen Antheil am Leben zu verlieren, des Beistandes anderer Menschen mehr, als jedes andere Thier, bedarf, von welchen die mehrsten, gleich in den ersten Augenbliken, ihren Bedürfnissen selbst nachzugehen wissen; wenn der Mensch, ohne die genaueste mütterliche Obsorge und Zärtlichkeit, auf eben dem Plätzchen zu Grund gehen müßte, auf dem er gebohren ward? Wenn andere Geschöpfe ohne alles Unterbinden ihrer, von der Mutter nur blos zernagten Nabelschnur, schon gegen alles Verbluten gesichert sind; so ist bey dem Menschen meistens allezeit sogleich ein Gehülfe nöthig, der, statt der vom Gebähren weit mehr, als alle andere Thiere ermatteten, oft Stunden lang, halb ohnmächtigen Mutter, durch ein schikliches Verband, einem sehr leicht tödlichen Blutverluste vorbeuge. Wenn wegen der natürlichen Größe seines Hauptes, der Mensch, durch eine mühsamere Geburt, gar oft seiner Sinne beraubt und ganz empfindungslos zur Welt kömmt; so ist nichts gewisser, als daß aus Abgang des Athemholens und

einer geschwinden Aufwekung, der Umlauf der Säfte endlich ganz erstiken muß, welchen hingegen eine mitleidige Hand, durch mancherley Verwendungen zu erweken weis. Vor allen diesen, oder doch den meisten Gefahren, denen wir in unserm schwachen, hülflosen und unempfindlichen Alter unterworfen sind, sichert uns so viel möglich, mittel- und unmittelbar das wachsame Auge unserer Eltern. Gewiß, Gott würde täglich neue Wunder thun müssen um das Leben und die Gesundheit eines Kindes zu erhalten, das so mancherley Gefahren ausgesetzt ist, wenn er nicht den starken Trieb zu seiner Erhaltung in die Eltern gelegt hätte — ein Trieb welcher die Quelle der unbeschreiblichen unaussprechlichen Liebe der Eltern zu ihren Kindern ist. Keine Empfindung, keine Art Liebe, keine andere Neigung kommt dieser an Stärke und Heftigkeit bey. So kann ein Mann seine Gattinn recht zärtlich lieben — ein Bruder den andern, ein Freund den andern; selbst ein Kind kann einen sehr hohen Grad von Liebe und Zärtlichkeit gegen seine gütige wohlthätige Eltern hegen — allein keine Liebe unter den Menschen kommt, wie gesagt derjenigen bey, welche Eltern für ihre Kinder fühlen. Man hat gewiß in der Geschichte der Menschheit nur äußerst wenige Beispiele aufzuweisen, wo Eltern mit Vorsatz gegen ihre Kinder grausam gewesen, und ihnen mit Fleiß den Untergang zubereitet hätten — aber leider, trifft es nur zu oft ein, daß Eltern ihre Kin-

der aus Unwissenheit in den unglükseeligsten Zustand versetzen, und ihnen den frühesten Tod zubereiten, ohne zu glauben, daß sie die größte Schuld an dem Verderben gehabt haben. Dies ist freilich für diejenigen die es trifft ein harter Vorwurf; aber leider ist er doch in der Erfahrung gegründet. Wenn daher Eltern aus blosem Naturtrieb für ihre Leibesfrüchte sorgen, und um sie zu verpflegen und zu erhalten, alle Mühe und alles Ungemach willig und mit Vergnügen ertragen; so gereicht ihnen dies noch weiter zu keinem besondern Verdienst. Sie thun hier blos dasjenige, wozu sie der natürliche Instinkt antreibt; und alle andere Thiere thun eben dasselbe; wenn aber Eltern ihre Kinder nach vernünftigen Grundsätzen erziehen, wenn sie sich Mühe geben diejenigen Mittel kennen zu lernen und auszuüben, wodurch sie in Stand gesezt werden, ihren Kindern allein das wahre Wohl und die dauerhafteste Glükseligkeit zu verschaffen, dann, nur dann verdienen sie den Namen rechtschaffener Eltern, dann beruhiget sie die süße Uiberzeugung ihre Pflicht erfüllt zu haben, dann haben sie die größten Ansprüche auf die Achtung aller Menschenfreunde, daß sie dem Staat brauchbare Mitglieder erzogen haben. Wahrhaftig wenn man die Erziehung der Kinder aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, so ist sie in der That die wichtigste und erhabenste Beschäfftigung der Eltern in jeder Rücksicht. Sie ist daher eben so kein leichtes Geschäfte als man insgemein denkt, sie erfodert eine

genaue,

genaue, tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und derjenigen Regeln, nach welchen dasselbe gebildet und erzogen werden soll, sie erfordert eine genaue und hinlängliche Wissenschaft von allen denjenigen Dingen, welche im Stande sind, die zarte Maschine des Kindes zu erhalten oder zu zerstören. Diese Sorgfalt und Anwendung aller derjenigen Mittel die zum Besten des Kindes abzielen, nennt man Erziehung. Richtet man blos seine Aufmerksamkeit auf die Erhaltung des Lebens, und die gesunde und dauerhafte Beschaffenheit des Körpers, so nennt man dies die physische oder körperliche Erziehung. Sieht man aber dabey hauptsächlich auf die Beförderung und Vervollkommnung der Geisteskräften und Sitten, so nennt man es moralische *oder sittliche* Erziehung. Jeder vernünftige Mensch sieht von selbst ein, daß man beide Erziehungsarten mit einander verbinden muß, wenn man seinen Endzwek erreichen und dem Staat nicht allein gesunde dauerhafte und wohlgebildete, sondern auch gute und rechtschaffene Menschen erziehen will. Indessen muß doch von rechtswegen jederzeit eine gute körperliche Erziehung zum Grunde liegen; weil die gesunde Beschaffenheit des Körpers einen so mächtigen Einfluß auf die Fähigkeiten und Würkungen der Seele hat, und so umgekehrt.

Wenn alle Kinder ohne Ausnahme von gesunden, starken und in ihren besten Jahren sich befindenden Eltern gebohren würden, so wäre in der

That ihre Erziehung sehr einfach, und würde dennoch die beste seyn, sie würde sich nur sehr wenig von der Erziehung der Bauernkinder unterscheiden, einer Erziehung die so einfältig ist, und doch so viele Vorzüge vor allen gekünstelten Erziehungsarten hat. Aber hier liegt auch meistens eine gesunde Beschaffenheit des Körperbaues zum Grunde. Solche Kinder sind meistentheils von gesunden und starken, einfach nach den Gesetzen der Natur lebenden Eltern gebohren. Dieser einzige wichtige Umstand macht sie fähig, aller gute Folgen und Wirkungen einer harten Erziehung theilhaftig zu werden. Aber bey einer gewissen, und sicher leider jetzo der größten Classe von Menschen, findet gerade das gegenseitige Verhältniß statt. Denn da nach den unseeligen Klagen der meisten Moralisten und Diätitiker schon seit Jahrhunderten her der menschliche Körper von seiner ursprünglich guten Beschaffenheit ausgeartet, und durch eine naturwidrige Lebensart, immer schwächer und schwächer geworden, so ist es auch sehr natürlich, daß viele tausend Kinder jährlich, mit einem schwachen und zärtlichen Körper zur Welt kommen, vermöge dessen sie in der ersten Blüthe ihrer Jahre so unendlich vielen Krankheiten und Gefahren des Todes unterworfen sind. Man mußte daher auf Mittel und Wege denken, diese große Gefahr so viel möglich zu vermindern, und das schwächliche Alter dieser zarten Geschöpfe vor dem Untergang zu bewahren; man mußte das durch die Kunst

Kunst eigermaßen zu ersetzen suchen, was an Naturkräften abgieng. Freilich konnte dies nur sehr unvollkommen geschehen — aber es war doch immer besser als wenn man gar nicht darauf gedacht hätte, diesem Uibel so viel möglich abzuhelfen. Die Vernunft lieh uns durch Erfahrung geprüfte Regeln und Grundsätze, nach denen wir die Pflege unserer Kinder einrichten sollten. Aber hier sollte billig die Natur allem andern vorgehen, unsere Hauptrichtschnur seyn. Leider! aber geschieht von allem fast das Gegentheil; leider stiften gerade diejenigen Mittel, deren richtiger Gebrauch so heilsam, von so guten vortreflichen Wirkungen gewesen wäre, noch mehr Schaden als Nutzen. Aber nicht die Sache selbst, sondern die übele Anwendung derselben ist hier Schuld daran. Wir würden immer besser fahren, wenn wir uns mehr nach dem Winke der Natur richteten. Wie schreklich, wie niederschlagend muß der Gedanke jedem Menschenfreund seyn, dem das Wohl und Weh seiner Mitgeschöpfe am Herzen liegt, daß die Sterblichkeit der neugebohrnen und jungen Kinder so groß ist, daß fast mehr als der dritte Theil derjenigen, die jährlich gebohren werden, schon wieder in ihren beiden ersten Lebensjahren in ihr voriges Nichts zurüksinken. Sollte dieser traurige Umstand im Plan der Schöpfung liegen, dem Lauf der Natur gemäß seyn? Oder sollte man ihn nicht vielmehr, einer übertriebenen Pflege, einer nachläßigen Verwahr-

losung, einer übeln und unzwekmäsigen Anwendung derjenigen Hülfsmittel zuschreiben müssen, die zur Erhaltung des Lebens bestimmt wird. Kurz! sollte eine unzwekmäßige naturwidrige Erziehung die Hauptursache seyn, daß so viele Kinder in ihrer zarten Jugend dahin sterben? Leider ist dieser Umstand nur zu sehr gegründet. Jeder unbefangene Beobachter, der auf die Wartung und Pflege der Kinder, und auf die nothwendig damit verknüpften Würkungen und Folgen nur einigermaßen aufmerksam ist, kann sich sehr leicht davon überzeugen. Gewiß werden in keinem Fache mehr, und in Ansehung der Folgen wichtigere Fehler begangen, als gerade in der wichtigsten Sache, der Menschheit, in einer Sache, die wie jeder einsieht, der gesunden Verstand hat, so viel zur blühenden Beschaffenheit und zum Wohl des Staats beyträgt. Wie wenige Menschen bekümmern sich um die Erlangung vernünftiger Grundsätze, nach welcher die Erziehung der Kinder von rechtswegen eingerichtet werden sollte. Wie viele Menschen heurathen und erzeugen Kinder, ohne sich nur je im mindesten um die Regeln einer guten vernünftigen Erziehung bekümmert zu haben? Wenn sie nun einmal in die Lage kommen wo so vieles von ihrem Betragen in Rüksicht auf die Gesundheit ihrer Nachkömmlinge abhängt, so thun sie entweder zu viel oder zu wenig, oder sie folgen, was noch schlimmer ist, aus Mangel an

Einsichten, dem Rath guter Freundinnen, veralteten Familiengewohnheiten, hergebrachten Gebräuchen, oder der herrschenden Erziehungsmode. Wie wenig Vortheil für die armen Geschöpfe aus einem solchen Verfahren entspringen kann, ist leicht einzusehen. Ja wenn die rathgebenden Personen immer Leute wären, die Vernunft und Erfahrung genug hätten, um in einer so wichtigen Sache den Ausschlag geben zu können; wenn die veralteten Gebräuche, die Gewohnheiten nicht meistens so unvernünftig, und die Eltern im Stande wären, zu unterscheiden, was davon für ihre Kinder vortheilhaft oder schädlich sey; so ließe sich dies Verfahren allenfalls noch ehender entschuldigen. Aber so nehmen die Eltern nicht selten aus Mangel an Einsichten guten und schlechten Rath mit gleicher Willfährigkeit an, üben die vorgeschlagenen Mittel mit Zuversicht aus, ohne sich nur darüber den mindesten Zweifel zu machen, ob sie würklich nützlich oder schädlich sind. Hierbey kommt es also nichs darauf an, ob die vorgeschlagenen Mittel in der That zwekmäsig sind, ob der gegebene Rath auf Vernunft gegründet ist. Nein! hat nur die rathgebende Person bereits recht viele Kinder erzeugt und erzogen, so hat sie schon Autorität geuug um hier den Ausschlag geben zu können. Man glaubt und gehorchet ihr, ohne sich um die Folgen zu bekümmern. Nichts in der Welt ist vermögend das einmal zu ihr gefaßte Zutrauen zu verringern; die

Lehren der größten Gelehrten würden nicht so streng befolgt werden. Trifft es sich nun, wie es leider sehr oft geschieht, daß die vorgeschlagene Erziehungsregeln in der That nichts taugen, wird das Kind dadurch endlich krank, so macht man sich nicht den mindesten Vorwurf über begangene Fehler und verkehrte Pflege; nein! man tröstet sich vielmehr im Gegentheil mit der falschen Uiberzeugung, alles mögliche zum Wohl des Kindes angewendet zu haben; man hält das ganze Uibel für eine Schickung Gottes, so wie auch wenn das Kind endlich stirbt. Keins von den Eltern läßt sich nur auf die entfernteste Weise einfallen, daß es möglich seyn könnte, durch tausend schädliche Handlungen und verkehrte Dinge etwas zu dem frühen Tode ihres Kindes beygetragen zu haben. Noch viel weniger glauben sie an dem Elende des Kindes Schuld zu seyn, wenn es allenfalls vermöge seiner guten Naturkräfte, den übeln Folgen einer verkehrten Erziehung einigermaßen entgeht, und nur mit einem siechen kränklichen Körper davon kömmt. Und doch sind dies leider! gegründete Erfahrungen, die nur derjenige leugnen kann, der von der ganzen Sache keine Kenntnisse hat. Gewiß ist es, daß eine gute oder übele körperliche Erziehung in unserer frühen Jugend, den Grund zu unserm ganzen künftigen Wohl und Weh legt. Denn wie viel schwache, gebrechliche, kränkliche und unvermögende Menschen giebt es nicht auf der Welt, die insgesammt mit der

besten Anlage und einem wohlgebildeten gesunden und starken Körper gebohren wurden, nachher aber das traurige Opfer der Unwissenheit und Nachläßigkeit derjenigen geworden sind, die sie in ihrer frühen Jugend unter Händen gehabt und erzogen haben. Man braucht leider nicht weit umher zu schauen, um sich von der traurigen Wahrheit des bisher Gesagten zu überzeugen. Aber dies ist noch nicht genug, man muß auch auf Mittel denken diesem Uibel so viel möglich abzuhelfen. Da nun aber Unwissenheit und Mangel einer bessern Kenntnis die Haupt-Ursache ist, weswegen so wichtige Fehler in diesem Punkt begangen werden; so ist jeder rechtschaffene Mann dem es nicht an Gelegenheit fehlt verbunden, so viel in seinen Kräften steht zur Aufklärung in diesem Punkte, zum allgemeinen Wohl und einer bessern Erziehungsart beyzutragen. Finden die gegebenen Vorschriften keinen Eingang, stiften sie aus Mangel einer gehörigen Anwendung und Beherzigung nicht denjenigen Nutzen; den man damit stiften wollte, so kann man sich mit der Uiberzeugung trösten, daß man seine Schuldigkeit gethan hat.

Ich müßte also überhaupt sehr unempfindlich für das Wohl des menschlichen Geschlechts, und besonders für das traurige Schicksal so vieler Kinder seyn, die aus Mangel eines bessern Unterrichts so mancherley Uibeln und Gefahren ausgesetzt sind, wenn ich nicht auch mein Scherflein zum allgemeinen Wohl und zur Einrichtung einer vernünftigern und zwekmäsigern

mäßigern Erziehung beytragen wollte, da sich mir jezo eine so gute Gelegenheit darbietet. Ich hoffe nicht daß man mein Unternehmen aus einem falschen Gesichtspunkt beurtheilen, und mir Absichten zuschreiben wird, die nicht in meinem Plan liegen. Mein Vorsaz ist hier so wenig als in meinen übrigen unbedeutenden Schriften, als Lehrer der Menschheit und der Aerzte aufzutreten, ich kenne meine Schwäche nur zu sehr, und wünsche daß sie jeder nur eben so gut kennen mögte.

Es ist zwar nicht zu läugnen daß sich von je her viele zum Theil berühmte Aerzte die größte Mühe gegeben haben, von dieser Seite dem menschlichen Geschlechte zu nuzen. Aber sie haben ihre lebenswürdige Absicht aus mancherley Ursachen, nie so ganz erreicht, wie sie wünschten. Der Grund davon ist vielleicht dieser! Sie schrieben zu weitläufig, zu systematisch; sie mischten zn viele gelehrte Anmerkungen in ihre Werke, die eben deswegen Layen der Kunst, unverständlich werden, und gleichsam Ekel, Langweile und aus Mangel der gehörigen Unterscheidung, Verwirrung und Nachtheil bey Ihnen stiften mußten. Ich bleibe dahero meinem Plan getreu, und vermeide allen gelehrten Anstrich so viel möglich. Wenn also die Herren Aerzte, meine liebe Collegen in diesem Aufsaz nicht Neues, nichts Auffallendes finden, so belieben sie nur gefälligst zu bedenken, daß ich nicht für Sie schriebe. Diese Abhandlung ist hauptsächlich dem nichtmedizinischen

zinischen Publikum, und vorzüglich dem weiblichen Theil desselben bestimmt, weil diese liebenswürdige Hälfte des menschlichen Geschlechts so vielen Antheil an der Erziehung in unserer frühen Jugend hat, und daher aus Mangel des gehörigen Unterrichts so großen Schaden stiften kann. Meine Bescheidenheit erlaubt mir zwar nicht zu sagen, daß es ihnen bisher an einem brauchbaren und hinlänglichen Unterricht in dieser Sache gefehlt hat; aber vielleicht geräth ihnen meine Abhandlung ehender in die Hände, als die Werke anderer größern Aerzte, vielleicht stiftet sie einigen Nutzen bey ihnen, den jene nicht erreichten, weil sie von ihnen nicht gelesen wurden, und dann ist schon mein Endzwek erreicht; denn nützliche Wahrheiten können nie zu oft gesagt, nie oft genug wiederhohlt werden.

Daß sie übrigens, so wie viele andere von vielen ungelesen und unbenutzt bleiben wird, versteht sich von selbst. Denn wer wollte seine Prätensionen so weit ausdehnen? Daß sie aber manchen willkommen seyn wird, die die große wichtige Pflicht der Erziehung gehörig kennen zu lernen, und dieses überaus wichtige Geschäft gern ordentlich und vernünftig auszuüben wünschen, dies bin ich ebenfalls im Voraus überzeugt, und diese süße Uiberzeugung belohnt mir meine geringe Mühe hinlänglich! — Denn wo ist es möglich bey jeder geringscheinenden Veranlassung, gleich den Arzt um Rath zu fragen? und wie wenigen hat das Schik-

sal

sal noch überdies ein solches Loos beschieden, dieses im Stande zu seyn? Wie viel wird dadurch oft nicht versäumt? Wie wichtig können nicht im Anfang unbedeutend scheinende Dinge in der Folge werden, wenn man ihnen nicht vernünftig vorbeugt? Wie ist es möglich alle und jede Regeln, die auf die Erziehung und das Wohl des Kindes Einfluß haben, auf einmal zu fassen und anzuwenden? Sie kommen daher nicht selten in die größte Verlegenheit, und haben sehr oft dasjenige, worüber sie zweifelhaft waren, schon dann gethan, wenn sie einmal bey Gelegenheit den Arzt um Rath fragen. Sein Rath hilft also nichts mehr, die Sache mag gut oder schlimm gewesen seyn; und wird dadurch nicht hundertfältiger Schaden gestiftet? Aus dieser Ursache habe ich mich entschlossen, meine schwachen Kräfte an einer so wichtigen Sache zu versuchen, und für diejenigen, welche aus Mangel einer bessern Kenntniß, blos nach hergebrachten Gewohnheiten, Machtsprüchen und Vorurtheilen ihre Kinder erziehen, einen kleinen Unterricht zu entwerfen, durch dessen genaue Befolgung sie so viel zu ihrer Beruhigung und dem Wohl ihrer Kinder beytragen können. Ich werde zwar hier nicht viel Neues sagen; aber das ist auch meine Absicht nicht.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Fünftes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 1ten Februarii 1794.

Etwas über die körperliche Erziehung der Kinder überhaupt. (Ein Fragment.)

Fortsetzung.

Wenn ich einigen Nutzen stiften kann, so ist mein Endzwek erreicht; ich habe die Werke der *größten* und berühmtesten Schriftsteller über diese wichtige Materie benutzt, und gesucht ihre Lehren so faßlich und verständlich als möglich vorzutragen; meine L. werden daher in dieser Abhandlung die wichtigsten und nöthigsten Regeln finden, die sie nothwendiger Weise wissen müssen, wenn sie ihren Kindern eine gute körperliche Erziehung geben wollen. Ich habe so viel möglich alle in dieser wichtigen Sache herrschende übele Gewohnheiten, Vorurtheile und schädliche Verfahrungsart angezeigt, und gerügt, so daß meine v. L. im Stand sind, ohne großes Nachdenken, dasjenige zu begreifen und einzusehen, was ihren Kindern schädlich oder nützlich ist; sie werden dadurch nicht allein ver-

mögend seyn, ihre Kinder nach vernünftigen Grundsätzen zu erziehen, sondern auch dem Staat eine größere Anzahl brauchbarer Bürger schenken, sie werden ihre Familie zahlreicher erhalten, Freude und Vergnügen an ihrem dauerhaften Wachsthum empfinden, und nicht so oft in die traurige Nothwendigkeit versetzt werden, die Krankheit oder den Tod ihrer Nachkömmlinge zu beweinen.

Jeder der die verschiedenen Erziehungsarten, die in unseren Zeiten herrschen, unbefangen überschauet, wird noch viele Fehler und Unvollkommenheiten daran bemerken. Dies hat aber seinen Grund theils in Vernachläßigung und der übeln Anwendung der Erziehungsvorschriften, theils aber auch in der fehlerhaften Beschaffenheit der Erziehungslehren selbst; Zeit und Umstände verändern die Sache, und machen andere Mittel nothwendig, daher können wir ohnmöglich durch jede Erziehungsart, immer unsern Wunsch erreichen, und so viel Nutzen stiften, als wir gern wollten; weder die zu weichliche noch die zu harte Erziehung, verdient ohne Unterschied empfohlen zu werden, und der fehlt eben sowohl, der alle wohlthätige Bemühungen und Lehren vernünftiger Aerzte und Erzieher nichts achtet, und nur seinem eigenen Gutachten und dem Hang zum Alten folgt, als derjenige der mit Aengstlichkeit alle Vorschriften und Lehren die er hört und liest, ohne Unterschied anzuwenden sucht. Zu wenig und zu viel verdirbt alles Spiel. Eine

zu weichliche Erziehungsart hat nicht allein den schädlichsten Einfluß auf die körperliche sondern auch auf die moralische Beschaffenheit des Menschen, sie verdirbt die Kräfte des Körpers, macht die Menschen zu unempfindlichen Geschöpfen, ruinirt die Fähigkeiten der Seele, und setzt dadurch die auf diese Art erzogenen Kinder in der Folge ihres Lebens mancherley Gefahren aus von denen andere nichts wissen. Die Geschichte der Menschheit liefert uns hinlängliche Beispiele davon. Die sogenannte harte oder itzige Mode-Erziehung hat aber auf der andern Seite auch wieder ihre beträchtlichen Fehler. Man hat zwar dabey die gute und lobenswürdige Absicht, den Kindern einen dauerhaften und festen Körper zu verschaffen und sie gegen alles abzuhärten. Aber wenn man auch nur immer ordentlich und mit Vorsicht dabey zu Werk gienge; so aber nimmt man selten die gehörige Rüksicht auf die Leibesbeschaffenheit des Kindes, auf die Eigenschaft der Mittel, die man anwenden will, und auf andere Umstände. Auf diese Art verfehlt man, fast meistens seinen Endzwek, und die armen Kinder werden nicht selten das traurige Opfer dieser zwar guten aber unrichtig angewandten Erziehungsart. Also hier verdirbt das Zuvielthun nur auf verschiedene Art, auf beiden Seiten die Sache. Man kann aber auch durch Unterlassung fehlen und zu wenig thun; wenn man immer ein müßiger Zuschauer bleibt; und

alles der Natur überläßt. Im Ganzen genommen ist es zwar immer besser wenn man zu wenig als wenn man zu viel thun wollte. Die sich selbst überlassene Natur wird lange nicht so vielen Schaden stiften, als eine verkehrte Erziehungsart. Aber man sollte denn doch auch dabey bedenken, daß die Natur sich selbst überlassen, bisweilen ausarten und fehlerhaft werden kann, wenn man die Hindernisse nicht auf eine zwekmäsige Art aus dem Wege zu räumen sucht, die der gehörigen Entwickelung der Kräfte im Wege stehen.

Aus allem bisher Gesagten erhellet zur Gnüge daß die oben angeführten Erziehungsmethoden, wenn sie zu weit ausgedehnt werden, im Ganzen alle nichts taugen; und daß man um seinen Zwek zu erreichen aus jeder das beste, und für Zeit und Umstände passendste herausnehmen muß. Die Regeln einer guten körperlichen Erziehung lassen sich sehr kurz zusammenfassen, wenn sie nur eben so leicht auszuführen wären. Es gehört vorzüglich dazu, daß man mit der größten Sorgfalt dasjenige zu vermeiden sucht, was der gehörigen Entwickelung der Kräfte des Kindes hinderlich seyn könnte. Eine gewisse etwas harte Erziehungsart verdient zwar jederzeit den Vorzug vor den übrigen Methoden, weil man dadurch den Körper des Kindes stärker macht, und vor mancherley Uibeln in Zukunft sichert. Aber dies muß nie auf einmal sondern nach Beschaffenheit der Umstände nach und

nach

nach mit der größten Sorgfalt geschehen. Die Natur leidet keine Sprünge und am wenigsten in einer so delicaten Sache. Die physische und moralische Erziehung legt, mit einiger Einschränkung verstanden, den Grund zu unserer künftigen Gesundheit und Denk- und Handlungsart; Man kann aus einem von Natur starken Menschen, durch eine verzärtelte Erziehung und Lebensart einen Schwächling machen, und man ist eben sowohl im Stande, durch eine zwekmäsige und vernünftige Lebensart, einen von Natur zärtlichen Körper zu großen Strapatzen abzuhärten. Aber es muß stufenweis und nie auf einmal geschehen, und hierinn fehlen die meisten unserer Herren Pädagogen. — Sie wollen aus schwächlichen Kindern von eben so schwächlichen Eltern gebohren, in der Geschwindigkeit Naturmenschen machen, und sie zu allen möglichen Strapatzen abhärten; aber sie verfehlen ihren Endzwek, weil sie vergessen, daß selbst die Fähigkeit eine dauerhafte Gesundheit zu erlangen, in der ersten Anlage des Körpers enthalten seyn muß. Wir gelangen leider niemals zu dem Grad von Stärke und Gesundheit wie unsere Voreltern, auch durch die beste Erziehung nicht, denn uns fehlt im Allgemeinen genommen, die erste Anlage dazu. Dieser Umstand aber muß uns nicht abschrecken, sondern immer mehr anfeuern alles mögliche anzuwenden, um unsern Kindern, das durch eine vernünftige Erziehungsart zu ersetzen, was ihnen an Naturkräften abgeht.

 Daß

Daß die Eltern auf verschiedene Art den größten Einfluß auf das Wohl ihrer Kinder haben, wird niemand läugnen können, der nur ein wenig über die Sache nachgedacht hat. Denn die gesunde und dauerhafte Beschaffenheit der Kinder hängt erstlich selbst von der Gesundheit, Stärke und Jugend der Eltern ab, zweitens vom Verhalten der Mutter während der Schwangerschaft, und drittens von der gehörigen Erziehung der Kinder in der Jugend. Gut und wünschenswerth wäre es daher wenn nur junge und gesunde Personen einander heuratheten; hieraus würde der größte Vortheil für den Staat fließen. Denn sind die Eltern gesund, jung und stark, führen sie übrigens eine gehörige Lebensordnung, so werden sie meistens auch gesunde und starke Kinder erzeugen. Was läßt sich aber im Gegentheil von einem alten schwachen und kränklichen Vater und den ungesunden Säften einer zarten schwächlichen Mutter erwarten? Gewiß nichts als schwache, elende und ungesunde Kinder, die sich und der Welt zur Last sind. Man vergleiche einmal sagt Hr. Zückert, die Bauern und gemeinen Kinder, mit unserer Vornehmen und Bürger Kinder, deren Eltern schon selbst aus schlechtem Saamen gezeugt worden, und sich durch die Gewalt der Leidenschaften und eines üppigen Lebens noch mehr geschwächt haben, so wird man diesen Satz für unrichtig annehmen müssen. (Daß dieser Satz nur im Allgemeinen wahr

wahr ist, und daß es in der That noch viele Ausnahmen giebt versteht sich von selbst; denn es giebt auf dem Land wie in der Stadt, unter Vornehmen wie unter Geringen; elende und kranke Kinder; was bey den Reichen der Uiberfluß thut, verursacht nicht selten bey den Armen der Mangel auf eine entgegengesetzte Art.) Wenn, fährt Hr. Zückert fort, die Vornehmen und Personen vom mittlern Stande so lebten, wie der Bauer und gemeine Mann, so würden auch viele derselben eben so gesunde Kinder erzeugen. Denn sie haben oft von der Natur einen gesunden und starken Körper erhalten, allein sie sind entweder nachher in Amtsgeschäfte gekommen, wo ihre Gesundheit durch eine stillsitzende Lebensart, und durch vieles Denken sehr geschwächt werden mußte; oder sie hatten durch *ein wollüstiges* ausschweifendes Leben die starke Bauart ihres Körpers zerstört und sich so entkräftet, daß sie nachher zur Erzeugung der Kinder wenig oder nichts mehr beytragen konnten. Aus dem ersten Grund sind die Kinder der Gelehrten, der Künstler, Schreiber, Rechenmeister, Schneider, Leinenweber, und sitzenden Profeßionisten, u. s. w. mehrentheils von schwächlicher Constitution, und aus dem letztern Grunde, sind die Kinder der Vornehmen und Reichen (meistens aber doch nicht alle!) elend und schwach an Körper. Daß sich gegen vieles was Hr. Zückert hier zu allgemein sagt, noch mancherley einwenden ließe, werden meine

meine L. von selbst einsehen; mein Plan erlaubt mir für diesmal aber nicht mich weiter über diese Materie herauszulassen. Die vortreffliche Lehre aber die Hr. Zückert aus allem diesem zieht, die das Wichtigste bey der ganzen Sache ist, diese muß ich meinen v. L. noch mittheilen. Er sagt nemlich, es ist also auch nothwendig, daß gesunde Leute, wenn es in ihrer Macht steht, (und dies ist doch meistens der Fall, Berufsgeschäfte ausgenommen!) darum eine diätetische und bewegliche Lebensart führen, damit sie die in ihnen liegende Fähigkeit, gesunde Kinder zu zeugen in ihrer Dauer erhalten.

Aber dies allein ist alle noch nicht genug wenn man seine Pflicht in ihrem ganzen Umfange erfüllen, und dem Staat Nachkommen hinterlassen will, die ihm nutzen können. Was ich jetzt noch sagen will, paßt nicht allein auf meine s. Leserinnen, sondern auch auf das männliche Geschlecht vorzüglich, so wie viele der vorhergehenden Lehren. Man sollte nicht allein den Ehestand nach den Vorschriften einer guten Lebensordnung führen, sondern auch nach vernünftigen diätetischen Grundsätzen heurathen. Dies geschieht aber leider! seltner als es geschehen sollte, und ist doch eine Sache von der größten Wichtigkeit, nicht allein in Absicht auf die gesunde Beschaffenheit der Nachkommen, sondern auch selbst auf das Wohl der Eltern. Die Grundsätze und Absichten, nach welchen

chen die meisten Menschen diesen wichtigen Schritt thun, sind so verschieden wie ihre Physiognomien; aber leider kommen die diätetischen Regeln fast in gar keinen Betracht; sie sind vielleicht das letzte woran man denkt. Die meisten Ehen sind daher in Absicht der körperlichen Constitution so verschieden, wie der moralische Charakter der Eheleute selbst. Dieser Umstand kann unmöglich günstig zur Beförderung des allgemeinen Wohls seyn. Denn solche ungleiche Verbindungen müssen nicht allein die größte Unordnungen in der menschlichen Gesellschaft, und nur sehr wenige glükliche Ehen hervorbringen; auch selbst die Vermehrung und Fortpflanzung eines gesunden und für den Staat tauglichen Menschengeschlechts muß ausserordentlich darunter leiden, denn es werden wegen diesem wichtigen Umstande nicht allein weit weniger, sondern meist auch nur schwache, elende und kranke Kinder zur Welt gebracht. Von den körperlichen Gebrechen und Krankheiten die von rechtswegen jede Person, die sich derselben bewußt ist, vom Heurathen abhalten sollte, will ich hier nicht einmal etwas sagen. Vielleicht spreche ich an einem andern Orte mehr davon. Hier nur noch so viel! Man sollte weder zu jung noch zu alt heurathen, und sich immer wenns möglich wäre, eine junge, gesunde und wohlgebildete Person wählen. Das letztere geht nun freylich nicht immer an; vielleicht wäre es auch in mancherley Rüksichten nicht gut. Denn

wie viele Herren würden unter diesen Umständen bey den meisten Schönen ein Körbchen bekommen; und wie viele Mädchens würden alte Jungfern werden! So aber hats der Himmel sehr weislich eingerichtet! Was aber das Heurathen in Ansehung des Alters betrifft, so könnte hier schon weit ehender eine gewisse, nothwendige, Regel beobachtet werden. Keine Weibsperson sollte von rechtswegen vor dem achtzehnten und nach dem vierzigsten Jahre, und keine Mannsperson vor dem fünf und zwanzigsten und nach dem fünfzigsten Jahre mehr heurathen; daß hier mancherley Ausnahmen statt finden, und verschiedene Umstände eintretten können, die im Stande sind eine Aenderung dieser Vorschrift hervorzubringen, versteht sich von selbst. Daß aber ein gewisses übereinstimmendes Alter, ausser den schon angeführten Umständen, ausserordentlich viel zu einer glüklichen und gesunden Nachkommenschaft beytragen kann, ist eben so gewiß; dann die Erfahrung beweiset nur zu häufig, daß sowohl zu junge als zu alte Eltern, nur schwache, ungesunde und zärtliche Kinder zur Welt bringen.

Noch muß ich eines Hauptumstandes erwähnen! beiderseitige Neigung sollte schlechterdings ausser den obigen Erfordernissen zum Ehestand, immer die Haupttriebfeder zum Heurathen seyn. Nur dann kann man sich mit Recht Hoffnung zu einer glüklichen und gesunden Nachkommenschaft machen. Daß die ökonomischen Umstände vorher überdacht

und

und in Anschlag gebracht werden müssen, versteht sich von selbst. Denn kein vernünftiger Mann der nicht hinlängliches Vermögen besitzt, oder ein Geschäft hat, das seine Frau und künftige Familie nach seinem Stande ernähren kann, oder den das Vermögen seiner künftigen Frau dieser Sorge entlediget, wird sich zu diesem wichtigen Schritt entschließen. Es ließe sich über diesen wichtigen Punkt noch manches sagen, aber dies ist nicht Sache des Arztes. Genug gegenseitige Neigung muß die Haupttriebfeder zum Heurathen seyn. Liebe ist das Gewürz des Ehestandes, und die Natur, welche haben will, daß man nicht mit einer gleichgültigen Miene dem Geschäft der Zeugung abwarte; hat sich dieses Gewürzes vortheilhaft zu bedienen gewußt, um *daß nicht* unschmakhafte Früchte und lauter gähnende Kinder gebohren werden. So oft ich ein träges mürrisches Temperament sehe, sagt der verdienstvolle Frank, so schön als wahr, so fühle ich die Versuchung zu denken, daß die Mutter desselben zur Unzeit genießt, und der Vater noch halb im Schlaf ihr gedankt habe. Kinder die mehr aus Pflicht, als aus natürlicher Aufwallung gezeugt werden, haben immer das Ansehen, als wäre es ihnen nicht recht Ernst, in der Welt ihre angewiesene Rolle mitzuspielen, und höchstens dienen sie die Scenen des menschlichen Lebens auszufüllen. Man kann leider oft nicht mehr von ihnen sagen, als

als sie wurden gebohren, nahmen ein Weib, und — starben. (Die Fortsetzung folgt.)

Etwas über das sogenannte gelbe Fieber.

Von New-York aus wird unterm 19. Sept. 1793 geschrieben. Man ist hier wegen einer epidemischen Krankheit die seit 3 Wochen zu Philadelphia graßirt sehr bestürzt. Sie wurde von den Colonien dahin gebracht. Man nennt diese Krankheit dorten das gelbe Fieber. Die ersten Symptomen die sich dabey zeigen, sind, kalte Schweise, heftige Rüken- und Kopfschmertzen, hierauf erscheint eine gelbe Farbe, die Kranken verfallen in einem Delirio und sterben in Zeit von 3 Tagen, der schnelle Verlauf dieser Krankheit ist schreklich, man findet viele tod auf den Straßen liegen. Privat-Briefe versichern uns daß am Sonnabend 90 Sonntag 150 und Montag 200 Personen an dieser fürchterlichen Krankheit gestorben sind. Es ist zu bemerken, daß sonst gewöhlich nicht mehr als eine Person hier täglich stirbt. Mehr als 5000 der reichsten Einwohner haben daher die Stadt verlassen, ihre Kramläden sind geschlossen, und alle Geschäfte haben aufgehört. Man trift hier alle Maasregeln um den Eintritt dieser Krankheit in dieser Stadt zu verhindern.

(Es scheint dieses das Yellow-Fever zu seyn, welches besonders Hillari sehr gut beschrieben hat. Selle giebt in seiner Pyretologia pag. 253. folgende Beschreibung davon.

Febris

Febris acutissima, ardor magnus oculorum, anxietas prægravis. Summa debilitas, vomitus innanis, assiduus bilis nigricantis. Tensio hypochondriorum pressione dolens. Universa cutis flavedo. Hæmorrhagiæ. Et nunc vel cutis humida & crisis, vel coma & mors.

Vogel spricht in seinem praktischen Handbuch folgendermaßen davon. Eine besondere Bemerkung verdient noch das sonannte americanische oder westindische gelbe Fieber, welches in die Classe der bösartig gallicht faulen Fieber gehört. Die Beschreibung dieses Fiebers, welches von den Franzosen Maladie de Siam, Fievre matelotte, von den Spaniern Vomito preto genennt wird, haben uns Makittrik *), Moultrie **), Lining (im 2ten B. der neuen Edinb. Vers. S. 419.) Hillary ***), nebst dem daselbst bemerkten warren (of the yellow fever), und Lind ****) vorzüglich geliefert. Auch gehört hieher Rouppe *****).

Ich

---

*) De febre Indiae occ. maligna flava. Edinb. 1766. in *Baldingeri* Syll. select. opusc. Vol. I. p. 87.

**) De febr. mal. bil. Americae, ibid. 1749. ibid. p. 163.

***) l. c. S. 171. f.

****) l. c. S. 107. f. 225—233.

*****) De morb. navigant. p. 304.

Ich will das Wesentlichste davon auszeichnen. Die Krankheit befällt vorzüglich Fremdlinge, die aus einem gemäßigtern Clima dorthin kommen, und ausserdem besonders diejenigen, welche sich durch starke Bewegungen, Arbeiten, hitzige Getränke sehr erhitzen, sich des Tages den brennenden Sonnenstrahlen, und darauf der nächtlichen Kälte, und dem nächtlichen Thaue aussetzen. Sie bindet sich an keine gewisse Jahrszeit, sondern sie wird in den heissesten sowol, als in den kühlsten, ohne Unterschied bemerkt, obgleich sie bey sehr heisser Witterung, die besonders auf eine feuchte folgt, heftiger und stärker, als bey kühler, ist. Hillary hat sie doch nie ansteckend gefunden. Sie befällt mit einer großen Entkräftung und Neigung zu Ohnmachten, mit Uibelkeit, Schwindel und heftigen nicht von der Stelle weichenden Kopfschmerzen, Schauder und kalten Schweissen, worauf eine brennende Hitze folgt mit grausamer Angst, heftiger Beklemmung der Brust, tiefen Seufzern und drückendem Schmerz um die Herzgrube, äußerst schwerem und keichendem Athem, fliegender Röthe des Gesichts, und rothen hervorstehenden brennenden Augen, Glieder- und Lendenschmerzen, die bis in die Knochen dringen, unauslöschlichem oder geringem Durst, beständigem Ekel Neigung zum Brechen, und häufigem gallichten Erbrechen, auch Durchfällen, gänzlicher Schlaflosigkeit und unerträglicher Unruhe; dabey ist der Puls sehr geschwind, weich, stark, aber nie hart, bisweilen

len schwach und unterdrückt; die Haut bald troken, *oft* feucht; während den Ohnmachten werden die Kranken nicht blaß, sondern gelb, welches sich nach der Ohnmacht wieder verliert. Nach einigen Tagen, etwas früher oder später, je nachdem die Krankheit geschwinder oder langsamer zunimmt, überzieht den ganzen Körper von oben herunter eine gelbe Farbe, welche Gelbsucht in seltenen Fällen, wenn sie später kommt, auch critisch ist; hier aber nehmen alle Zufälle mit und bey ihr zu, der Puls sinkt immer mehr und wird schwächer, ist zuweilen zugleich sehr geschwind, bisweilen fast so langsam, als im natürlichen Zustande; der Kranke fällt in eine Schlafsucht mit unterbrochenen Verwirrungen; bald erfolgen häufige klebrichte Schweiße, welche sich auch auf die Zunge erstreken, so daß diese, aber zu keinem *guten Zeichen*, feucht ist; auch bekommen die Lippen und der ganze innere Mund ein hochrothes Ansehen; endlich bricht das Blut durch alle Theile und Wege des Körpes hervor; ein faules, jauchichtes, aufgelöstes Blut geht in großer Menge unten und oben ab; der Harn wird schwarz und sehr stinkend; der Puls wird äußerst klein, schwach, zitternd, aussetzend; es entstehen Schluchzen, Zuckungen, Zittern, heftige Kälte der äußern Theile, unaufhörliches Phantasiren, mit großer Angst und schwerem Athemholen, häufige Ohnmachten, die Haut wird mit schwarzen Fleken besäet, — und endlich beschließt der Tod die Trauerscene. Bald erfolgt dieser geschwinder,

bald

bald später. Nach dem Tode geht der Leichnam geschwind in Fäulniß über, und es kommen auf der Oberfläche des Körpers, besonders in der Gegend des Magens und der Leber, große schwarze Flekken zum Vorschein, und in der Gallenblase und ihren Gängen hat man eine Menge stinkender, fauler, schwarzer Galle gefunden. Man muß die vortreflichen Beschreibungen der oben erwähnten Schriftsteller selbst weiter nachlesen, wenn man dies Fieber, welches unter unserm Himmel höchst selten vorkommt *) in seinem ganzen Umfange will kennen lernen.

Bisset der diese Krankheit auch beschreibt, geht in einigen Stücken von den angeführten Schriftstellern ab. **) Es hat dies Fieber ohne Zweifel seine verschiedene Grade, und mancherley Abänderungen.

*) Herr Hofrath Buchholz will es doch zweymal in seiner Epidemie bemerkt haben. Nachricht von dem herrschenden Fleck- und Frieselfieber. 2te Aufl. Weimar, 1773. 8.

**) Vers. und Bemerk. in der Arzn. und Wundarzneykunde; aus dem Engl. von J. W. Möller. Bresl. 1781. S. 17. ff.

Medizinischer
Rathgeber.

Sechstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 8ten Februarii 1794.

Etwas über Hypochondrie, Hysterie und Nervenkrankheiten überhaupt.

Fortsezung.

2) Der Mißbrauch der Ausleerungsmittel. Nur mittelmäßig braucht man die Geschichte der Arzneykunde zu kennen, um zu wissen wie leicht der grose Haufe der Aerzte von einem Extrem auf das andere verfiel, und wie gering die Anzahl der Weisen war, die nach selbst durchdachten Gründen handelten, und darum das medium tenuere beati gehörig anwandten. Was noch vor funfzig Jahren denen Aerzten vorgeworfen werden konnte, wegen Misbrauch der hitzigen schweistreibenden Mittel, das kann man mit eben so großem Rechte unsern Zeiten in Ansehung der Brech- und Purgiermittel vorwerfen. Unter zehen Rezepten wird man gewöhnlich neun zu abführenden Arzneyen antreffen. Kranke müssen Jahre lang täglich purgiren, um die Ersten Wege zu säubern, Schwangere müssen von Zeit

zu Zeit abführen, um ein gutes Kindbett zu haben, von denen Pocken völlig genesene Kinder noch einige Zeit zwier in der Woche ein Mannatränkchen nehmen, um die Reste eines Giftes wovon keine Spuren mehr vorhanden sind, auszuleeren. Krätzige werden Jahr ein, Jahr aus purgirt, so wenig man auch noch ein Beyspiel kennt, wo durch Purgiren allein die Krätze geheilt worden wäre. Muß nicht eine solche unsinnige Methode die traurigsten Folgen auf die Oekonomie unsers Körpers haben?

Ein gemeines Vorurtheil macht, daß man sogleich ein Purgiermittel verordnet, wenn jemand nur den Appetit zum Essen verliert. Doch lassen sich die meisten Ursachen welche den Appetit verderben mit den eigentlichen Purganzen nicht aus dem Wege räumen, ja viele werden davon vermehrt. Wenn der Magen so schwach verdauet, daß darinnen die Speisen zu Schleim werden, so ist es wahr daß die Purganzen diesen Schleim abführen, und daß dieses denen Kranken, die mit Schleim überhäuft sind, eine kurze Erleichterung schaft. Allein die Purganzen vermehren die Schwachheit des Magens, und der Schleim findet sich nach wenigen Tagen in gröster Menge wieder ein. Nimmt man nun alsdann von neuem seine Zuflucht zu Abführungen, so wurzelt das Uebel dergestalt ein, daß es unheilbar wird, und den Grund zu der hartnäkigsten Hypochondrie leget. Eben so wenig taugen im Anfang hitziger Krankheiten abführende Arzneyen, wenn nicht

nicht hinreichende Anzeigen vorhanden sind. Man muß nicht ohne Noth den Reiz, der die widernatürlichen Bewegungen im Körper erregt vermehren, nicht ohne Noth die Verdauungssäfte ausführen, ja es ist gewiß daß das Aderlassen darinnen einen entschiedenen Vorzug vor der Verminderung der Säfte durchs Purgiren hat, daß man genau die Menge des wegzulassenden Blutes bestimmen kann. Der Arzt aber soll noch ausfindig gemacht werden, welcher seine Ausleerungsmittel so einzurichten weis, daß sie gerade so viel Säfte ausleeren, als er haben will und als nöthig ist. Wie oft erregt nicht ein sonst ganz gelindes Purgiermittel eine sehr starke Ausleerung. Hier kann der Arzt besonders in unsern Tagen durch das Ansehen großer Männer verleitet, leicht zu viel thun, und den Grund zu vielen Chronischen Uebeln legen. Ein großer Arzt Herr Hufeland hat demnach wohl Recht, wenn er sagt: „Gastrische Krankheiten behandeln, und Krankheiten gastrisch behandeln, scheint mir ein Unterschied zu seyn, der sehr wesentlich und zu wenig beherzigt ist. Gastrische Krankheiten das heißt, Krankheiten, deren materielle Ursache in den ersten Wegen und dem Verdauungssystem ihren Sitz hat, sind allerdings nach dem Genius unsers Zeitalters jetzt häufiger wie ehedem; aber die gastrische Methode ist es gewiß noch mehr das heißt, man determinirt in sehr vielen Fällen durch den beständigen Reiz der Ausleerungsmittel den Krankheitsstoff, der ursprünglich in entferntern

Systemen liegt, nach der innern Oberfläche, und nöthigt die Natur, durch diesen Weg ihre Krise zu machen. So gewiß während der schweißtreibenden Methode alle Krankheiten einen mehr sanguinischen Charakter hatten, und sich durch die Haut abschieden, so gewiß ist es, daß seit der allgemein gewordenen gastrischen Behandlung auch der allgemeine Krankheitskarakter mehr gastrisch geworden ist, und daß, so wie man sonst mit Aderlassen und Schwitzen zu freygebig war, und dem Kranken dadurch Kräfte und Säfte entzog, man jetzt sehr häufig durch die übertriebenen Ausleerungen des Unterleibs die besten Säfte raubt, und überdies das Verdauungssystem in einen Zustand von Atonie versetzt, woran es sich oft erst nach vielen Jahren erhohlen kann." So weit Herr Hufeland. Da aber wie Herr Hufeland selbst zugiebt einmahl in unsern Tagen die Krankheitsstoffe des Darmkanals ein sehr gemeines Uebel sind, und eine Menge der verschiedensten Krankheiten gastrisch sind, ja man laut der Erfahrung in manchen Uebeln, die man schon lange vergebens mit Mitteln bekämpft hat, nur dann erst glücklich ist, wenn man sie gastrisch behandelt, auch der Misbrauch einer Sache keineswegs ihren rechtmäßigen Gebrauch ausschließt, so hat der Arzt vorzüglich auf die Zeichen alle Aufmerksamkeit zu wenden, aus welchen er An- oder Gegenanzeigen der gastrischen Methode ableiten kann; denn nicht immer entstehet eine Krankheit, von einer und derselben

ben Ursache, sondern zwo und mehrere verschiedene Ursachen können eine und eben dieselbe Krankheit bewirken, je nachdem jede dieser Ursachen mit einer andern zusammenkommt. Der Arzt kann hier um so leichter irren, je öfter eine Krankheit von einer gewissen Ursache bewirkt wird, indem er in Fällen, da nicht jene, sondern eine seltene wirkende Ursache wirkt, nicht diese, sondern aus unzulänglichen analogischen Schlüssen jene vermuthet, und doch sind entweder gar keine Unreinigkeiten vorhanden, und der Arzt schließt, weil diese Krankheiten oft von Unreinigkeiten entstehen, so kann auch hier wiederum der Fall seyn — diese Schlußfolge wird um so schädlicher, je mehr und je heftigere Mittel man zur Wegschaffung der vermeinten Unreinigkeiten gebraucht, welche nicht da sind. — Oder es sind oft die Unreinigkeiten bey einer Krankheit nur Nebenübel, haben mit ihr und ihrer Ursache gar nichts zu schaffen und hier kann der Fehlschluß nichts schaden, ja er kann in so fern nutzen, als die Wegschaffung der Unreinigkeiten auf alle Fälle dem Körper heilsam ist, oder es sind oft die Unreinigkeiten nicht Ursache sondern Wirkung, wo ebenfalls in manchen Fällen mit bloßer Ausleerung Schaden angerichtet werden kann (z. B. bey heftigen Krämpfen) — oder es sind oft bey einer Krankheit neben einer andern auf die Krankheit wirkenden Ursach, Unreinigkeiten vorhanden, welche ebenfalls auf die Krankheit wirken. Hier wird der Arzt oft nur die Un-

 reinig-

reinigkeiten gewahr, ohne die andere Ursache zu sehen, und fährt wenn der Darmkanal schon genug gereiniget worden, weil die Krankheit noch nicht gehoben ist, zu lange mit darmreinigenden Mitteln fort, oder er achtet nur auf die andere Ursache, ohne an Unreinigkeiten des Darmkanals zu denken, und fährt nach völliger Hebung der andern Ursache, weil die Krankheit noch nicht gehoben ist, zu lange mit den Mitteln gegen diese fort. In beiden Fällen schadet er seinem Kranken mehr oder weniger. Aeußerst wichtig ist es dem Arzte, die allgemeinen Sätze wohl zu kennen, und die Irrthümer zu vermeiden, welche in Rücksicht derselben Statt finden können. Freilich ist dieses in manchen Fällen nicht leicht, und es ist wohl schwerlich ein Arzt zu finden, der in Fällen dieser Art sich nicht bisweilen geirret hätte, aber durch Vorsicht, Behutsamkeit, Uebersicht aller Merkmahle verbunden mit einem praktischen Genie, wird man mehrentheils die Klippen glücklich vermeiden können. Nichtärzte — Laien in der Kunst, können sich hieraus die Regel abstrahiren mit Brech- und Purgier-Mitteln ja nicht zu spielen, sie sind in den Händen des Unwissenden wahre Gifte. Denn

1) Sie verursachen durch den würklichen Reiz zuweilen heftige Zuckungen, und ein starker Anfall von Zuckungen läßt in den Nerven eine Anlage zur Neigung in Zuckungen zu verfallen zurück,

zurück, welche macht, daß die schwächste Ursache in der Folge die Anfälle wieder erneuert.

2) Die übermäsige Ausleerung, die sie verursachen, disponirt wie alle schwächende Ursachen zu Nervenkrankheiten.

3) Sie entblößen die Nerven in den ersten Wegen durch Zerstöhrung des Schleims und machen sie äußerst empfindlich.

4) Die übrigen Unordnungen, die sie in der Thierischen Haushaltung nach sich ziehen können, insonderheit die Stöhrung der Verdauung, verursachen die nemlichen Uebel.

3) **Der Mißbrauch der antivenerischen Mittel.** Nie hat sich für die Menschheit ein Jahrhundert unglücklicher geschlossen als das fünfzehnte, wo *die Lustseuche* ausbrach, welche noch bis auf den heutigen Tag in den menschlichen Eingeweiden fortwüthet, und aus einer Quelle glücklichster Empfindungen, eine der Verzweifelung für den Menschen schaffet. Es ist platterdings unmöglich, die Schlachtopfer dieser fürchterlichen Krankheit sowohl in unsern Zeiten, als in ihrem ersten Angriffe zu bestimmen; aber man stelle sich lebhaft die Folgen einer damals meistens tödtlichen Ursache vor, welcher sich die Menschen so oft blos gaben, als es der Umgang beider, auf so mancherley Art anzusteckenden Geschlechter war, so wird man leicht begreifen, daß es dieser neuen Seuche in volkreichen Städten

schwerlich eine Krankheit im Norden wird vorgethan haben. Ja was noch mehr ist, dieses Gift wirkt auf die folgende Generation, zerstört durch seinen Einfluß die Lebhaftigkeit in den Saamenkeimen, bringt eine Schärfe in die Säfte des Embryo, steckt denselben bey dem Eintritt in die Welt an, und verdienet unter denen Ursachen der Ausartung und Schwäche des Menschengeschlechts billig die erste Stelle. Hunter und Girtanner läugnen zwar die Möglichkeit und Wirklichkeit der venerischen Ansteckung durch den Vater, und letzterer schließt sogar, „daß da der Speichel, das Blut und die Milch venerischer Personen nicht ansteckend sind, es auch der Saame nicht seyn werde." Allein hier setzt Hr. Girtanner einen Satz als erwiesen voraus, dem es doch noch am Beweise mangelt, und wenn der Saame selbst eine der Lymphe sehr ähnliche oder verwandte Feuchtigkeit ist, in welcher Girtanner den Sitz des venerischen Uebels sucht, so zerfällt seine Behauptung von selbst in ihr Nichts. Denn wenn das Venusgift in der Lymphe seine vollendete Kraft äußert, warum kann nicht auch der verwandte Saame den ersten Zunder zum künftigen Seyn des Uebels abgeben? Wenn die Kinder venerischer Mütter, nach Girtanners eigenem Geständnisse, selten lebendig oder gesund zur Welt kommen, oder doch äußerst mager und runzlicht aussehen, auch in kurzer Zeit sterben; so muß doch eine venerische Ansteckung im Mutterleibe existiren: denn hier ist

vene-

venerische Kakochymie und Kachexie unverkennbar. Billiger denkt Nisbet, er läßt den Vater wie die Mutter in diesem Falle ihre Rolle spielen, und wo Girtanner keck und decisiv aburtheilet da schlägt er den klugen Mittelweg ein: „der erstere Fall ist, sagt er aufrichtig ist vielleicht der seltenste, allein daß der Saamen durch die von Krankheit angesteckte und angegriffene Harnröhre schon auf diesem Wege verderbt in die Gebährmutter gebracht werden kann, ist ebenfalls nicht zu bezweifeln. Wie aber die Wirkungsart dann weiter beschaffen seyn mag, ist uns freilich unmöglich zu erklären, doch aber ist die Sache hinlänglich erwiesen, daß täglich Kinder mit dem Ansehen der Lustseuche gebohren werden, wo doch nie eine Anzeige von irgend einem venerischen Gifte in der Constitution der Mutter zu verspüren war, und wo wir mit Grunde annehmen können, daß die ursprünglichen Theile der Frucht, zur Zeit der Schwängerung eine gewisse nachtheilige Veränderung erlitten haben müßten." So weit Nisbet. Und obgleich Bosquillon sagt: Ich bin geneigt, alles dasjenige, was man von den Wirkungen des angeerbten venerischen Giftes gesagt hat, für die Frucht der erhitzten Einbildungskraft oder gar der Unwissenheit anzusehen. Es scheint ausgemacht zu seyn, daß dieses Gift keine Spuren zurückläßt, welche viele Jahre lang versteckt bleiben, und die sich erst gegen die Zeit der Pubertät oder gegen das Ende des Lebens entwickeln. Diejenige Aerzte welche diese

Hypothese angenommen haben, haben solche Krankheiten, welche die Wirkung einer besondern Leibesbeschaffenheit sind, für solche Zufälle angesehen, welche vom venerischen Gifte herrühren. Die Beschwerden der Kinder, welche man diesem Gifte zuschreibt, haben von den ältesten Zeiten her existirt, und sich jederzeit auf die nemliche Weise offenbaret: es sind zwar einige dergleichen Kinder durch Quecksilber geheilt worden, allein die anschlagende Heilmethode ist keinesweges hinreichend, die Natur der Krankheit zu bestimmen." So weit Bosquillon. So gewiß es ist, daß Aerzte aufmerksam seyn müssen, um nicht alle Hautausschläge so kleine Kinder an sich bekommen für venerisch auszugeben, so gewiß können wir auch nach der Analogie schließen. „Werden Gicht, Lungensucht u. s. w. laut der Erfahrung auf die Kinder fortgepflanzt, warum soll dieses nicht ebenfalls durch ein Gift geschehen können, welches am unmittelbarsten auf die Zeugungstheile wirkt" und bringen auch die von venerischen Eltern erzeugten Kinder nicht immer sogleich die charakteristischen Zeichen der Lustseuche mit sich auf die Welt, so nimmt man doch eine ungesunde und schwächliche Leibesbeschaffenheit an ihnen wahr, und einige Zeit nachher äußern sich Scropheln, englische Krankheit und andere Uebel mehr. Herr Hufeland sagt über diesen Gegenstand eben so schön als wahr: „Ich bin gewiß überzeugt, daß die arme Descendenz die Sünden ihrer Eltern häufig unter dem Namen

Scro=

Scropheln und scrophulöse Kakochymie tragen muß. Wenn wir bedenken, daß der Saame denn doch den Hauptgrund der Kraft oder Schwächlichkeit des neuen Geschöpfs enthält, daß sogar Keime zu bestimmten Krankheiten durch denselben fortgepflanzt werden können, so ists sehr begreiflich, daß das Produkt eines faden, durch Debauchen seiner Kraft und Balsams beraubten Saamens, nothwendig von der Frucht unverdorbener und feuriger Mannskraft verschieden ausfallen, und daß besonders Schlaffheit und Atonie der angeborne und auszeichnende Charakter eines solchen aus sündlichen Saamen gezeugten, und oft noch dazu auch in Sünden empfangenen Menschen seyn müsse. Und da bekanntlich das, was wir Scropheln und scrophulöse Anlage nennen, *seinen Hauptgrund* in Schlaffheit und Atonie des *lymphatischen* Systems und daraus entstehender schlechter Sekretion der Säfte hat, und dies Uebel in den meisten Fällen nicht accidentell, sondern der Konstitution selbst eigenthümlich ist; so trage kein Bedenken, diese so sichtbar überhandnehmende Kinderkrankheit als die unmittelbare Folge der ebenfalls so sehr überhandnehmende Ausschweifungen, nicht blos venerischer sondern auch onanitischer zu erklären. — Doch sehe ich auch würklich die Unmöglichkeit noch nicht ein, warum nicht selbst das sich dem Saamen in der Empfängniß beymischende venerische Gift wirklich einen nachtheiligen Einfluß auf die erste Anlage des künftigen Menschen haben, und

zur Bildung einer schlechten Organisation und Kakochymie beytragen könne." So weit Hr. Hufeland. Auf diese Art wird man sich nicht wundern, wenn das venerische Uebel die größte Anlage zu langwierigen Krankheiten, und besonders zu Nervenkrankheiten zurückläßt.

Ist aber die Lustseuche eine mächtige Ursache zu Krankheiten und Nervenzufällen, so haben die Mittel, die man ihr entgegengesetzt hat, und entgegen hat setzen müssen, vielleicht nicht weniger als die Krankheit selbst geschadet. Die Heftigkeit, mit der man das Quecksilber seit langer Zeit gebraucht hat, hat großen Schaden verursachet, und durch den Mißbrauch dieses herrlichen Mittels wird der Grund zu einer fürchterlichen Krankheit gelegt, welche kaum durch die besten Mittel gehoben werden kann. Alle Zufälle der Lustseuche verschlimmern sich — Tripper arten in langwierige Nachtripper aus — Leistenbeulen die gut eiterten, geben eine übelriechende Jauche von sich — Chanker und venerische Geschwüre werden schmerzhaft, besonders greifen die Geschwüre im Halse schnell um sich, es entstehen neue Hautausschläge — Knochengeschwülste von ganz besonderer Art u. s. w. besonders entstehen Lähmungen, Zittern, Zuckungen, Hypochondrie und Hysterie von dem Mißbrauch des Quecksilbers. Besonders kann der heftige Reiz der corrosivischen Mercurialbereitungen, wenn sie ohne Vorsicht gegeben werden, die Magen- und Darmnerven affi-

ziren,

ziren, und den Grund zum hypochondrischen Uebel legen. Aber auf der andern Seite ist man auf ein anderes Extrem verfallen und dadurch in der Hauptsache vielen Schaden angerichtet; man gab nemlich das Mittel so sparsam, daß es nicht würkte; es nahm die Zufälle weg, ohne sie zu heilen, man mußte von neuem Quecksilber geben, die Kranken brachten Jahre hindurch mit Vorbereitungen und dem Gebrauch der Heilmittel zu, befanden sich in einer beständigen Unruhe, und wurden durch das Verhalten, durch die Bäder, durch das Uebel selbst und durch den Kummer immer mehr geschwächt. Man muß demnach bey Behandlung venerischer Patienten jederzeit auf ihre Leibesbeschaffenheit, auf den Zustand ihrer Empfindlichkeit und Reizbarkeit Rücksicht nehmen. Wo alle diese noch unverdorben *und natürlich* sind, da ist ein gut bereitetes versüßtes Quecksilber das dienlichste Mittel — schwächlichen, zu sehr empfindlichen und reizbaren Personen müssen immer die gelindesten, besonders die durch bloßes Reiben zubereiteten Mittel gegeben werden, bey unempfindlichen Subjekten — oder wo das Uebel eingewurzelt und hartnäckig ist, da dienet der Sublimat. Wer mit innern Quecksilbermitteln, unzweckmäßig behandelt, und nicht geheilt worden ist, muß gewöhnlich durch Einreibungen geheilt werden, und umgekehrt, gar zu große Empfindlichkeit und Reizbarkeit vertragen gar kein Quecksilber, sondern es müssen erst andere zweckmäßige Mittel

angewandt werden, um diese Disposition zu verbessern. Wenn man diese Cautelen nicht in Obacht nimmt, so wird leicht die Hypochondrie veranlasset, und diese Krankheit nimmt alsdann bey denen die die Lustseuche haben, oder gehabt haben einen Charakter von wahrer Unheilbarkeit an. Ein Hypochondrist der nur einmal den geringsten Anfall der Lustseuche gehabt, hält sich fast niemals für geheilt. Dieser Gedanke verfolgt ihn auf allen Schritten, und kann die Hypochondrie so sehr vermehren, daß ein wahres Delirium daraus entsteht. Hierzu kommt die Menge geheimer und untrüglicher Mittel die gegen die Lustseuche von Quacksalbern und Pfuschern manchmal auch von manchem geldbegierigen Arzte aus vollen Backen ausposaunt werden, und die solche Kranken, die niemals gut genug geheilt zu seyn glauben, mit einem seltenen Eifer und Vertrauen brauchen. Da diese Mittel insgesamt größtentheils sehr scharf sind, so ist es unmöglich, alle Nervenkrankheiten zu erzählen, die sie verursachet haben. Besonders ereignet sich der Fall bey denenjenigen Hypochondristen die etwas von verlarvten venerischen Krankheiten gehöret haben. Der allerleichteste Zufall, jeder Kopfschmerz oder Schnupfen, jedes Zahnweh, oder sonstiger rheumatischer Schmerz macht sie besorgt, und erweckt in ihnen den Verdacht eines versteckten Giftes, das noch nicht ausgerottet seye. Es ist hier der Ort nicht die Theorie der verlarvten venerischen Krankheiten zu untersuchen, nur

so viel will ich bemerken, daß ein sehr genauer Beobachter und philosophischer feiner Kopf dazu gehöret, um zu bestimmen hier ist eine verlarvte venerische Krankheit. Man muß jederzeit mit der größten Behutsamkeit verfahren, wenn man hypochondrische oder hysterische Uebel auf Rechnung einer venerischen Schärfe schreiben, und als eine Larve derselben ansehen will. Es ist wahr beym schönen Geschlecht erzeugen sich venerisch- chronische Krankheiten, die unter einer Maske trügen viel leichter und häufiger, und ihr Gang ist bey ihnen viel langsamer, heimlicher und heimtückischer als bey Männern. Die monatliche Reinigung verhindert und schwächt die Wirkung des venerischen Giftes, der weiße Fluß thut die nemliche Wirkung, das so geschwächte Gift hat weniger Kraft, und reizt also die Organe in nicht gleicher Stärke, es kann sich aber viel leichter in die Gefäße schleichen, auf die Drüsen sich herabsetzen, und selbst das Nervensystem affiziren, aber dem ohngeachtet hat man nöthig jederzeit das Subjekt im Ganzen genau zu betrachten, und seine Indikationen mit der größten Aufmerksamkeit und Ueberlegung abzufassen. Oftmals trägt es sich zu, daß ein oder der andere venerische Zufall, ja selbsten die völlige Lustseuche vorhergegangen, daß die Nervenzufälle während dieses Zeitpunkts entstanden, ja daß selbsten das Miasma die Ursache davon gewesen. Die venerischen Zufälle sind denen gewöhnlichen Mitteln gewichen, nur das Nerven-

Nervenübel hat ihnen widerstanden, und doch würde man sehr irren und den Patienten in einen unheilbaren Zustand versetzen, wenn man mit dem Gebrauch des Quecksilbers fortführe. Es ist nemlich bekannt, daß oftmals die nächste wirkende Ursache, welche zuerst die Krankheit herfürbrachte, gar nicht mehr gegenwärtig ist, und die Krankheit dennoch fordauert, oder wenn sie allenfalls noch gegenwärtig ist, ohne daß die Fortdauer der Krankheit noch von ihr abhängt. Wer sich hier zu ängstlich an die Hauptkur halten, und anstatt die Krankheit geradezu, durch entgegengesetzte Mittel zu heilen, immer noch ihre vorige nächste Ursache (die venerische Schärfe) wegzuräumen suchen wollte, der würde nicht nur, gleich einem der eine durch ein Licht entstandene Feuersbrunst durch Auslöschung des Lichts löschen wollte, seinen Endzweck verfehlen, sondern durch die häufige Anwendung des Quecksilbers den Kranken immer mehr schwächen, und seine Zufälle verschlimmern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Siebentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 15ten Februarii 1794.

Etwas über Hypochondrie, Hysterie und Nervenkrankheiten überhaupt.

Fortsezung.

Man hat auch ein gewisses Dürrewerden der Nerven als eine Ursache der Hypochondrie und hysterischer Beschwerden angenommen, eine Ursache welche in heisen Ländern mehr vorkommen mag als bey uns. Zu den Ursachen hysterischer und hypochondrischer Beschwerden mag es am wenigsten gehören, und es scheinet eher der höhere Grad von Melancholie und der Wahnsinn daraus zu entstehen. Doch ist es gewiß daß unsere Nerven sich nach und nach gegen manche zu wiederholte Eindrücke verhärten, so, daß es, wenn sie geschehen, eben so viel ist, als ob sie nicht geschehen wären: die Seele empfängt zum Theil keine Empfindungen mehr davon durch sie, und zum Theil erfolgen auch die Bewegungen nicht mehr darauf, die sonst der von die-

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

sen Eindrücken gereizte Nerve hervorgebracht hat. Dies nennen wir Gewohnheit. Die Gewohnheit selbst, und ihr Gegentheil die Ungewohnheit, die meistentheils mit der Empfindlichkeit fälschlich verwechselt wird, kann zu mancherley schnellen und gefährlichen Zufällen die Veranlassung geben. Wer Speisen, Beschäftigungen, Empfindungen, die er gewohnt ist, entbehren muß, wird krank, ohnmächtig, bekommt Fieber und Nervenzufälle. Wer ungewohnte Sachen ertragen muß, dem widerfährt ebendasselbe.

Man spricht sowohl im gemeinen Leben als auch unter den Aerzten viel von einer gewissen Anspannung der Nerven, und will hieraus den Grund der hypochondrischen und hysterischen Beschwerden herleiten; allein wir haben Beispiele, da durch verschiedene Ursachen die Nerven im eigentlichen Verstande ausgedehnt und verlängert, oder auch wieder schlapp werden, ohne daß sich dabey die geringste Empfindung, wenigstens nicht in dem Verhältniß äußert, welche sonst bey hypochondrischen und hysterischen Zufällen der allzugroßen Anspannung oder Schlappheit der Nerven zugeschrieben wird. Wenn bey einem Wassersüchtigen das Wasser, oder bey einer schwangern Frau die wachsende Leibesfrucht den Unterleib so sehr ausdehnet, so müssen nothwendig auch die durch die Bauchmuskeln laufende Nerven gewaltig ausgedehnt, und nach plötzlicher Abzapfung des Wassers, oder einer glücklichen

Geburt

Bayerische Staatsbibliothek München

Geburt wieder schlapp werden, und doch äußert sich davon kaum zuweilen einige wahre Würkung oder Empfindung. Eben so wenig zeigen sich auch dergleichen wahre hypochondrische Zufälle die ihren Grund blos in einer Anspannung der Nerven haben sollen, wenn bey einem Leibesschaden ein großer Theil der Gedärme heraus getrieben worden. Der Einwurf daß diese Verlängerungen und Verkürzungen der Nerven allmälig geschehen, und folglich dieselben gegen diese Veränderung unempfindlich werden, wird aus dem Grunde nicht statt haben, da das hypochondrische und hysterische Uebel, sich ebenfalls allmälig anspinnet, und oft erst in vielen Jahren seine höchste Stufe erreicht. Hat es so viele Schwierigkeiten, sich bey diesen Uebeln eine Anspannung des Nervensystems überhaupt vorzustellen: so wird es nicht weniger schwer seyn eine solche Anspannung ein und anderer Nerven insbesondere anzunehmen. Wenn sich bey diesen Krankheiten die meisten Symptomen in denen Eingeweiden des Unterleibs äußern, und sich von da erst in den ganzen Leib aus ausbreiten: so sucht man auch nicht ohne Grund die Hauptursache derselben in denen Nerven des Unterleibs, und unter diesen wird hier vorzüglich der große sympathische Nerve in Betrachtung zu ziehen seyn. Man mag also denselben entweder in seinem Hauptstamme an dem Hals herunter und in der Brust, oder da betrachten, wo er einen durch das Zwerchfell zu dem halbmondförmi-

gen Knoten gehenden und sich mit allen Nervengeweben der Eingeweide des Unterleibs vereinigenden Hauptast giebt, oder auch den andern an denen Körpern der Wirbelbeine herunter gehenden Ast, der sich mit einem jeden Paar der daselbst aus dem Rückmark hervorkommenden Nerven, durch einen kleinen Nervenknoten vereinigt ansehen: so wird man Mühe haben, sich eine Anspannung einer solchen an dem Körper eines Wirbelbeines liegenden Portion des sympathischen Nervens, durch Entfernung der Befestigungspunkte vorzustellen ohne daß zugleich der Körper des Wirbelbeines verlängert, oder die Entfernung der Wirbelbeine selbst vergrößert werde, und beides ist wohl unmöglich. Ueberdies sind unsere Nerven durchgehends, so wie sie mit ihren Häuten oder Einwicklungen umgeben sind, eben so wie alle unsere Blut- und andere Gefäße vermittelst eines zelligten Wesens an ihre Stellen befestiget, und dieses zelligte Wesen wird um desto dichter, je zärter die Nervenästlein selbst werden. Wie läßt sich also eine Anspannung oder Krümmung wohl gedenken? Fragt man endlich nach dem Grund einer solchen Anspannung so ist es schwer einzusehen, wie nach sich das Nervensystem selbst und von sich selbst verlängern, verkürzern oder anspannen solle. Sollte es die Seele thun? denn müßte dieses wiederum vermittelst der Nerven geschehen, und die Seele die Nerven mittelst der Nerven spannen. Dieses ist aber ein Cirkel, in welchem

die-

dijenige herum wandern können, die in unnützliche Speculationen ihre Beschäftigung setzen.

Was die Heilart der Hypochondrie und Hysterie ohne Materie betrifft, so beruht dieselbe größtentheils darauf, daß man die kränkliche Beweglichkeit wohl zu behandeln wisse. Man hat größtentheils eine Schwäche als den Hauptgrund davon angesehen, und geglaubt daß stärkende Mittel vorzüglich angezeiget wären. Allein diese Beweglichkeit verträgt in vielen Fällen keine stärkende Mittel, und zwar jederzeit desto weniger je gröser sie ist. Es giebt Menschen die wohl schwache Nerven haben, die äuserst reizbar und empfindlich sind, und die doch täglich erfahren, daß alles was den Ton vermehrt ihr Uebel verschlimmert. Wenn heitere kalte Luft einfällt, die andern schwachen erschlaften Körpern so wohl bekommt, sie stärkt und aufheitert, so nimmt bey jenen das Elend zu, so fühlen sie sich irritirt, leiden allenthalben Krämpfe, empfinden Angst und Traurigkeit. Hier fehlen also augenscheinlich diejenigen Aerzte, welche glauben, daß wo Hypochondrie und Hysterie ohne Materie seye, man stärkende Mittel reichen müsse, wodurch die Nerven gleichsam abgehärtet werden, um nicht so leicht von geringern Ursachen in Unordnung zu gerathen. Durch diese Methode lindert man keineswegs die Zufälle, viel weniger hebt man die Krankheit; sondern alle Umstände werden durch den Gebrauch der China und des Eisens verschlimmert,

 und

und gleichsam unheilbar gemacht. Man schlage demnach den entgegengesetzten Weg ein, und man wird besser fahren. Ueberhaupt ist die Kur nach folgenden drey Haupt = Indicationen zu bewerkstelligen

1) Man hebe die Schwäche wenn eine vorhanden,
2) Man besänftige die Beweglichkeit der Nerven
3) Man entferne die moralische Ursachen.

Was die erste Heilanzeige anbetrifft, so zeigt sich die Schwäche oder erschlaffte Konstitution vorzüglich durch eine weiche schlaffe Haut, blasse Farbe, Neigung zum Kaltwerden der Hände und Füße, unvollkommene Vollendung aller oder doch vieler Wirkungen des Körpers, schwächere oder doch unregelmäßige Wirkung der Organe im Ganzen, zu starken oder zu geringen Aussonderungen, und durch ein dünnes, wässeriges und blasses Blut. Die Anlage ist hiezu wie schon oben gemeldet oft angeboren, und dann haben dergleichen Subjekte von Kindheit an gekränkelt, oder es sind gewisse Vorfälle vorhergegangen, wodurch sie erzeugt oder doch entwickelt worden, als Mangel an Leibesbewegungen, unmäßiger Genuß warmer Getränke, entkräftende Ausschweifungen u. s. w. wie wir schon oben angegeben haben.

Ist die Leibesbeschaffenheit der Eltern von der Art daß man eine schwächliche Descendenz zu hoffen hat,

hat, so muß man diesen Fehler in der Kindheit durch die Erziehung zu verbessern suchen, und darin scheint man jetzt auf dem geraden Wege zu seyn, eher zu viel als zu wenig zu thun, und durch einen sonderbaren Contrast dasjenige wieder einzureißen, was man vorher mit Mühe gebauet hat. Hr. Hufeland sagt über diesen Gegenstand so schön als wahr folgendes: „Die Hauptideen, die man als Grundlage der ersten Erziehung annehmen muß, sind folgende: man suche den schlaffen Fasern des Kindes die möglichste Festigkeit und Kraft zu geben, und ihre Reizbarkeit in gehörigen Schranken zu halten, doch ohne sie auch durch zu weit getriebene Abhärtung gar unempfindlich und steif zu machen; man gewöhne sie durch successive Gradationen immer mehr an die *Elemente*, und selbst nachtheilige Einflüsse, in denen *sie einst leben* müssen; man suche immer Einen Ton in der Behandlungsweise zu halten; man entferne alle Hindernisse der natürlichen Entwicklung, und unterstützt dieselbe, doch so daß sie nicht übertrieben werde, und vorzüglich suche man gleich vom Anfange an jenes herrliche Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen der Seele und des Leibes zu gründen und zu erhalten, indem allein die wahre Gesundheit des Leibes und der Seele liegt. — Man kann versichert seyn, daß man durch eine, diesen Grundsätzen angemessene physische Erziehung, nicht bloß den Körper, sondern auch die Seele bildet, und daß man schon im ersten Jahre dadurch selbst

den Seelenorganen eine ungemeine glückliche Richtung geben kann, die die nachherige moralische Bildung unbeschreiblich erleichtert." So weit Herr Hufeland. Die von ihm angegebene Vorschriften hier anzuführen, würde mich zu weit von meinem Plane ablenken, an einem andern Orte werde dieselben einschalten. Man kann sie unterdessen beym Verf. selbst nachlesen.

Hufeland Ueber die wesentlichen Vorzüge der Inoculation u. s. w. Leipzig 1793.

Sind die Nervenzufälle in der Folge nach und nach von einer Atonie entstanden, so ist es unstreitig daß stärkende Mittel angewandt werden müssen. Doch ist bey ihrer Anwendung folgendes zu bemerken.

1) Es kann, selbst wo ihr Gebrauch nothwendig ist, nebst der Atonie eine so merkliche Beweglichkeit zugegen seyn, daß sie, falls nicht die allergelindesten gewählet werden, und man nicht in sehr kleinen Gaben und hinlänglich von einander entfernten Zwischenzeiten dieselben reichet, sie als reizende Mittel würken und mehr Schaden als Nutzen stiften.

2) Ehe sie gegeben werden, muß man aufmerksam untersuchen, ob nicht ein Umstand vorhanden ist, der ihre Würkungen verändern kann, und der verbessert werden muß, dieses findet besonders statt wenn die Schwäche mit noch andern Fehlern complizirt ist, z. B. mit Unreinigkeiten in den ersten Wegen ehe diese nicht gereiniget worden, würden stärkende Mittel sehr zur Unzeit gegeben worden seyn.

3)

3) Bey der Auswahl der stärkenden Mittel muß man allemal auf die Nebeneigenschaften sehen, die sie haben können, und welche durch besondere Umstände des Kranken contramdizirt werden. Die China, das Eisen und die gewürzhafte Mittel, sind Dinge die in der Praxis nicht gleichgültig dürfen verwechselt werden. Es ist ein Irrthum, wenn man ein Mittel ausschließend mehr rühmt als ein anderes, so wie man ebenfalls fehlt, wenn man sie insgesamt ohne Unterschied verordnet.

4) Bey dem Gebrauch der stärkenden Mittel muß man noch bemerken, daß wenn in kurzem der Kranke keine Erleichterung verspüret, man dieses als einen Beweis ansehen müsse die Heilart zu ändern, und daß man nicht halsstarrig in der Befolgung einer einzigen Behandlung seyn müsse.

Die Chinarinde muß man unstreitig als das vornehmste stärkende Mittel aus dem Pflanzenreiche ansehen, wenn man nicht erhitzen, und zu stark reizen will. Giebt man sie aber, wenn die Ursache des Uebels nicht bloße Atonie ist, wenn ein Reiz vorhanden, so bewürkt sie nichts, sondern macht alle Zufälle heftiger, weil sie die Würkung der Gefäße und der Nerven vermehret. Dies thut sie blos vermöge ihrer stärkenden Kraft; keineswegs aber durch Anstrengung der Lebenskraft, denn sie ist kein flüchtiger Körper. In Fällen wo man bloß der Faser ihre Festigkeit und dem Blute seine Dichtkeit wiedergeben muß, ist ihre Würkung ausnehmend groß,

und man kann in diesen Fällen fast immer für den Erfolg stehen, wenn der Magen nicht äußerst empfindlich ist, in diesem Fall muß man sie oft mit schleimigten Mitteln verbinden, nie in Substanz geben, sondern in Form eines Elixirs, oft kann man sie auch mit Nutzen mit Milch verbinden. Personen welche den Kaffee gewohnt sind können folgenden Chinakaffee gebrauchen.

℞. Pulv. Cort. Peruvian. opt. drachmas tres. Coque per sesqui horam c. s. q. aquæ font dum supersint duo vascula coffeana liquoris, dein pulverem Coffe, quantum majori cochleari capi potest, & coque per quadrantem, bibatur per modum coffee cum sacharo & lacte tepide. Oder man läßt Zimmet und Chinapulver, nachdem es mit arabischem Gummischleim wohl gerieben worden, wit ein wenig Wasser kochen, das Ueberbleibsel aber unter anhaltendem Umschütteln mit Malakkawein kalt ausziehen, und das Durchgeseihete vermischen. Oder man nehme zwey Loth gepülverte Fieberrinde, ein Loth Quassia, vermische es und schütte ein Maas Wasser darauf, lasse es zwey Tage an einem warmen Ort stehen, und rühre es von Zeit zu Zeit um, hernach seihet man es durch und läßt des Tages dreymal eine Theetasse genießen.

Die bittern Mittel gehören auch unter die Klasse der stärkenden. Ohne beträchtliche flüchtige Theile zu besitzen, befördern sie durch ihren Reiz die natürliche Bewegung des Magens und der Gedärme,

und

und überhaupt der Gefäße, erregen aber doch bey empfindlichen Körpern oft einen sehr unangenehmen Reiz, wodurch heftige und widernatürliche Bewegungen erfolgen, als Würgen, Erbrechen, Verstopfung, Anhäufung der Säfte u. s. w. Bey Körpern die zur Trockenheit geneigt sind, können sie leicht zu viel trocknen.

℞. Extrct. Cortic. Peruvian. opt. drachma binas
Aurant.
Gentian. rubr. ana drachmam unam
Syr. Cort. Aurant. q. s. ut f. pil. pond. gr. 1. D. S.
Morgens und Abends 15 Stück zu nehmen.

℞. Aquæ. Menth. s. V. Uncias octo
Extrct. Gent. rubr.
Cotic. Aurant.
Cascarill. aquos. ana drachmas binas
Syr. Cort. Aurantior. Unciam unam.
M. D. S. Morgens, vor Tisch und Nachmittags um 4 Uhr einen Eßlöffel voll zu nehmen.

℞. Radic. Gentian. Rubr.
Cortic. Aurant. ana drachmas binas
Sumitat. Centaur. min. Unciam semis.
Concis. infunde Vini calidi Libram unam
Stet per quatuor horas colat. add.
Aquæ Cinamomi spirituos. Uncias binas.
M. D. Des Tages einen oder zwey Speiselöffel voll zu nehmen.

Ist

Ist Hitze und Durst zugegen, so nimmt man statt des Weins ein Pfund kochendes Wasser, und läßt auch das spirituöse Wasser hinweg.

Eisenmittel. Das Eisen scheint eines von denjenigen Mitteln zu seyn die die Natur anwendet, um den thierischen Fasern die Stärke mitzutheilen, deren sie bedürfen. Viele Erfahrungen veranlassen uns zu glauben, daß das Eisen einen Bestandtheil dieser Fasern, im Verhältniß mit dem Grad ihrer Stärke ausmacht. Man muß sich daher nicht wundern, wenn es, als Heilmittel verordnet, das mächtigste stärkende Mittel ist, weil man durch dasselbe der Faser, den Bestandtheil wieder gibt, der ihr fehlt, und dessen Mangel die Schwäche derselben ausmacht. Ein neuerer Schriftsteller glaubt, „das Eisen äußere seine Wirkung dadurch in dem Körper, daß es in kurzer Zeit, und auf eine leichte nicht viele Kräfte voraussetzende Art, eine Menge von Wärmematerie in dem Körper entwickelt.“ Ein Gedanke der wenn er auch an sich richtig ist, doch keineswegs eine neue Erfindung ist, wie doch der Verf. dem Publikum vorzuspiegeln glaubt. Isenflam hatte schon diesen Gedanken nur gab er ihm eine andere Wendung, Er sagt: „Alle Aerzte bedienen sich wohl zur Stärkung der erschlappten Fasern vorzüglich der Eisenmittel. Ist wohl diese Stärkung blos aus der Auflösung dieses Metalls, und dem Eindringen seiner feinen erdigten Theile zwischen die Bestandtheile unserer Fasern zu erklären, oder verdient nicht

auch hierbey der Reichthum des Eisens an elektrischer Materie, und derselben Entwicklung und Bewegung mit dem Blut mit in Betrachtung gezogen zu werden?" So weit Isenflamm und schon längstens sagte Nebel: „Die Wirkung des Eisens erstreckt sich nicht bloß auf die ersten Wege, sondern es geht selbst in die Blutmasse über und theilt ihr durch sein Phlogiston mehrere Lebhaftigkeit mit.

Vid. Daniel Nebel, & Berhard Wepfer de medicamentis chalybeatis Heidelb. 1711. in Hallers Beyträgen herausgegeben von Crell B. 4. *P.* 141.

Das Eisen in Substanz zu geben ist nach der Bemerkung des verdienten Hrn. von Crell darum nicht gut, weil man nicht weiß, wie viel sich davon in den im Darmkanal vorhandenen Säuren auflöset, und der Rest leicht allerley Beschwerden herfürbringen kann. Man läßt es daher am besten vorher auflösen; und hierzu sind die verschiedenen Verbindungen des Eisens mit Weinstein, der Stahlwein, und vor allen Dingen die süße Eisentinktur (aus versüßtem Salzgeiste und Eisen) sehr zuträglich. Die Gegenanzeigen der Eisenmittel sind

1) Verstopfungen und Blutstockungen im Unterleibe.

2) Eine Menge zäher Schleim und andere Unreinigkeiten in den ersten Wegen.

3) Große Schwäche und Beweglichkeit der Magen- und Darm-Nerven.

Man

Man kann die Eisenmittel auf verschiedene Art verschreiben.

℞. Limaturæ Chalybis puriſſ. Unc. ſemis
f. c. ſ. q. extrct. rhei pil. pord. gr. ij.
D. S. Morgens und Abends 10 Stück zu nehmen.

℞. Limatur. Chalybis puriſſ. Unc. ſemis.
Extrct. Cort. Peruvian. opt. drachmas binas
Trifol. fibrini
Gentian. rubr. ana Drahmam unam.
M. f. c. ſ. q. Syr. Cort. Aurant pil. pond. gr. ij.
D. S. Wie das obige.

℞. Extrct. Caſcarill. drachmas binas
Solu. in Tinct. Martis pomat. vel
Cydoniat Uncias binas.
D. S. Des Tags 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

℞. Martis ſolubilis drachmam unam
Solu in elixir. aperitiu Clauderi
Tinctur. Rei Aquoſ. ana Unciam unam
M. D. S. Wie das obige.

Oder man läßt von dem Stahlwein der Londoner oder Edinburger Pharmacopee täglich zwey oder dreymal einen Löffel voll nehmen, oder von Mynſichts Stahltinktur ſechzig Tropfen. Auch kann man ein künſtliches Mineralwaſſer verſuchen. Man nimmt Englisch Salz drey Quentchen, Eiſenvitriol eilf Gran, und von dem allerreinſten Waſſer zwey Pfund.

Pfund. Man reibt das Salz nebst dem Vitriol in einem Mörser und mischet es sodann unter das Wasser. Den ersten Tag lasse man eine halbe Flasche trinken, um den Magen zu probiren. Schlägt diese gut durch, so gebe man den folgenden Tag eine ganze, und so kann man 24 bis 36 Flaschen gebrauchen lassen. Hieher gehören auch

Der Gebrauch der Stahlbrunnen. Für viele Hypochondristen sind die Stahlbrunnen seit langer Zeit die letzte Hoffnung, Zuflucht und die größte Hülfe. Viele stellen hier jährlich ihre Gesundheit wieder her, und werden gelindert. Selbst Pomme, der doch die Verhärtung der Nerven für die Ursache dieser Uebel hält, will der Erfahrung wegen, den Nutzen dieser Brunnen nicht läugnen, wenn sie nur zu rechter Zeit gebraucht werden Haben die Nervenkrankheiten nichts anders, als eine Erschlaffung zum Grunde, ist keine überschwengliche Reizbarkeit da, die zuerst besänftigt seyn will, denn sind Stahlbrunnen von großem Nutzen. Entstehet die Hypochondrie aus Entkräftung, durch Wollust, Blutverluste und Anstrengung der Seelenkräfte, denn leisten sie auch gute Dienste. Liegt die wahre Ursache der Nervenbeschwerden in einer wirklichen Atonie der ersten Wege neben einiger Empfindlichkeit, so wird durch ihren Gebrauch der Zufall gehoben. Sind Verstopfungen der Eingeweide vorhanden, so dürfen sie im Anfange nicht angewandt werden, hat man aber die Stockungen aufgelöset, so müssen denn frey-

freylich zur rechten Zeit stärkende Mittel zu Handen genommen werden, und da verdienen die Stahlwasser die erste Stelle, da sie denen durch lange Unthätigkeit erschlafften Theilen ihre Stärke und Elastizität und den Säften Feuer und Kraft wieder geben. Will oder kann man keinen Stahlbrunnen gebrauchen, so kann man ein gutes Brunnenwasser, allenfalls mit etwas Wein vermischt, zum täglichen Getränke wider den Durst trinken, wenn man zuvor ein Stück glühendes Eisen darinnen abgelöscht hat; oder man kann dasselbe in Molken ablöschen, und diese Stahlmolken so warm wie sie vom Stahl geworden sind, des Morgens statt des schwächenden Theewassers trinken. Man hat davon keine Wallungen im Blute und keinen Reiz zu befürchten wodurch sonst Stahlwasser manchen Personen beschwerlich werden. Will man aber die Patienten eine Brunnenkur gebrauchen lassen, so muß man dieselben in die schönste Jahreszeit, in die letzte Hälfte des Frühjahrs verweisen, und ihnen die Vergnügungen des Landlebens als Pflicht empfehlen. Was kann Kränklichen und Schwächlichen bey einer solchen Kur wohl besser zu statten kommen, als gute Diät, arbeitsame Vergnügungen, die Hintansetzung ihrer gewöhnlichen Geschäfte, neue Empfindungen, neue Freuden und Reisen? Unter diesen Umständen wird es immer zweifelhaft bleiben (besonders im Anfange der Krankheit) ob das mineralische Wasser, oder die neue Lebensart die Kur bewerkstelligt habe?

(Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Achtes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 20ten Februar 1796.

Ueber den Mißbrauch der kritischen Philosophie in der Arzneiwissenschaft, besonders für die Leser des eilften Stück des Journals der Erfindungen, Theorien und Widersprüche.

Fortsetzung und Beschluß

S. 112. „Die Vernunft will es also, und wir dürfen nicht auf die Folgen der Handlungen sehen!!" Das hat allerdings seine Richtigkeit, so bald wir die Sittlichkeit einer Handlung prüfen wollen, dürfen wir schlechterdings nicht auf die Folgen der Handlung sehen, sondern müssen diese abgesondert von allen ihren Folgen an die Form des moralischen Gesetzes halten, dadurch unterscheidet sich eben die neuere Moral von der Glückseligkeitslehre, und wird dadurch viel reiner und ehrwürdiger. Wollen wir aber die Güte einer Handlung prüfen, ob sie nützlich für uns sey, ob wir die

Zwecke, die wir uns vorsetzen dadurch erreichen werden, dann müssen wir allerdings auf die Folgen sehen, da kann aber auch nicht die reine gesetzgebende Vernunft entscheiden, die bloß angiebt ob eine Handlung pflichtmäßig sei oder nicht; sondern wir müssen da die Klugheit zu Rathe ziehen und dieser ihren Ausspruch erwarten. Ist z. B. die Frage: darf man einen Menschen tödten, bloß weil man vorher sieht, daß viele andere dadurch glücklich würden? Jeder wird sogleich diese Frage verneinen, denn der Mensch würde da als ein bloßes Mittel, nicht aber wie er doch soll als Selbstzweck angesehen. Von den letztern wird uns Hr. D. Faust sogleich ein Beispiel geben, der eben das angegebene mit einander verwechselte, und so Dinge behauptete, die er bei strenger Untersuchung nicht behaupten konnte.

Hr. D. Faust hat im 28sten §. seiner Schrift: Versuch über die Pflicht der Menschen jeden Blatterkranken abzusondern u. s. w. die Frage aufgeworfen: Ist es Recht, den Blatterkranken von der Gemeinschaft der Gesunden abzusondern? und beantwortet sie folgendermaßen: ja! es ist nicht allein recht, sondern es ist auch vollkommene unerläßliche Pflicht, die jeden einzelnen Menschen und jeder menschlichen Gesellschaft obliegt, keiner Uebereinkunft bedarf, daß auch die benachbarte Gesellschaft sie erfülle, die unabhängig ist, ohne Rücksicht auf andere hin, wo es kein Beliebtes giebt.

Be-

Beweiß. 1.) Es ist recht, den vergifteten Menschen, der die Blatterpest und mit ihr Tod und Verderben über seine Brüder bringen kann, aus der Gemeinschaft der Gesunden, mit der Hülfe der Obrigkeit abzusondern, so abzusondern, daß es ihm beinahe unmöglich ist, Gesunde anzustecken; übrigens aber und zu gleicher Zeit auf das sorgfältigste für das Leben, das Wohl und die Heilung des Kranken zu sorgen.

2.) Es ist Pflicht, denn er kann die Blatterpest um sich auf die Gemeinde und das Menschengeschlecht verbreiten, eine Seuche die folgende Wirkungen auf das Menschengeschlecht hat: (nun zählt der Verf. alle Wirkungen auf.) Man siebet, daß Hr. Faust statt des Beweißes bloße Ueberredungsgründe gebraucht hat, die überdem nur auf unvollständigen Erfahrungen beruhen und darum keine Allgemeingültigkeit und keine Nothwendigkeit geben können, also weder auf vollkommene und unerlaßliche Pflichten, noch auf allgemeingültige Rechte hinführen. Alles was er anführen kann gilt nur bedingungsweise, was ist das für ein allgemeines Zwangsrecht, das die Nichterreichung seines Zweckes nur beinahe unmöglich macht? Wollte Hr. Faust erweisen, daß es Pflicht sei, so muß er erst an die Klugheit, und unsere Wissenschaft appelliren, um daher den Bedingungsgrund zu erhalten, da aber beide weder Nothwendigkeit

noch Allgemeinheit geben, so wird er nie erweisen können, daß es vollkommene unerläßliche Pflicht sei. Zudem, da man da nicht auf die Folgen sehen darf, so kann es auch darum nicht Pflicht sein, weil es die Blatterausrottung, als ein zu erreichendes Gute zur Folge haben würde; sondern es muß an und für sich, ohne Hinsicht auf diese als Pflicht erwiesen werden. Wollte er das, so müßte er erst zeigen, 1.) daß es Pflicht sei, andere nicht anzustecken, und 2.) damit dies keine leere Pflicht sei, uns gewisse und sichere Mittel an die Hand geben, wie wir sie erfüllen können. Das erste wird er schwerlich vollkommen erweisen können, denn so lange noch nicht seine Pläne so weit ausgeführt sind, daß nun alle Ansteckung vollkommen verhindert werden kann, werden ihm der größte Theil der Aerzte antworten: Es ist uns Pflicht, die Menschen durch Einimpfung der Blattern anzustecken! Das 2te wird er nur von der Klugheit hernehmen können, da hat er es denn mit den Aerzten und nicht mit den Philosophen zu thun, dies muß vors erste ausgemacht werden, und da wird bei genauerer Untersuchung Hr. Faust wohl überzeugt werden, daß die ganze Aufgabe bloß politisch ist, die Moral aber uns darüber gar nichts entscheidendes sagen kann.

Daß diejenigen sehr inconsequent handeln, die des Projects der Blatterausrottung halben gegen

die Inoculation schreiben, versteht sich von selbst, Hrn. D. Faust kann man das aber nicht zur Last legen, der bloß die allgemeine Einimpfung als Ausrottungsmittel verwirft, und sie alsdann untersagt, wenn seine Pläne realisirt sind, worinn wir ihm gar wohl beistimmen können, vor der Hand aber noch ferner impfen werden, so oft wir es für gut finden.

S. 123. u. f. fährt der Verf. in seinen Widerlegungen weiter fort: „Ein ganz sonderbares Phänomen ist es denn aber doch, daß wir die eifrigsten Prediger der reinen Vernunft immer noch wie andere Erdensöhne handeln sehen; sie essen und trinken, schmaußen Stunden lang, kleiden sich als Leute von dem neuesten Geschmack, nehmen, wenn *sie drucken lassen*, so große Honorarien als immer *ein sinnlicher* Autor vermag. Doch ich breche ab von dieser Excursion, worzu mich mein gerechter Eifer für Wahrheit (sonst Feuereifer) verleitete,“ (ein metzlerischer Ausdruck). Wohin doch eine von grämlichen Leidenschaften erhitzte Phantasie einen Menschen führen kann.

Hiermit denke ich dem medicinischen Publikum über den Mißbrauch der kritischen Philosophie in der Arzneiwissenschaft genug gesagt, und zugleich gezeigt zu haben, wie sehr sich derjenige beschimpft, der es unternimmt sie zu bestreiten, ohne sie verstanden zu haben. Mir wird man es indeß zu

gute halten, daß ich in diesem Aufsatze mich bisweilen in der Medicin fremder Wörter bedienen mußte, da es die Sache selbst so mit sich brachte.

Diesen Aufsatz überschickte ich kurz nach Erscheinung des 11ten Stückes den H. des Journals der Erfindungen u. s. w. erhielt ihn aber nach einigen Wochen mit der Bedeutung wieder zurück: er könnte nicht aufgenommen werden, weil — — eben ein Pasquill gegen mich in der Arbeit war; daraus werden sich auch die Leser des 12ten Stücks erklären können, was Pasquillant unter verkehrter Einbildung, die gründliche Kenntniß ersetzen soll, verstehe; wohl wünschte ich von den Hrn. H. eine Abhandlung darüber zu lesen, was man denn eigentlich unter gründlicher Kenntniß verstehe?

Erfurt im December 1795.

Dr. Naumburg.

Vom menschlichen Alter und Dauer des Lebens.

Fortsezzung.

Nach der physiologischen Beschreibung, die wir oben gegeben haben, läßt sich auch abnehmen, was für ein medizinisches Urtheil zu fällen sey.

1) Ueber die allzufrühen Ehen, und hier muß man mit Hensiern (1) eingestehen: „Daß die physischen Gründe stark sind, warum der Staat wün„schen

„schen mag, daß nicht viel Ehen vor dem zwanzig„sten Jahre geschlossen werden möchten.“— Denn so wie alle Werkzeuge thierischer Verrichtungen bey ihrer ersten Beschäfftigung noch eine merkliche Schwäche verrathen; also und eine noch weit grössere Unreife erscheint bey der ersten Entwicklung der Zeugungskraft; welche deutlich genug lehrt: Daß noch wichtigere Bedürfnisse in der thierischen Oekonomie vorhanden sind, und daß das tägliche Wachsthum des ganzen Körpers allerdings noch eine freyere Absonderung verbiete, welche nur bestimmt zu seyn scheint, aus dem Ueberflusse unserer Lebenskraft, unsere Nachwelt zu schaffen. Es ist zwar wahr, bey dem weiblichen Geschlecht verhält es sich anders; und alles lehrt, daß die Natur, welche das männliche Geschlecht später seine Reife erreichen, aber auch auf das Zeugungsgeschäft einen dauerhaften Anspruch machen ließ, ganz bedachtsam dem weiblichen Körper eine frühere Reife ertheilte. Allein auf der andern Seite ist es doch auch wahr, daß zu junge Mütter gar oft vor der Zeit unglücklich zu seyn, und unzeitige Früchte zu gebähren pflegen. Es ist auch natürlich, daß solche kindische Mütter, weder ihrem Kinde hinlängliche Nahrung schaffen, noch die Ungemächlichkeiten der Schwangerschaften und des Kindbettes, ohne ihr gewisses Nachtheil, werden aushalten können (2). Dieses bestättigt die Erfahrung, die

man täglich in vornehmen Familien wahrnehmen kann, welche glauben, daß sie am besten thun, wenn sie ihre männlichen Erben, sobald als möglich verheyrathen — Wenn auch darin einiger Vortheil steckt, daß man auf solche Weise der Unordnung gewisser Gattung durch die frühzeitig geschlossenen Ehen vorkommt, so schreibt doch Frank hauptsächlich diesem Gebrauche zu, wenn er in Familien, die mit einer großen Anzahl von Kindern prangen, diese schon wieder in der zartesten Jugend, unter aller nur möglichen Aufsicht, geschwind wieder hintereinander dahin sterben sah, und wenn im dreyßigsten Jahre Vater und Mutter in einer gewissen Unfruchtbarkeit, ihr sonst noch hoffnungsvolles Leben durchseufzten, und eben dadurch den Untergang ihrer Familie befördert haben, wodurch sie dieselbe zu verewigen dachten (3).

(1) Henslers Beytrag zur Geschichte des Lebens, §. 4. S. 9.

(2) „Frauenzimmer die sehr frühzeitig Mütter „werden, sind selten gesund, und leben mei„stens nicht lange, sondern verwelken gleich „unreifen Früchten, die der Hälfte ihrer Nah„rung beraubt worden, sehr bald, und sterben, „ehe sie noch zu ihrer völligen Reife gekommen „sind. Eben diesen Mangel bemerkt man auch „in dem Saamenkeim derjenigen Gewächse, „die nicht gehörig reif geworden sind, und

„man findet, daß ein unreifer Saame nie „rechte gute und dauerhafte Pflanzen hervor„bringt." s. John Leak'ees Anleit. zur Verhütung und Heilung der chronischen Krankheiten des weiblichen Geschlechts S. 31. „Der „Körper der Mutter muß nicht nur empfangen „und gebähren; er muß auch tragen, und der „Feucht Raum geben können, wenn er nicht „vor der Zeit sich und das Kind verkrüppeln „soll. *Hippoc.* Aphoris. Sect. V. aph. 44.

(3) Franks System einer vollständigen medicinischen Polizey, Th. 1. S. 259. Das römische und kanonische Recht verbieten den Unmündigen, nämlich den Knaben vor zurückgelegtem 14ten, und den Mädchen vor dem 12ten Jahre die Ehe; pr. Inst. de nupt. l. 4. D. de rit. nupt. C. 8. 10. 11. X. de desponſ. impub. jedoch gestattet das kanonische Recht den Unmündigen, die mit einer unerwarteten Zeugungskraft begabt sind, die Verehlichung. C. 3. 14. X. und C. un. §. 1. in 6. de desponſ. impub. Allein diese Vergünstigung ist zweckwidrig, da solche Personen doch immer die gehörige Fähigkeit zu dem Zweck der ehelichen Beyhülfe und den wichtigen Ehestandspflichten, auch den rechtlich verbindenden Willen nicht haben können, der aus einer allzufrühen Ehe erfolgenden physischen Entkräftung nicht einmal zu gedenken.

Vid. Schotts Einleitung in das Eherecht, S. 151.

2) Ueber zu späte und ungleiche Ehen. So sehr sich die ältesten Gesetzgeber bemüht hatten, die Ehen der Alten mit Jungen ganz zu verhindern; so wurden doch sowohl durch weltliche Gesetze, als auch durch den Befehl der Kirche (1), die Ehen zwischen alten und jungen Menschen, wie es heißt, zum Trost menschlicher Schwachheit für gültig erklärt. Allein es ist eine bekannte Sache, um die Veränderung, welcher der Mensch, nach Zurücklegung gewisser Jahre, in Betreff seines Körpers unterworfen ist — und es ist allgemein bekannt, daß unter allen Theilen, jene zum allerersten einer Abnahme unterworfen sind, welche zur Fortpflanzung des Geschlechts, und zu dessen ersten Nahrung bestimmt waren. Bey Männern leidet kein Theil des Körpers eine so große Veränderung als das Zeugungsglied, welches nach und nach sich fast ganz in sich selbst zurück ziebt und verschwindet: der Hodensack wird, so wie die Hoden schlapp und welk, die zurückführende Gefäße verlieren sich nach und nach, und man trifft nur noch einige Tropfen einer zweydeutigen Feuchtigkeit in denen Saamenbehältern an; weswegen auch zur Erektion und Ausleerung ein längerer Reiz erforderlich ist; und hier ist es eigentlich, wo die Natur, zu ihrem größten Nachtheil, des wenigen natürlichen Balsams beraubt wird: wobey jedoch die anhaltende Spannung des Körpers und der Einbildungskraft,

zur gichterischen Ausleerung dieser wenigen Feuchtigkeit, das mehrste zu bedeuten haben. Auf der andern Seite betrachte man den Leib einer in ihrer Jugend ehemals reizenden Schönen, in ihrem fünfzigsten Jahre, und sehe, was ihr von allem dem noch übrig bleibe, was die Natur diesem Geschlechte ertheilt hat, um das unsrige zu gewissen Zeiten seinem Befehle zu unterwerfen, und zu einer Handlung zu bewegen, die ohne das relative Gefühl der beyden Geschlechter, und unter einem gröbern Baue unserer Empfindungszasern, voll Ekels seyn müßte — Zusammengeschrumpfte, schwarzbraune Häute, nehmen jetzt den Platz der ehemaligen reizvollen Halbkugeln ein — der Blutfluß, welcher die Fruchtbare vor diesem von der Unfruchtbaren unterschied, ist vertrocknet — Die Gefäße der Bärmutter verwachsen und schließen sich größtentheils selbst, dieses ganze Eingeweide schrumpft zusammen, und wird gleichsam knorpelartig; so wie die Mutterscheide und die übrigen Theile, das feine unterscheidende Gefühl verlieren, das ihnen die Natur als eine Anlage zum Zeugungswerke verliehen hatte. In diesem Fall muß die Natur dem jungen Manne nothwendig das Feuer der Einbildung versagen, und der todte Gegenstand seinen Umarmungen ein Greuel werden, und er muß unter ewigen Bemühungen sich selbst zu täuschen, in einem Zwange von ekelhafter Pflichtleistung seine Jugend abnutzen,

und

und ein Feld bauen, das ohne ein Wunder, nicht die geringste Erndte vernünftiger Weise hoffen läßt (2).

(1) Imperator. L. Sancimas C. de nupt. Cap. nupt. 27. 9. 1.

(2) Frank System einer vollständigen medicinischen Polizey, Th. 1. S. 296.

Denjenigen, welche noch nicht das siebente Jahr ihres Alters erreicht haben, können die gesetzwidrigen Handlungen, die sie begehen, nicht zugerechnet werden, da man bey ihnen nicht den richtigen Gebrauch des Verstandes und Willens, und daher so wenig den Vorsatz, als eine wirkliche Nachläßigkeit zum voraus setzen kann. Eben daher entspringt aus den Handlungen der Kinder, wenn sie gleich andern zum Schaden gereichen sollten, so wenig eine natürliche als bürgerliche Verbindlichkeit, und folglich können Kinder wegen begangener Verbrechen nicht bestraft werden, besonders da sie selbst nach den Gesetzen, sogar den Rasenden und Wahnsinnigen gleich geachtet werden (1).

(1) Im juristischen Sinne sind die Kinder nicht redefähig, denn nach L. 7. §. 2. ff. de supel. lect. legat. soll nur derjenige für redefähig gelten, welcher weiß, was er spricht, und demselben nachzudenken vermag. Hieraus läßt sich herleiten, warum den Rechtsgelehrten Kinder und Narren gleich gelten. L. 5. de R. I. §. 9. I. de inutilit. stipulat. Herr Hofrath Metzler hält den Ausdruck: Pueri aeque ac infantes furiosis aequiparantur für unschicklich.

sich. Umgekehrt, Wahnsinnige, und besonders Blödsinnige, fallen in die Klasse der Unmündigen, weil ihre Vernuft in demselben Grad mit der Vernunft der Kinder steht, die ihrer selbst nicht mächtig sind; auch keine Moralität ihrer Handlungen kennen.

Vid. System der gerichtlichen Arzneywissenschaft, S. 367.

Wenn die Rede von den Verbrechen solcher ist, die zwar bereits sieben Jahr alt sind, allein die Jahre der Mannbarkeit, oder nach denen Gesetzen das vierzehnte Jahr noch nicht erreicht haben, so muß man den Gesetzen gemäß einen Unterschied machen, unter solchen, die bereits in ihrem vierzehnten Jahre stehen, oder doch wenigstens im dreyzehnten Jahre sich befinden und dem Eintritte des vierzehnten Jahres nahe sind (pubertati proximi), und andern, die noch jünger sind (infantiae proximi). Bey den erstern muß man besonders unter schweren und geringen Verbrechen einen Unterschied machen. Wegen der letztern Art von Verbrechen pflegt man bey jungen Leuten, die das vierzehnte Jahr noch nicht erreicht haben, nicht leicht auf eigentliche Strafen zu erkennen, sondern die Züchtigung der Aeltern oder Lehrer für genügend anzusehen. Wenn aber junge Leute, die ihrem vierzehnten Jahre nahe sind, schwere oder eigentliche Verbrechen begangen haben, so zeigt sich entweder in ihrer Lebensart, als bey Begehung der Missethat ein großer Grad des Vorsatzes, und es erfüllt solchergestalt die

Vos-

Bosheit das Alter, oder nicht (1). In dem ersten Falle kann ein Unmündiger wahre und eigentliche Verbrechen begehen. Man pflegt jedoch bey einem Menschen, der noch unter vierzehn Jahren ist, nicht leicht auf Todesstrafen und lebenslängliche Zuchthausstrafe, oder Vestungsarbeit zu erkennen, sondern ihn vielmehr auf einige Jahre zum Zuchthause zu verurtheilen, besonders da die peinliche Gerichtsordnung, die Todesstrafe selbst in dem Falle, wenn die Bosheit das Alter erfüllt, nicht schlechterdings befiehlt, sondern deren Bestimmung vielmehr dem Ermessen des Richters überläßt. Von dem Fall, wenn ein junger Mensch, der eine Missethat begangen hat, noch nicht nahe am vierzehnten Jahre ist, ordnet die peinliche Gerichtsordnung nichts. Man pflegt daher nach dem Gerichtsgebrauch mit ihnen eben so, als mit den eigentlichen Kindern zu verfahren, da man bey solchen jungen Leuten eine genugsame Ueberlegung nicht zum Grunde setzen kann (2).

(1) Wenn gleich die capacitas doli vom richterlichen Ermessen in einzelnen Fällen mehrentheils abhängt. L. 108. de R. I. so ist doch nach den vortrefflichen Meisterschen Erkenntnissen Th. 1. Dec. 6. eine Bosheit, die das Alter erfüllt, sodann vorhanden, wenn der Verbrecher nach seinem Alter im Stande gewesen, die Missethat mit ihren Folgen deutlich einzusehen und auch wirklich eingesehen hat, dennoch aber die Bewegungsgründe, die ihn davon hätten abhalten können, muthwillig aus den Augen

gen gesetzt hat; imgleichen wenn er das Verbrechen mit einer solchen Schlauigkeit und Arglist, die einen geübten Verstand und eine bedachtsame Ueberlegung zum voraus setzt, vollführt hat.

(2) Quistorps Grundsätze des peinl. Rechts, S. 61.

Wenn ein Mensch, der zwar das vierzehnte Jahr seines Alters zurückgelegt, allein die Jahre der Großjährigkeit (1) noch nicht erlangt hatte, Verbrechen begienge, so ist die Rede entweder von schweren Missethaten und eigentlichen peinlichen Verbrechen, oder von geringen Vergehungen. In diesem Falle wird die Minderjährigkeit, besonders in Unzuchtsfällen als eine Milderungsursache gewöhnlich in vielen Betracht gezogen, wenn nicht alle Umstände die Größe des Vorsatzes und der Ueberlegung zu erkennen geben sollten. In jenem Fall kommt zwar die bloße Minderjährigkeit bey vorhandener ausnehmender Bosheit und Vielheit der Missethaten, deren Abscheulichkeit schon das Naturrecht erkennt, und wenn der Verbrecher schon über zwanzig Jahr alt ist, in wenigen Betracht; man pflegt jedoch unter den angeführten Umständen bey Minderjährigkeit nicht auf Schärfung der Todesstrafe zu erkennen, und es gewöhnlich bey der Strafe des Schwerdtes bewenden zu lassen. Zeugen bey einem Minderjährigen nicht alle Umstände von Vorsatz und Ueberlegung, beweiset derselbe vielmehr nach vollbrachtem Verbrechen

eine

eine wahre Reue, bestehet jenes vielleicht nur in einem Unterlassen desjenigen, was geschehen sollen, und nicht in einer wirklichen Begehung böser Handlungen, oder hat die Unthat mehr in einer aufbrausenden Leidenschaft, als vorheriger Ueberlegung ihren Grund, und ist solchergestalt bey dem Zusammenfluß mehrerer Milderungsursachen eine gegründete Hoffnung zur Lebensbesserung vorhanden; so wird die Minderjährigkeit bey Bestimmung der Strafe in vielen Betracht gezogen (2), ohne zu unterscheiden, ob die Rede von Missethaten sey, die gewöhnlich am Leben, oder von solchen, die am Leibe zu bestrafen sind.

(1) Der Terminus majorennitatis ist nach dem Gerichtsgebrauch in peinlichen Fällen auch sodann in dem zurückgelegten fünf und zwanzigsten Jahre zu setzen, wenn gleich die Landes- oder statuarischen Rechte einen kürzern Termin in bürgerlichen Sachen annehmen sollten. Vid. de *Boehmer* ad art. 179. C. C. §. 4.

(2) Obwohl unter den angeführten Umständen die Minderjährigkeit als eine Milderungsursache in Betracht zu ziehen ist, und zwar ohne zu unterscheiden, ob das Gesetz die Strafe des Verbrechens ausdrücklich bestimme, oder, ob solche dem Ermessen des Richters überlassen werde, so kann jedoch die bloße Minderjährigkeit bey Entstehung aller sonstigen Milderungsgründe die Anwendung der gesetzlichen Strafe nicht hindern; es wäre dann, daß das Verbrechen lediglich in der Jugendhitze und in einem daher entstehenden Mangel genugsamer Ueberlegung seinen Grund haben solle. Vid. *Leyser medit. ad pandect. Spec.* 532. *n.* 4. u. 5.

(Der Beschluß folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Neuntes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 27ten Februar 1796.

Vom menschlichen Alter und Dauer des Lebens.

Beschluß.

Die Frage, wie lang kann ein Mensch, dem Laufe der Natur nach, leben? ist nichts weniger als gleichgültig für den Richter, welcher ihre Beantwortung auf entstehende Fälle vom Arzte verlangen darf. Die Gesetze können eigentlich nicht eine willkührliche Zahl von Jahren bestimmen, nach deren Abfluß, ein Abwesender, welcher nicht wieder kommt, für todt soll gehalten werden, sondern sie müssen nach medicinischen Anleitungen ein gewisses Maaß des höchsten Menschenalters annehmen, vermöge dessen ein Abwesender, wenn es auch über dreyßig Jahre seyn sollte, ohne Nachricht von sich gegeben zu haben, noch unter die Lebenden zu zählen ist; vorausgesetzt, daß er sich in einem Alter abwesend gemacht hat, dessen Angabe die Möglichkeit, nach der in seiner Abwesenheit verflossenen Zeit

noch zu leben, nicht ausschließt. Man hat berechnet, daß unter tausend Menschen, zweyhundert und sechzig in den ersten Jahren ihres Alters sterben. Achtzig sterben in dem zweyten Jahre, vierzig in dem dritten Jahre, vier und zwanzig in dem vierten Jahre, und in den ersten acht Jahren ihres Lebens sterben vierhundert sechs und vierzig, oder beynahe die Hälfte der großen Anzahl eines frühzeitigen Todes. In großen Städten stirbt die Hälfte aller gebohrenen Kinder vor dem dritten Jahre — Im Durchschnitte genommen, leben die Weiber länger als die Männer, und die Hoffnung einer Frau, ihren Mann zu überleben, verhält sich zu der Hoffnung des Mannes, seine Frau zu überleben wie 3 gegen 2. Daher der große Nutzen der Wittwenkassen. Die Wittwen verhalten sich zu den Wittwern wie 3 gegen 1. — Es sterben auch überhaupt mehr unverheyrathete Frauenzimmer als verheyrathete. Auf jedes Jahrhundert kann man drey Generationen rechnen; das heißt, in drey und dreyßig Jahren stirbt auf dem Erdboden eine Anzahl von Menschen, welche der Anzahl der jetzt lebenden Bewohner der Erde ohngefähr gleich ist (1).

(1) Girtanner, Abhandl. über die Krankheiten der Kinder, S. 10.

Ob wir gleich sehr viele Beyspiele haben von mehr als hundertjährigen Alten; daß also auch eine achtzigjährige Abwesenheit vom zwanzigten Jahre an

noch nicht das bereits erfolgte Absterben des Abwesenden beweiset; so bleibt es indessen doch allgemein wahr, daß unser Leben siebenzig Jahr ist, wenn es hoch kommt, so ist es achtzig Jahr, und von tausend Menschen bleiben nur sieben und zwanzig übrig, die das neunzigste Jahr erreichen oder überleben; und ich trete in diesem Stück Ploucquets Meynung bey, wenn er sagt: „Ueberhaupt leben „die Menschen in unsern Zeiten und Gegenden sie„benzig oder achtzig Jahre, wie im Mosaischen Zeit„alter. Die auf historische Gewißheit gegründete „Lebenslänge der Erzväter weicht von dieser Regel „ab (1), und die Ursache, woher sie kam, verdient „Aufmerksamkeit. Mäßigkeit, Einfalt in den Sit„ten und Gemüthsruhe dient zu langem Leben, „oder wehrt vielmehr den Stürmen, die das Leben „zu zerstöhren drohen — Heut zu Tage wird wohl „schwerlich jemand, wenn er auch mäßig und ein„fach lebte, ein patriarchalisches Alter erreichen. „Wird, könnte man mit Lucrez fragen, die Welt „älter und untauglicher zu Produkten dauerhafter „Art? Wohl schwerlich dieses: denn sonst wäre „das Menschengeschlecht schon lange ausgestorben— „Dem sey wie ihm wolle, so treffen wir bey Sieben„zigern und Achtzigern auch noch ziemlich oft Neun„ziger und Hunderter an. Allein, da diese Aus„nahmen die Regel nicht umstoßen, so wird nach „gemeinem Recht ein Siebenziger der abwesend ist,

„und keine Beweise seines Lebens giebt, für todt „gehalten.“

(1) In der That ist unser jetziges Alter ein starker Abstand mit dem hohen Alter unsrer Stammväter. Wirklich gab es auch gelehrte Männer, die diesen Sprung von 900 zu höchstens 90 Jahren, so stark und unerklärbar fanden, daß sie an diesem langen Lebensalter der Menschen vor der Sündfluth zweifeln. Sie sagten, die in der Schrift gezählten Jahre wären nicht als Sonnenjahre, sondern entweder als ägyptische, die drey Monate, oder als arabische, die einen halben Monat halten, oder als Mondjahre, oder als noch kürzere anzusehen. Sie haben aber nicht überlegt, daß in der Geschichte der Noaschen Fluth des zehnten Monats Erwähnung geschieht, und daß zwischen dem siebenzehnten Tage des zweyten Monats, und dem siebenzehnten des siebenten Monats 150 Tage gezählt werden. Theilt man nun diese unter die fünf Monate, so bekommt ein jeder Monat 30 Tage; mithin ist es klar, daß jedes Jahr, wenn es auch kein vollkommen Sonnenjahr gewesen, doch wenigstens 360 Tage gezählt habe, und der Unterschied also nur auf wenige Tage und Stunden ankommt. Da wir die ganze Oekonomie der Vorwelt zu wenig

wenig kennen, so suchen wir auch die natürlichen Ursachen dieses hohen Alters vergeblich. Die angegebene Enthaltung vom Fleische kann, wenn sie auch erwiesen wäre, nichts dazu beygetragen haben, da unser Leib nach dieser Nahrung eben so sehr, als nach der Nahrung von Kräutern eingerichtet ist. Die den ersten Bewohnern der Erde beygelegte einfachere Lebensart wird selbst durch die übertriebene Sinnlichkeit widerlegt, die als die Ursache ihres allgemeinen Untergangs angegeben wird. Gewiß hat die Vorsehung ihre besondern Absichten hierbey gehabt, die in dem allgemeinen Schöpfungsplan dieser Erde gegündet waren: was man sich aber auch für welche denkt, so müssen doch auch immer solche, obgleich uns unbekannte Ursachen dabey anzunehmen seyn, die in der damaligen Constitution der Erde, des menschlichen Körpers und der Luft gegründet gewesen.

Vid. Joh. Valent. Müller, Physiologie oder Lehre von dem gesunden Zustand des menschlichen Körpers für Aerzte und Nichtärzte, S. 598.

Von der Ueberschwängerung und den Mondkälbern.

Hallri Elementa physiologiae, Tom. 8. edit. Lauf p. 461.

Alberti System. Jurisprud. Med. T. 1. p. 101.

Storch von Weiberkrankheiten, B. 4. Th. 1.

G. Dan. Coswitz & G. Henr. Hazfeld, Diff. de virgine hydropica, uteri mola simul laborante, Hal. 1725. recenf. in denen Hallerischen Beyträgen, herausgegeben von Crell, Th. 1. S. 559. in welcher nämlichen Sammlung noch zwey Streitschriften, die von dieser Materie handeln, eingerückt sind.

Man nennt Ueberschwängerung eine während der Schwangerschaft geschehene neue Empfängniß, und diese Begebenheit ist zu einer Streitfrage geworden, weil der Fall vorkommen kann, daß z. B. eine Frau vom Stande, die von ihrem Kinde, das zur Welt kommt, etwas zu erwarten berechtigt ist, gebährt, und einige Zeit nachher noch einmal niederkommt, und nun die Frage aufgeworfen wird, ob ihr zweytes Kind rechtmäßig seye oder nicht? Es ist alsdann darum zu thun, daß man aus medizinischen Gründen wisse, ob es wirklich eine Ueberschwängerung geben könne (1).

(1) Der berühmte Hebenstreit läugnet die Ueber-

Befruchtung gänzlich, indem er sagt: „Hanc impraegnationem — a natura alienam esse, uteri indoles declaret. Ille enim ubi vacuus et in sese contractus est, uni saltem, sua cavitate ac capacitate, respondet foeturae, sive illa sit simplex, sive gemella, siqudem ovula materna, etiamsi multipara est mulier, uno eodemque missu seminis virilis excitata, matricem simul intrant, quae, concepto foetu, ita contracto in sese osculo, clauditur, ut postea, propter defectum spatii, etiamsi repetitus, gravida jam muliere coitus fuerit, novae impraegnationi locus haud concedatur. Adeoque novus embryo, prioro foetu jam existente atque adolescente, quandoquidem ejus secundinae omnem matricis superficiem attingunt eidemque inradicantur, concipi utero nequit.“

Confer. Hebenstreit Anthropologia forensis, p. 208. Hingegen sagt Ploucquet: „Man versteht unter Ueberschwängerung eine Empfängniß während der Schwangerschaft. Sie war schon zu Hippokratis Zeiten bekannt. Ueber ihre Möglichkeit ist vieles gestritten worden, und sie ist in der That sehr schwer zu begreifen, nicht darum, weil der Muttermund geschlossen sey, denn von diesem Irrthum ist man zurückgekommen, sondern wegen der an der ganzen innern Oberfläche der Mutter, und die Oeffnungen der Muttertrompeten bedeckenden schwammichten oder Hunterischen Haut. Dem sey nun wie ihm wolle, so sind doch so viele Beyspiele und Geschichte der Ueberschwängerung vorhanden, da eine Frau nach einem oder mehreren Monaten nach einer Geburt

wiederum gebohren hat, daß man allen histo- rischen Glauben umstürzen müßte, um sie zu läugnen.

Confer. Ploucquet über die physische Erfordernisse der Erbfähigkeit der Kinder, S. 101.

Die Gegner führen vorzüglich folgende Gründe an:

Erstens. Der Muttermund ist nach der Befruchtung sogleich verschlossen, ja sogar bisweilen mit einer Art von Leim versehen, so daß er sich ohnmöglich öffnen kann.

Allein Haller und andere haben den Muttermund so wenig verschlossen, im Gegentheil hingegen so weit offen gefunden, daß man einen Finger hineinstecken konnte, auch die Beyspiele der Frauen die in den ersten Zeiten der Schwangerschaft noch ihr Monatliches haben, widerlegt schon diesen Einwurf zur Gnüge (r).

Zweytens. Woher soll das Chorion u. s. w. für die zweyte Frucht, die später entsteht, seinen Ursprung nehmen?

Die Natur hat immer Vorrath, noch immer Mittel und Wege genug ein zweytes Chorion zu bilden.

Drittens. Eine Ueberfruchtung könne nicht leicht später als drey bis vier Tage, oder nach andern höchstens dreyßig Tage nach der ersten Befruchtung

tung erfolgen, weil nachhero die Gebährmutter von der Frucht nach und nach angefüllt, immer mehr verschlossen, und also außer Stand gesetzt wird, neuen Saamen anzunehmen, geschweige dann solchen zu behalten und zu den Eyerstöcken gelangen zu lassen, und doch giebt es Beyspiele von Kindern, die einen Monat und länger nach einander gebohren werden.

Allein man sieht, daß die Gegner offenbar schon selbst wegen der Zeit, darin sie die Ueberfruchtung noch als möglich zulassen wollen, uneins sind, und dieß ist schon kein sehr gutes Zeichen, ja dieser Widerspruch macht ihr ganzes System schwankend.

Viertens. Selbst die Gesetze rechnen die Ueberfruchtung, die nach vierzig Tagen geschieht, für ein Wunder.

Allein das Ansehen der Gesetze kann in der Physiologie nicht entscheiden. Ließ man nicht vor Zeiten die vermeynten Zwitter feyerlichst schwören, welches Geschlecht sie von beyden benutzen wollten, weil Unterschiede in den Rechten für beyde Geschlechter dieß nöthig zu machen schienen? Ist man aber nicht heut zu Tage fast allgemein überzeugt, daß nie ein vollkommener Zwitter existirt habe. So wenig nun ein wahrer Zwitter dadurch wirklich geworden, daß das Gesetz sein Daseyn für ausgemacht hielt, so wenig wird die Ueberschwängerung deßhalb falsch und unmöglich, weil das Ge-

setz sie für ein Mirakel erklärt — Hatte man nicht eigne Gesetze gegen Hexen und Zauberer; sind aber deswegen Hexen und Zauberer je wirklich geworden (2)?

(1) Alberti sagt: „Proinde Auctores de caussis superfoetationis disceptant inter se, siquidem plurimi accusant cum *Hippocrate* aperturam interni orificii uteri. Attamen judiciose *Zachias* concludit, quod sub novo et valde lobidinosi coitu illud orificium denuo reserari queat. Ego vero judico, quod superfoetatio contingere queat, siquidem ad concipiendum non aeque necesse est, ut semen cavitatem uteri ingrediatur, et si aliquid immateriale foecundationem efficere debet, non necesse est, ut orificium uteri internum aperiatur, sufficit quod interna libido utriusque conjugis — satisfaciat. Vid. *Alberti l. c. p.* 102.

(2) Haller hat über diesen Gegenstand folgendes: „Os uteri nunquam clausum est, ideoque potest superfetari non solum a die sexto ad trigesimum, aut primis duobus mensibus, sed omni omnino tempore. Certissimum enim est, et innumerabilibus exemplis confirmatum, et animalia, et feminas concepisse, et peperisse, dum conceptum priorem mortuum, etiam lapideum, in utero mater retinebat. Sic in vacca praeter marcidos fetus, qui in utero erant, vivos etiam *Ruyschius* reperit; in catellis alii. In femina humana similia non sunt rarissima, sive in tuba prior fetus esset; qualem avus paternus uxoris meae *Henricus Teichmeyer*, feminam videt, cum signa fuissent concep-

ceptionis, post aliquot tempus concepisse, et vivum fetum peperisse, post eum vero partum alterum fetum, qui prior fuerat marcidum, incisione facta, eductum fuisse. Vid. *Halleri Element. Physiol. L. XXIX. p.* 466.

Unläugbar muß man eine Ueberschwängerung in dem Fall annehmen, wo eine gedoppelte Bährmutter zugegen, die bey Thieren der gewöhnlichste Zustand derselben, und bey Menschen ebenfalls durch Erfahrung bewiesen ist. Den stärksten Beweis von der Wirklichkeit folgert man von den Hunden von verschiedener Gattung, die von der nämlichen Hündin gebohren werden, die also nothwendig verschiedene Väter haben mußten; ein Mops kann unmöglich von einem Pudel, ein Spitz unmöglich von einem Hühnerhunde erzeugt werden. Eine Stute, die nach einander einen Maulesel und ein junges Pferd zur Welt bringt, kann unmöglich nur von einem Hengst, sondern sie muß auch von einem Esel befruchtet worden seyn. So, und nicht anders, läßt sich auch die Geschichte einer Frau aus Guadeloupe erklären, die zu gleicher Zeit ein schwarzes und ein weißes Kind zur Welt brachte, und behauptete, daß sie in dem Augenblicke, wo sie aus der Umarmung ihres Mannes zurückgekommen sey, ihrem Sklaven den Beyschlaf erlaubt habe.

Mola, ein Mondkalb, Mondkind, falsche Frucht, falsche Geburt. Ist derjenige widernatürliche

liche Zustand, wenn anstatt einer wirklichen Frucht, nur Wind, Wasser, Fleischgewächse und andere widernatürliche Körper in der Gebährmutter enthalten sind, und welche überhaupt mit dem Namen einer falschen Schwangerschaft belegt wird.

Wenn man zwey allgemeine Gattungen derselben bestimmt, so ist die eine die Folge der Empfängniß, da die Frucht aber gleich vom Anfange ausgeartet, und ihrer ganzen Natur nach verändert worden ist; die andere wird durch Wasser, Luft, schleimichte und gallertartige Materien, und durch Fleischgewächse gebildet. Der Körper der ersten Abart ist ein unregelmäßiger, schwammichter, fleischiger und lebloser Klumpen, worin man zuweilen Wasser, Blut, und sogar auch oft eine kleine Frucht findet. Man trifft darunter auch solche an, die mit durchsichtigen Wasserbläschen besezt sind, davon jedes vermittelst eines kleinen Stiels an einem schwammichten Körper hängt. Entsteht ein solcher Körper durch den Beyschlaf, so ist er die Folge einer falschen Empfängniß, in welcher das Ey verdirbt, oder auch eine Folge eines nach einer unzeitigen Geburt hängen gebliebenen Stücks des Mutterkuchens. Wenn Weiber zur Zeit der Monatsreinigung den Beyschlaf treiben, sind sie am ersten in Gefahr, Mondkälber zu erzeugen (1).

(1) Richter (S. Scharrschmidts med. chirur. Nachrichten, Th. 2. S. 364) erzählt die Geschichte

schichte einer Frau, der, nach ordentlichen Geburtswehen, ein fleischigt-schwammichtes Gewächs, von der Größe eines kleinen Kindskopfs abgieng, an welchem etliche dreißig weiße Wasserbläsgen hiengen, von denen jedes seine Haut und seinen eigenen Faden hatte, mit welchem es an jenes befestigt war. Nach und nach giengen vierzig solcher Gewächse ab; und die Frau wurde darauf ganz gesund. De Haen (Rat. medend. P. 7. p. 208) erwähnt einer sehr schweren tödlich ablaufenden Geburt, wovon ein großes rundliches 13 Pfund schweres Speckgewächs die Ursache war, welches sich an der rechten Seite der Gebährmutter befand. Nahuys (Nov. Act. Ac. Nat. Curios. T. V. p. 15) gedenkt einer Frau, welche ein Mondkalb bey sich trug, aber doch schwanger wurde. Sie hatte ihre Reinigung ordentlich bis in den fünften Monat: sie kam zur gehörigen Zeit nieder; aber 24 Stunden nach der Entbindung, wurde sie von einem sehr großen Mondkalbe befreyt, das sie wahrscheinlich 14 Monate getragen hatte.

Vid. Crells Anmerkung in Hallers Beyträgen, B. 1. S. 616.

Fast könnten die Nachrichten von den Gestalten der belebten und unbelebten Mondkälber dem Leser einen Schauder einjagen; allein die Wahrheit zu gestehen, so haben diese Gestalten ihren Ursprung in der Einbildungskraft der Beobachter, nicht in der Natur. Alle diese Geschichten sind entweder ganz fabelhaft, oder sie gehören unter die Klasse der Mißgeburten. Alle lebende, fliegende, laufende Mondkälber

kälber sind Weibermährchen, obgleich Bartholin das Bild vom Skelet eines solchen fliegenden Gewächses liefert, und es selbst vor ganz gewöhnlich in Holland ausgiebt. Bartholin hat es gewiß bloß von Hörensagen, wie noch viele andere ältere Aerzte. Kerkring (1) hat schon nachdrücklich vor dergleichen Aberglauben gewarnt: indem er sagt, er habe oft davon gehört, aber nie dergleichen gesehen. Er habe zwey solche unförmliche Nachgeburten absieben lassen; von denen die eine gelebt und gelaufen zu haben versichert wurde; von der andern wies man ihm Kopf, Füße, Augen, Mund und Nase, er konnte aber nichts dergleichen finden. Nach genauer Befragung der Amsterdammer Hebammen versicherten sie alle Ruysch (2), sie hätten niemals weder lebende, noch fliegende Nachgeburten gesehen. Oft ist es auch Betrügerey aus Gewinnsucht.

Vid. *Abraham Vater et Joan. Gottl. Vater. Mola praegnans*, in Hallers Beyträgen, B. 1. S. 579.
(1) *Observ.* 38.
(2) *Observ. anatom. chirurg.* 28.

Die Erkenntniß der Mondkälber ist schwer. Die Lage der Geschwulst ist in diesem Falle wie bey einer wahren Leibesfrucht, denn beyde halten sich in der Gebährmutter auf: die Reinigung unterbleibt in einem Falle, wie im andern. Es findet sich ebenfalls Milch in denen Brüsten. Aber auf der andern Seite spüren die Frauenzimmer, welche ein Mondkalb tragen, keine Bewegung, wenn sich nicht

ihr

ihr ganzer Körper selbst zugleich bewegt; auch ist die durch ein Mondkalb entstehende Geschwulst außen auf dem Bauche härter anzufühlen und insgemein eingeschränkter, wächst auch langsamer.

Vid. Hallers Vorlesungen, Th. 1. S. 62.

Da bey denen Mondkälbern keine Zeichen der Menschheit vorhanden sind, so wird ihnen mit Recht die Taufe verweigert, auch haben sie keine Erbfähigkeit. Wenn hingegen die Frage entsteht, ob eine Person, von welcher eine Mola abgegangen, wirklich den Beyschlaf gepflogen habe? so muß um des weiblichen guten Rufs willen, der, wo es möglich ist, geschont werden muß, die größte Behutsamkeit beobachtet werden (1).

(1) Coschwiz sagt: „Ob man aus den Mondkälbern eine Anklage auf die verletzte Jungferschaft machen könnte? Und antwortet: Ohne Zweifel kann ein aus bloßem geronnenen Blute entsprungenes Gewächs auch bey Jungfern entstehen: hat es aber seine Grund in einem Eychen, so ist die Sache zweifelhafter; indessen behaupte ich allerdings: es könne ohne Verlezzung der physischen Jungferschaft sich erzeugen. Denn ihre Eyerstöcke sind in demselben vollkommenen Zustande, als bey verheyratheten Frauen, und es wird daher nur eine gewisse außerordentlich Bewegung in jenen erfordert, damit sich Eyerchen losgeben. Die Mehrsten erfordern hierzu zwar einen männlichen Saamen; allein Bohn behauptet, daß bey geilen Frauenspersonen durch allerhand gemachte Reize ein Eychen ohne Zuthun eines Mannes sich losbegeben,

geben, und nach der Mutter gebracht werden könne: daher kann man auch nicht ohne Grund annehmen, daß durch innere venerische Reize, oder durch eine ausserordentliche Wallung im Blute und den zu den Zeugungstheilen gehenden Flüßigkeiten die Säfte eines schon großen Eychens in Bewegung gesetzt werden, und durch diese, der Befruchtung analogische Art, sich vom Eyerstocke trenne. Coschwitz fand bey einem sechzehnjährigen plötzlich gestorbenen Mädchen, an dem rechten Eyerstocke eine Narbe, und ein Eychen von der Größe einer Erbse, das, an einem kleinen Stielchen hangend, sich gegen die Trompete neigte. Und dem ohnerachtet war die Scheide so enge, daß aller Verdacht eines gestatteten Beyschlafs dadurch ganz wegfiel, den guten moralischen Ruf dieser Person zu geschweigen. Ich gestehe zwar gern, daß dergleichen unfruchtbare Eychen bey Frauen, während des Beyschlafs, eher sich losbegeben können; doch würde ich auch hierbey einer wollüstigen Einbildungskraft das mehreste zuschreiben. Aus allen diesen Gründen glaube ich, daß bey Jungfern dergleichen Eyerchen, durch Veranlassung gelegentlicher Ursache, sich vom Eyerstocke trennen können. Unter diese rechne ich die Wallung und Anhäufung des Blutes um den Eyerstock und die Mutter; dergleichen bey Verhaltung der Reinigung, oder andern Unordnungen bey derselben, erfolgen: oder Anhäufung der Säfte durch venerische Ideen, im Wachen oder Schlafe, Bekanntschaft mit Mannspersonen, Lesung schlüpfriger Schriften, endlich durch angebrachte physische Reizungen.

Vid. Coschwitz in denen Hallerischen Beyträgen, Th. I. S. 568 *seq.*

Medizinischer Rathgeber.

Zehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 5ten März 1796.

Langwierige Hautausschläge.

Unter allen Hautübeln, stehen die Ausschläge an Wichtigkeit oben an — die Ursache der allermeisten liegt zwar nicht in der Haut selbst, sondern in den innern Theilen. Sie entstehen entweder ganz ohne eine äußere Veranlassung, bloß dadurch, daß sich ein gewisser schädlicher Stoff aus den Säften, in die Haut absetzt, oder irgend eine äußere Ursache gab die Veranlassung, und nun wird der dadurch veranlaßte Ausschlag von einer innern Ursache unterhalten.

Ein jeder Hautausschlag kann mit einem Fieber verbunden seyn; einige begleitet es immer; und man nennet sie deswegen hitzige. Das Verhältniß des Fiebers zu dem Ausschlage ist aber nicht in allen Fällen einerley. Bald ist es eine scharfe, fremdartige, in dem Körper entstandene, oder von außen herkommende Materie, die einen gewissen Reiz, einen Eindruck auf den Körper macht, und von

dem sich die Lebenskraft durch angestrengte Thätigkeit, durch das Fieber zu befreyen sucht, und unter der Gestalt des Ausschlags auch wirklich befreyet; bald erregt der schon wirklich zu Stande gekommene Ausschlag, theils nur in der Haut, theils auch wohl in den innern Theilen, nach welchen ein Theil der Ausschlagsmaterie zurückgegangen ist, durch seinen Reiz ein Fieber — bald ist das Fieber um einer andern Ursache willen da, und ein dabey erscheinender Ausschlag, ist eine bloße zufällige Erscheinung.

Von diesen Hautübeln ist hier nicht die Rede, sondern wir reden bloß von denenjenigen Ausschlägen welche sich vielmehr durch ihre lange Dauer von den hitzigen unterscheiden, auch sehr öfters aus der übeln Beschaffenheit des Hautorgans selbsten entstehen, und keineswegs in dem Blute erzeugt werden. — Auch können wir dieselben bey weitem nicht so deutlich und bestimmt von einander unterscheiden, als die hitzigen, weil die Natur niemals sehr regelmäßig, weder in Rücksicht der Gestalt und der Veränderungen des Ausschlags, noch in Rücksicht der Zeit seines Ausbruchs, noch in Rücksicht ihrer Dauer verfährt.

Unsere Kenntnisse von den Materien, welche chronische Hautausschläge herfürbringen, ist sehr mangelhaft. Was äußerlich unsere Haut reizt, kann einen Ausschlag auf derselben zu Wege bringen:

gen: jede reizende Materie, die aus dem Innern des Körpers nach der Haut getrieben und geleitet wird, thut das nemliche. Wie vielerley solcher reizenden Materien giebt es nun nicht? Und wie wenig sind uns die manhichfaltigen Verderbnisse und Schärfen unserer Säfte bekannt? Dazu kommt noch, daß so viele chronische Hautausschläge bey kränklichen Personen statt finden, wo mehrere Krankheitsursachen und Krankheiten mit einander verwickelt sind, und wo es dann höchst zweifelhaft wird, welcher einzelnen, oder welcher Verbindung, der Ausschlag eigentlich zugeschrieben werden müsse.

Was die Ursachen der chronischen Hautausschläge betrifft, so sind die vorzüglichsten folgende.

a) Unterdrückte Ausdünstung. Bey gesunden Menschen, deren Ausdünstungsmaterie von ganz natürlicher Beschaffenheit ist, kann eine kurze Unterbrechung wohl nichts schaden — ganz anders aber sind die Folgen bey nicht ganz gesunden Personen, besonders da, wo die Natur gewöhnt ist, zugleich mit der Ausdünstungsmaterie, auch andere schädliche Stoffe aus dem Körper zu schaffen. Hier wirft sich denn die schädliche Materie unter die Haut, und bildet eine Schärfe, welche nachher unter der Gestalt eines Ausschlags zum Vorschein kommt.

b) Unreinlichkeit. Daher sehen wir daß vornehme und reiche Leute selten die Krätze bekommen, daß hingegen diese Krankheit bey Armen ihre Haupt-

niederlage hat. Besonders ist der Mangel von reiner Wäsche und die Vernachläßigung des Badens und Waschens der Oberhaut eine Hauptursache der entstehenden Ausschläge.

c) Insekten. Fast alle Thiere sind der Plage gewisser Insekten ausgesetzt, welche die Haut reizen, und der Mensch ist auch nicht davon verschont geblieben. Zwey Gattungen Insekten plagen ihn vorzüglich, die Eine ist die sogenannte gewöhnliche Laus (pediculus humanus) welche vorzüglich den Kopf und die Haut belästiget, und die andere die sogenannte Filzlaus (pediculus pubis seu morpio) welche die Geburtstheile, die Achselgrube, und die Augenbraunen vorzüglich zu ihrem Sitz erwählet hat. Diese Insekten besonders die erste Klasse können sich ungemein vermehren, unter die Oberhaut einnisten, durch ihren fortdaurenden Reiz ein beständiges Jucken, Ausschlag und endlich Geschwüre erregen. Ja es kann eine wahre Läusesucht entstehen, wodurch die Kranken erbärmlich geplagt werden, und endlich an der Auszehrung sterben. Außerdem hat man bey Krätzigen eine gewisse Art Milben gefunden, welche man Krätzmilben (acarus) nennt, und welchen man die Entstehung dieser Krankheit zugeschrieben hat. Ich gebe zu daß solche Insekten an die menschliche Haut kommen, sich daselbst einnisten, einen Reiz erregen, und Furchen und Bläschen bilden können — Aber

durch-

gängig bey der Krätze Milben als Ursache der Krankheit annehmen wollen, widerspricht dem Lauf derselben. Wenn diese die einzige Ursache wären, so müßte die Schmierkur ein Universalmittel gegen die Krätze seyn, wie oft aber hat man nicht urplötzlich den Tod, oder Lähmung, Zittern der Glieder und Nervenzucken entstehen sehen? Ein Beweis daß in den *meisten* Fällen wahrscheinlich die Insekten sich erst nur in den Bläschen, Furchen oder Geschwürchen der Haut bilden, wenn schon diese oder jene Art Schärfe eine Krätze erzeugt hat. Außer diesen Insekten findet man noch den *Nervenwurm* der die Menschen plagt (G. Dracneculus Vena Medinensis). Er findet sich vorzüglich in beiden Indien, besonders in Giuana und Surinam: *er ist* zuweilen mehrere Ellen lang. Er kriecht in unbedeckte Theile, z. B. an den Knöcheln, am Knie, am Arm u. s. w. unter die Haut, verursacht schmerzhafte Beulen, Entzündung, Fieber. Selten hat ein Mensch mehr, als einen, zuweilen aber doch auch wohl 4 — 5 zugleich. Ein solcher Wurm muß vorsichtig und langsam (wohl zwey und mehrere Wochen hindurch ausgezogen werden). Man windet ihn um ein Stöckchen, wenn der Ort, wo er stickt, aufgebrochen ist, und sein Ausgang wird sehr beschleunigt, wenn man sich innerlich und äußerlich der Quecksilbermittel bedient.

d) Verminderte Ausleerungen. So lehret

 die

die Erfahrung daß das Hautorganon mit den Nieren in der genauesten Sympathie stehet. Gehet der Urin roh oder nicht in gehöriger Menge ab, so werden wir alsobald einen Reiz in der Haut wahrnehmen — bey alten Leuten wo der Urin sparsam abgeht, zeigen sich beständiges Jucken in der Haut, Geschwüre und Flechten — und bey Kindern, welche den Ansprung haben, sehen wir daß urintreibende Mittel die Krankheit vermindern.

e) Unschickliche Diät. Das Verdauungsgeschäfte ist zwar im Stande alle Nahrungsmittel in einen guten Chylum zu verarbeiten; aber es giebt doch gewisse Speisen, welche sich nicht gänzlich assimiliren lassen, sondern vielmehr ihre eigene Bestandtheile auch selbsten in den zweyten Wegen beybehalten, und ihre Wirkungen in der Masse der Säfte äußern. Hieher gehören alle Gewürze und alle in zu großer Menge genossene salzigte Speisen, welche, wenn sie nicht durch angestrengte Arbeit aus dem Körper geschafft werden, nicht nur allein die Blutgefäße reizen, sondern auch nach der Oberfläche der Haut getrieben, die Organe daselbsten reizen, die Absonderungen verändern, und der Lymphe eine feine Schärfe beymischen können.

f) Allzugroße Empfindlichkeit der Haut. Diese nehmen wir besonders bey Kindern und Frauenzimmern wahr. Daher der neue ungewohnte Eindruck der Luft, Hitze oder Kälte der

Bekleidung auf die Oberfläche der Haut des neugebohrnen Kindes manche Veränderung herfürbringen muß. Man denke sich ein so zartes Wesen, das seit seiner ersten Entstehung in einer beständig gleichförmigen Temperatur feuchter Wärme zugebracht hat, und das nun plötzlich auf einer so empfindlichen halb rohen Haut den ganz neuen Eindruck der Luft, der hier wie der stärkste Reiz wirken muß, erfährt, den man noch überdieß oft durch zu viel Erhitzung verstärkt; dazu noch den Reiz einer ganz ungewohnten, oft sehr groben Leinwand, auf dieser feinen Haut, und man wird sich nicht mehr wundern, warum bey Kindern so mancherley Ausschläge entstehen, welche nicht immer in scharfen Säften ihren Grund haben.

Ein gleiches nehmen wir beym Frauenzimmer wahr, besonders bey denen Blondinen, sehr oft geht bey diesen durch die Sommerhitze die Oberhaut verlohren, oder sie werden sommerfleckigt. Bey zarten verheyratheten Personen bemerkt man oft während der Schwangerschaft einen Ausschlag, der nach dem Kindbette wiederum vergeht. Selbst die geringste Veränderung der Luft kann bey solchen Subjekten einen Eindruck machen und Rose und Ausschlag erregen.

g) Eine besondere Localvollblütigkeit der Hautgefäße. In demjenigen Alter wo die Menschen ein blühendes Ansehen genießen, gehet über-

haupt ein stärkerer Zufluß der Säfte nach dem Hautorganon, es entstehet eine größere Absonderung von Feuchtigkeiten daselbst, verbunden mit einer Anlage zu einer Localvollblütigkeit, welche sehr oft durch warme Kleider, allzulanges Betteliegen, und den Gebrauch der warmen Bäder vermehrt wird. Daher finden wir bey Personen, welche ans Aderlassen gewöhnt sind, wenn sie den gewöhnlichen Zeitpunkt übergangen haben, ein heftiges Jucken der Haut — daher haben junge Leute welche spirituosa genießen, und sich stark erhitzen, häufig Pusteln auf der Stirne — daher finden wir bey Mädchen welchen die Reinigung unterdrückt ist, oder doch sparsam abgeht, einen periodischen Ausschlag im Gesicht, oder an den Händen und Aermen.

h) Starke Hitze. Die Hitze von außen kann ebenfalls einen starken Eindruck auf die Haut verursachen, und Ausschläge erregen. Diejenige Personen welche im Winter bey anhaltender Kälte an dem Feuer beständig sitzen, bekommen Flecken an der Haut, und diejenige Weibspersonen, welche ein Kohlfeuer unter sich haben, tragen auch Mähler an den Schenkeln davon. Aber die Sonne äußert eine besondere eigenthümliche Kraft auf die Haut, denn obwohl die schwarze Farbe der Afrikaner in dem eigenthümlichen Bau des Schleimnetzes zu suchen ist, so ist doch auf der andern Seite nicht abzuläugnen, daß auch die Sonnenstrahlen einen be-

sondern Einfluß in die Haut und Farbe der Menschen äußern, und überhaupt finden wir, daß je wärmer das Klima ist, worunter die Menschen leben, wir auch mehrere Hautkrankheiten wahrnehmen. Nicht zu gedenken daß durch die größere Hitze die Hautabsonderungen vermehrt werden, so daß die Haut in einem beständigen warmen Bade liegt, und durch die Schärfe der Schweißmaterie gereizet wird; hierdurch wird nun bald ein heftiges Jucken erregt, bald aber Flecken oder Bläschen, oder sonstige Pusteln herfürgebracht.

i) Angeerbte Anlage. Die Erfahrung lehret, daß öfters von den Eltern auf die Kinder dergleichen Fehler fortgepflanzt werden. In andern Fällen siehet man öfters Kinder von ganz gesunden Eltern gebohren werden, die aber doch solche Krankheiten mit auf die Welt bringen, welche man mit dem Namen Muttermähler belegt, und dieselbe als eine Folge der mütterlichen Einbildungskraft betrachtet. Allein diese sind keineswegs als solche Folgen, sondern als Lokalkrankheiten, welche von einer in Mutterleibe erlittenen Entzündung, Schwachheit des Zellgewebes, und daher entstandenem häufigen Zufluß der Feuchtigkeiten und Stokkungen herzuleiten sind.

k) Ansteckung. So dunkel auch die Theorie der Ansteckung überhaupt ist, so lehret doch die Erfahrung daß Hautkrankheiten dadurch fortgepflanzt

pflanzt werden, dieses sehen wir z. B. ganz deutlich an der Blatterinoculation, aber auf der andern Seite sehen wir daß auch die Krätze ansteckt, wenn man bey einem Krätzigen in einem Bette schläft, oder Hemdder von ihm anzieht.

Was die Behandlung der chronischen Hautausschläge im Allgemeinen betrifft, so muß man vorzüglich auf die Entfernung der Ursachen Rücksicht nehmen — und besonders darauf bedacht seyn den Ausschlag gleich im Anfange zu zerstören. Wenn nemlich bey einem Subjekt das sonst gute Säfte hat, von einer äußerlichen Verletzung, von Insekten, von Ansteckung, von Unreinlichkeit, oder einem bloßen krankhaften Zustand der Haut ein Ausschlag entstanden ist, so muß man ihn zu heilen sich bemühen, ehe noch die Verderbniß weiter umgreift, und endlich die fehlerhafte Absonderung gar in eine natürliche Gewohnheit übergeht. Hier muß man die Zeit nicht mit innerlichen Mitteln verändeln, als welche keine Hülfe leisten, und die man bloß von äußerlichen Mitteln erwarten muß. Ist aber die Krankheit von einer innern Ursache entstanden, so muß man derselben mit innerlichen angemessenen Medicamenten zu begegnen suchen, wiewohl auch hier öfters der Fall eintritt, daß man ohne Beyhülfe der äußerlichen Mittel keine Radikalkur vollbringen kann.

Ueberhaupt aber haben wir in Ansehung der

Anwendung der Medicamenten in Hautkrankheiten mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sehr oftmals liegt eine Disposition zu Hautausschlägen und ein Verderbniß der lymphatischen Feuchtigkeit verborgen, welche sie nicht eher entwickeln, bis ein äußerlicher Lokalfehler an der Haut dazu schlägt — übrigens sehen die Patienten noch gesund aus, man wird verleitet eine bloße äußerliche Behandlung vorzunehmen, und diese Methode hat schlimme Folgen — Man thut demnach immer besser wenn man auch im Anfange innerliche und äußerliche Mittel mit einander verbindet.

Die Methode, den Hautausschlägen abführende Mittel entgegen zu setzen, ist beynahe allgemein geworden. Ihre gute Wirkung beruht darauf, daß der Darmkanal von Cruditäten und Pitulta befreyt — die Vollblütigkeit der Haut vermindert, und das unreine Serum nach dem Darmkanal gelockt werde. Sind aber die Gedärme rein, schlaf, sehr reizbar, die Nerven zu empfindlich und der Körper trocken, so muß man diese Kurart entweder gar nicht, oder äußerst behutsam, und nur die gelindesten Mittel anwenden, weil es eine ausgemachte Sache ist, daß sie bey schwächlichen, empfindlichen und hysterischen Kranken viele verdrießliche Zufälle erregen.

Sonsten dienet vorzüglich der Schwefel, besonders durch seine auflösende, schweißtreibende,

und der Fäulniß widerstehende Kraft. Wir sehen hieraus, daß er vorzüglich angezeigt ist, wodurch Stockungen in den Hautgefäßen, wo unterdrückte Ausdünstung, Verstopfungen in dem Unterleibe, unterdrückte Hämorrhoiden Hautausschläge entstanden sind. Wo eine Neigung zur Fäulniß vorhanden, da ist er auch angezeigt.

Auch gehören hieher die Spießglasarzneyen. Diese indem sie die zähe lymphatische Feuchtigkeiten auflösen, wirken, nicht nur wenn überhaupt Stokkungen die Hautausschläge unterhalten, sondern sie rotten auch die scrophulöse Schärfe aus, welche oftmals die Ursache der Hautkrankheiten ist, und da sie auf die Ausdünstung wirken, so erkennet man ihren Nutzen deutlich, besonders leisten sie gute Dienste, wenn man sie in Verbindung mit Quecksilberarzneyen giebt, nicht nur da wo scrophulöser und venerischer Zunder zur Grundlage dienet, sondern wo wir die Bestandtheile und Ursache der Ausschläge gar nicht kennen, haben sie die herrlichsten Wirkungen geäußert.

Unter denen äußerlichen Mitteln zeichnen sich folgende aus.

a) Fleißiges waschen des Körpers. Dieses hebt nicht allein die Unreinigkeit, sondern befördert die Ausdünstung, dringt in das Hautorgan ein, und verbessert die fehlerhafte Beschaffenheit der abgesonderten Säfte. Die Hautausschläge mögen

nun

nun von dieser oder jener innerlichen Schärfe kommen, von äußerlichen Unsauberkeiten, oder gar von Insekten erzeuget werden, so dienet nebst öfterem Umändern der Hembden und Kleider, vorzüglich das Waschen. Waizenschaalen oder Mandelkleyen in Wasser gekocht, durchgesiehen, einen Schwamm hinein getaucht, und damit den ganzen Körper gewaschen, ist das sicherste und unschuldigste Mittel. Der Klettenwurzeltrank, laulicht zum Waschen ist noch besser. Man muß aber den Schwamm so oft in frischem sauberen Wasser auswaschen, so oft man sich mit jenen Mitteln gewaschen hat, sonst kommt wieder der alte Schmutz an und in den Körper.

Bey ganz jungen Kindern, kann man den *Kneis*kopf und den sogenannten Wehgrad am besten durch sorgfältiges Waschen verhüten. Eben so sollen Säugende die Warzen mit einem Schwämmchen in Wasser getaucht und ausgedruckt, so oft abwaschen, als die Säuglinge getrunken haben, und sie werden keine wunde Warzen bekommen. Auch dienet überhaupt wenn man die Ausschläge mit Wasser und Milch sorgfältig abwascht, hierdurch wird die Schärfe eingewickelt, die Hitze vermindert, und der Kranke wegen dem beständigen Jucken erleichtert.

b) warme Bäder. Besonders diejenige, welche viele Schwefeltheile in sich enthalten, als das

Wiesbad, Achnerbad u. s. w. ja man hat Erfahrungen, daß Flechten bloß von dem warmen Dampf eines frisch geschlachteten Thieres geheilet worden.

c) Aderlassen und Schröpfen. Da oftmals durch unterdrückte Blutflüsse Hautausschläge erreget werden, so siehet man daß Aderlassen angezeigt ist — ist aber eine locale Hautvollblütigkeit zugegen, so dienet vorzüglich Schröpfen.

d) Schwefelsalbe. Da der Schwefel innerlich gebraucht, schon herrliche Wirkungen, in Hautkrankheiten zeiget, so ist von seinem äußern Gebrauch noch viel mehr zu erwarten, besonders da er noch die Kraft besitzet, die Insekten zu tödten.

e) Merkurialsalbe. Diese in einer Solution aufgelöset, und damit den leidenden Theil gewaschen, bringen nicht nur die Insekten um, sondern heben auch die Ausschläge die von einem venerischen Zunder unterhalten werden; ja durch ihre reizende Kraft, scheinen sie auf die Hautorganen zu wirken, dieselbe zu mehrerer Thätigkeit zu reizen, und dadurch manchen Ausschlag zu heilen, dessen Ursache uns unbekannt ist, zum wenigsten wissen wir daß das Quecksilber längstens vor Entstehung der Lustseuche gegen alle Arten von Hautkrankheiten angewandt worden.

f) Bleymittel. Auch diese sind von jeher gegen Hautkrankheiten empfohlen worden, ihr unvorsichtiger Gebrauch hat aber vielen Schaden angerichtet. Ist der Ausschlag von freyen Stücken entstanden, und war er kritisch, so taugen überhaupt keine äußerliche Arzneyen, am wenigsten die Bleymittel. Ist der Ausschlag ein Symptom einer andern Krankheit, so thun äußere Mittel, und also auch keine Bleymittel Dienste. Nur dann, wo die Krankheit schon lange gedauert, durch in-

nere Mittel der Zunder gehoben worden, und eine bloße Lokalschwäche dieselbe noch unterhält, da sind Bleymittel anwendbar.

Antikritik.

Ein mir unbekannter Mann hat 1795 eine deutsche Uebersetzung meiner Abhandlung: Vom Belege auf der Zunge, bey Hanisch in Hildburghausen, herausgegeben. Da dieses geschehen ist ohne mein Vorwissen und ohne meine Genehmigung, welches bey einer Uebersetzung nie statt finden sollte *); so muß ich mich deshalb bey dem deutschen medizinischen Publico, unter welchem ich viele Gelehrte hoch schätze, und deren Schriften ich so vieles zu verdanken habe, sehr beschweren, und bey demselben mein Herz erleichtern, besonders da ich kaum von der Uebersetzung etwas erfuhr, als ich schon zugleich eine Rezension derselben in der All. J. L. Z. vom November 1795 las, die, wenn mich Stolz und Eigenliebe beseelten, mich sehr demüthigen würde, da aber jenes der Fall nicht ist; so habe ich sie ziemlich gleichgültig gelesen, und gleichsam mehr Mitleiden mit dem Rezensenten gehabt, wie mit mir selbst. Doch zur Sache:

Die Abfassung der Antwort auf die Preißfrage geschah vor eilf Jahren, da ich die Leidner Universität kaum ein Jahr verlassen hatte, meine Lehrer und Führer bey derselben waren, Hippocrates, Galen, Prosper Alpin, Baglív, van Swieten, Gaub, Pringle, Gruner, v. De Bosch, u. s. w. Ich hatte das Vergnügen das Accessit zu erhalten; in

*) Ich habe auch ausländische Bücher in unsere Muttersprache übersetzt, immer aber dem Autor erst consulirt, und bisweilen ganz neue Capitel zugeschickt bekommen.

in wie ferne die Abhandlung es damals verdiente, bleibt wohl zur Verantwortung für die Batavische Gesellschaft, von der man doch mit Wahrheit sagen kann, daß ihre Direktoren, Konsulenten und Korrespondenten, unter die berühmteste und geschickteste Aerzte und Naturforscher von Europa mitgerechnet werden, und den harten und beleidigenden Vorwurf nicht verdienen, daß sie mit ihren Medaillen so verschwenderisch umgehen. Dessen ohngeachtet habe ich doch in der Zwischenzeit so vieles gesehen, gelesen und gelernt, daß ich vollkommen überzeugt bin, daß die Schrift in 1795 eine schlechte Figur machen muß, und eine kritische Beurtheilung derselben, nicht zu meinem Vortheil ausfallen kann; ob dieselbe aber überhaupt so schlecht ist, wie aus der genannten Rezension zu schließen ist, könnte, wenn nur die mir unbekannte Uebersetzung nicht gar zu übel gerathen ist, wohl etwas bezweifelt werden. Das ist aber gewiß, und welches das gelehrte deutsche Publicum nicht verkennen wird, daß der Herr Rezensent unbillig gehandelt hat, indem er aus mir und dem Uebersetzer ein *par nobile fratrum* machte, da der Letztere wohl allein den Tadel verdiente, daß er die für 11 Jahren abgefaßte Abhandlung, welche so viele Abänderungen fähig wahr, im Febr. 1795 so geradezu in die Welt schickte, welches ich gewiß nie zugegeben hätte wenn seine Unternehmung mir bekannt geworden wäre. — Ich zweifele auch nicht, der Herr Rezensent wird jetzt seine unbillige Kritik selbsten einsehen, und alle seine hämische Ausdrücke, die doch zur Ausbreitung der Wissenschaften nichts beitragen, sondern im Gegentheil ein besonderes Vermuthen auf die ganze Rezension werfen, mißbilligen.

Haag, im Februar 1796.

Heilbron, Med. Dr.

Medizinischer

Rathgeber.

Eilftes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 12ten März 1796.

Von den Schärfen in den Säften.

Unter die allgemeinen Ursachen vieler Krankheiten gehört auch die Schärfe und widernatürliche Mischung in den Säften. Da unsere Säfte aus verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt sind, so wird zu ihrer gesunden Beschaffenheit umgänglich nothwendig erfodert, daß diese Bestandtheile in gehöriger Menge, und vornemlich in gehörigem Verhältniß gegen einander vorhanden seyn. Aber nicht die bloße Gegenwart dieser Theilchen allein, sondern auch ihre ganz besondere und unnachahmliche Verbindung und Mischung wird mit das Wesen unserer gesunden Säfte ausmachen. Die Menge dieser Theilchen, so wie ihre besondere Verbindung und Mischung, kann sehr verschieden, und dennoch richtig seyn, wenn die Säfte mit den Gefäßen und festen Theilen, durch welche sie ausgearbeitet werden, in gehöriger Beziehung und Verhältniß stehen, und ein phlegmatischer Mensch kann

mit seinem phlegmatischen Blut, vollkommen gesund seyn. Aber so wenig es unsern Sinnen und Nachdenken möglich ist, ins Innerste der Mischung unserer gesunden Säfte einzudringen, und sie vollkommen deutlich zu erklären, eben so wenig werden wir im Stande seyn, ins Innerste der Mischung der ausgearteten oder verdorbenen Säfte zu dringen, und zu erklären, wie eigentlich diese Ausartung entstehe, und worauf sie beruhe. Schleimichtes, scharfes und scorbutisches Blut sind die gewöhnlichsten Benennungen, mit welchen man diese oder jene Art der Ausartung unserer Säfte zu bezeichnen pfleget. Allein wir haben wahren Schleim im Blut, und müssen ihn haben, wenn der Mensch nicht ungesund seyn will — wer zeichnet hier die Gränzlinie zwischen dem natürlichen und widernatürlichen Zustand? Und müssen wir nicht erkennen, daß in der Pathologie unsrer Säfte noch vieles dunkel seye?

Dieses erhellet noch mehr, wenn wir erwägen, daß unser Blut, unsre Säfte in dem lebendigen Körper durch die eigene Kraft der festen Theile der Gefäße erzeugt und bewegt werden, und daß die verschiedene Stärke und Kraft dieser Gefäße so wie der verschiedene Grad der Wärme, um desto mehr verschiedene Arten der Mischungen und Ausartungen zu Wege bringen können. Bey einem Subject wird die zurückgetretene Ausdünstungs-

materie ein katarrhalisches Fieber mit rhevmatischen Schmerzen erregen — und bey einem andern wird eine wahre Frieselmaterie erzeugt, und bey einem andern entsteht eine heftige Arthritis. So unterschieden diese in den Säften erzeugte Materien sind, so wenig können wir dennoch auch durch die Versuche der Scheidekunst, weder ihre Bestandtheile noch ihre besondere Mischung entdecken. Nur bey einigen wenigen können wir von ihren Eigenschaften und den Nahrungsmitteln durch welche ihre Erzeugung befördert wird, einen höchst wahrscheinlichen Schluß machen.

Wir haben nicht nöthig, uns viel um die chymische Beschaffenheit der Schärfen in den Säften zu bekümmern, genug daß es ein Fehlschluß ist, wenn wir aus Mangel der Kenntniß ihrer eigentlichen Bestandtheile auch ihr Daseyn abläugnen wollten — genug daß die tägliche Erfahrung zur Genüge beweiset, daß es etwas gebe, welches den Namen der Schärfen verdient.

Die Fälle kommen nicht selten vor, daß Hautausschläge, oder fließende Schäden, oder andere Ausleerungen übel beschaffener Feuchtigkeiten, verschwinden, und darauf allerley Beschwerden entstehen, die von einem Reize herkommen, oder von Versetzungen solcher Materien entstehen, und daß hingegen andere Personen, die lange gelitten haben, auf einmal besser werden, wenn ein Ausschlag auf

der Haut, oder sonst ein Auswurf der Natur, entsteht, der oftmals nur überaus gering ist. Es ist wohl kein aufmerksamer Arzt, der dieses nicht oft, wenigstens bey Krätzigen, denen etwa durch die zur Ungebühr gerühmten Salben der Ausschlag vertrieben war, und bey flechtenartigen oder auch bey andern Ausschlägen, sollte wahrgenommen haben. In solchen Fällen darf man sich die Sache wohl so vorstellen, daß die nemliche Materie, die sich in der Gestalt eines Ausschlags, oder auf andere Weise, äußerlich zeigen, und von den Säften absondern kann, nun mit den Säften vermischt bleibe, die milde Natur derselben ändere, und als ein Reiz wirke — Unzählich sind die Beispiele, wo unnatürlich beschaffene Ausleerungen durch den Urin mit Erleichterung eines vorhergegangenen Reizes geschehen; und dergleichen, wenn es aus den Säften herrührt, ist man befugt, Schärfen zu nennen. Personen, die sehr mit Krämpfen beschwert sind, haben zu andern Zeiten ein heftiges Jucken ohne allen Ausschlag, und sind alsdenn von Krämpfen frey; hier hat man oft die größte Ursache, reizende Materie im Körper zu vermuthen.

Vid. Marcard Beschreibung von Pyrmont B. 2. S. 96.

Die Art und weise wie Schärfen in dem Körper sich erzeugen ist mannichfaltig. Dahin gehören vorzüglich

a)

a) Erbkrankheiten. Die Erfahrung bestätigt das Daseyn solcher Krankheiten, die Theorie streitet nicht dagegen, und die Praxis setzt die Schwierigkeit und Unmöglichkeit der Heilung außer Zweifel. Ganze Generationen werden von solchen Familienübeln aufgerieben, die Lungensüchtigen zeugen wieder ihres Gleichen, Gicht und Podagra gehen vom Vater auf den Sohn über — scrophulöse Mütter theilen ihren Kindern das nämliche Gift mit, und venerische Aeltern geben ihren Kindern die Geschenke der unreinen Liebe, welche ihre Glieder langsam vernichten, und ihre Gesundheit untergraben. Dies sind unbezweifelt Thatsätze, und beweisen, daß diese Uebel humoralisch sind; d. i. von fehlerhaften Säften entstanden, wodurch sie sich von den angebornen Krankheiten unterscheiden, welche nach der Regel auf fehlerhafter Bildung der Theile beruhen.

b) Stillen. Die Ernährung der Neugebohrnen ist keine gleichgültige Sache; denn sie hat auf das Leben und Tod der Kinder den offenbarsten Einfluß. Wenn die Erfahrung gelehrt hat, daß der Gemüthscharakter und die Leidenschaften der Amme sich auf den Säugling fortgepflanzet haben — warum soll die üble Beschaffenheit der Säfte derselben keinen nachtheiligen Einfluß auf dessen Gesundheit äußern. Lehret nicht die tägliche betrübte Erfahrung, daß venerische — daß krätzige

Ammen den Säugling angesteckt haben? Es ist wahr daß die Erfahrung lehret „daß die Fälle, wo die Milch kranker Mütter ihrem Kinde schädlich gewesen seyn soll, nicht so alltäglich sind, als man wohl glauben sollte, und man viele kranke Mütter findet, die ohne weitern Nachtheil ihre säugende Kinder die wenige Milch fortsaugen lassen, welche sich während ihrer Krankheit erzeuget" so ist es doch der Klugheit gemäß, daß kranke Mütter das Selbststillen unterlassen, und sind sie mit Geschwüren, krebsartigen Verhärtungen, scrophulöser Beschaffenheit der Säfte, heftigem Gicht, u. s. w. behaftet, so ist es ihnen gänzlich zu verbieten.

c) Ansteckung. Zum Begriff einer ansteckenden Materie einer Krankheit gehört der Begriff „daß sie das Vermögen hat, dieselbe Materie in andern Körpern wieder zu erzeugen." Hieher gehöret die Ruhrmaterie, die Blattermaterie, die Krätzmaterie, die Trippermaterie, u. s. w. Hierbey fragt es sich: wie gehet es zu, daß eine jede von diesen Materien, wenn sie angestecket hat, eine ihr ähnliche erzeugen, und sich also vermehren kann? Die Art und Weise wie dieses geschieht ist auch noch in tiefe Dunkelheit verhüllt. So viel sehen wir, daß es hauptsächlich auf die verschiedene Beschaffenheit der verschiedenen Organen ankommt, welche von diesem oder jenem Krankheitsmiasma befallen werden. Es giebt einige Theile, welche von specifischen

fischen Krankheiten leichter als wie andere befallen werden können. So ist die Haut der Sitz der Blattern und Masern — so die Därme der Sitz der Ruhrmaterie; die Skropheln greifen besonders die lymphatischen Drüsen an — die Brüste, und die zusammengesetzten Drüsen werden von dem Krebs befallen — Die Zeugungstheile, der Hals, die Nase und die Haut, von der venerischen Krankheit. Wir sehen also deutlich, daß es bey der Ansteckung auf die eigenthümliche Beschaffenheit des angegriffenen Organs und der darinn abgesonderten Feuchtigkeit ankommt.

d) Eine eigene Verderbniß der Säfte. Alle Säfte des menschlichen Körpers, auch die mildesten haben doch im gesunden Zustande, eine gewisse reizende Kraft, eine Schärfe; das frisch aus der Ader gelassene Blut giebt einen ganz eigenen durchdringenden Geruch von sich — wie viel die Galle, durch ihre reizende Eigenschaft, zur Verdauung beyträgt ist bekannt — der Saame und alle in den Zeugungstheilen beider Geschlechts abgesonderter Säfte, sind mit einer sehr merklichen Schärfe versehen. Selbst die Ausdünstungsmaterie ist nicht frey davon. Diese zur Gesundheit nothwendige reizende Eigenschaft der Säfte, kann durch mancherley Veränderungen in ihrer Mischung um einen merklichen Grad erhöhet werden — es entstehet eine feine humoralische Verderbniß — es entwickeln

 sich

sich Schärfen, deren Natur uns gänzlich unbekannt ist, und die doch in dem Körper Reiz und mancherley Zufälle erregen.

e) Uebele Diät. Was eine unschickliche Diät für Unordnungen in der thierischen Maschine anrichten kann, lehrt die tägliche Erfahrung. Ein solches trifft auch in unserm Fall ein. Wie oft sehen wir nicht bey Kindern, wenn sie in kalten und feuchten Stuben gehalten werden — wenn man ihnen zu viel Obst, Zuckergebackenes und zähe Speisen giebt, daß die englische Krankheit entstehet. Ohne mich an die subtile Lehre von dem Unterschiede der Bestandtheile der Pflanzen, des Getraides und des Weinbeersaftes einzulassen, kann man als ungezweifelt bestätigt annehmen, daß die entwickelte Weinsäure, wenigstens unter den gewöhnlichen Nahrungsmitteln aus dem Pflanzenreich, zumal die in einiger Menge genossen werden, eine von den schärfsten und also auch von den wirksamsten sey. So wie eine unmäßige Lebensart überhaupt eine Verderbung der Säfte veranlassen kann, so kann auch eine größere Menge von derjenigen Art von Wein, die eine schärfere Säure enthält, den Säften selbst eine solche Säure mittheilen, die auch dem Zusammenhang der erdichten Theile in den Knochen schädlich wird, und Gichtknoten erzeugt. Ueberhaupt scheint die Erfahrung zu lehren, daß in denen Ländern, wo mehr hitzige

und feurige Weine getrunken werden, auch mehr Krankheiten entstehen, die eine Erhitzung und unordentliche Bewegung des Bluts zum Grunde haben — da im Gegentheil in denen Ländern, wo die Weine mehr Säure haben, man mehr langwierige, von einer übeln Beschaffenheit der Säfte herrührende Krankheiten antrifft.

f) Unthätigkeit der reinigenden Organen. Im gesunden Zustande sind die Säfte milder, und reizen die empfindlichen oder reizbaren Theile des Körpers nur in so weit, als es zu den nöthigen Bewegungen erforderlich ist. Es werden täglich die Unreinigkeiten und die Theilchen, die sich in den Säften und Hölen des Leibes ansammlen, und die von der Mildigkeit und Natur der Säfte des thierischen Körpers abweichen, ausgeworfen, und zwar ohngefähr in dem gleichen Verhältniß, worin sie sich erzeugen. Wenn aber die Kraft der hierzu bestimmten Organen nicht hinreicht; entweder weil überhaupt die Naturkräfte zu schwach sind und der Körper erschlafft ist, oder wegen Fehler in den Theilen, die der Aussonderung und der Zubereitung der Säfte überhaupt, wie der Verdauung vorstehen, oder aber, weil die Ansammlung der fortzuschaffenden Materien zu groß und zu häufig ist, wegen übler Diät, oder andern Ursachen: so bleiben sie zurück in Vermischung mit den umlaufenden Säften und stören so lange die Ordnung, bis sie auf irgend

eine

eine Art einen Ausweg finden. Allerley Schärfen in den Säften, die auch in Hautausschläge ausarten, können ihren wahren Grund in den Verstopfungen der Eingeweide und Blutgefäße des Unterleibes haben; durch solche Unordnungen in so wichtigen Funktionen des thierischen Körpers, kann leicht eine Fabrik übler Säfte entstehen.

Die Wirkungen der den Säften beygemischten reizenden Materien auf die Gesundheit sind sehr mannichfaltig, je nachdem sie verschiedene Theile des Körpers angreifen. Sie können Schmerzen, Fieber und Entzündungen erregen, und mannichfaltig die nöthigen Geschäfte im Körper hindern und unterbrechen. Außerdem greifen sie manchmal die Haut an und bilden die häßlichsten Ausschläge — manchmal die Knochen, wovon Rhevmatismus, Gicht, Podagra, Steifigkeit der Gelenke, Gichtknoten, und das knotigte Podagra — so oft die Folgen sind. Oftmals bekommen die Knochen eine ganze Mißbildung, wie in der Rachitis. Die Drüsen werden verstopft, wie bey denen Skropheln — die fürchterlichsten Verhärtungen und Geschwüre entstehen wie beym Krebs. Sie bringen außerdem alle Arten von Krämpfen herfür, jedes Nervenleiden und Nervenelend, das Namen und das keine Namen hat, Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, und selbst Convulsionen. Oftmals erregen sie Husten, Lungensucht, langwierige Durchfälle, und schleichende Fieber.

Um die Krankheiten, die aus einer angeerbten Schärfe entstehen, zu verhüten; dienen folgende allgemeine Grundsätze.

1) Sollte keine Manns- oder Frauensperson heyrathen, welche zuvor eine ausschweifende Lebensart geführt, es seye dann, daß die Gesundheit völlig hergestellt, die Kräfte sich wieder eingefunden, und binnen Jahresfrist kein neuer venerischer Zufall sich eingestellt hat.

2) Man rathe jungen Personen beiderley Geschlechts an, sich immer mit Personen von ganz entgegengesetzter Leibesgestalt zu verheyrathen. Der Erfolg hat der Erwartung entsprochen, und die erbliche Anlage zu Krankheiten ist in der Familie nach und nach ausgerottet worden.

3) Man lasse bey einigen offenbar erblichen Uebeln z. B. der Gicht — während der Schwangerschaft eine gegen diese Krankheit dienende Diät, in Verbindung zweckmäßiger Mittel gebrauchen. Es ist ja von der Lustseuche bekannt, daß man dieselbe in diesem Zeitpunkt bezwingen kann, warum sollte nicht bey der Leibesfrucht dergleichen erbliche Krankheiten durch gesunde und gebesserte Nahrungssäfte erstickt werden können, gesetzt man könnte den alten Sauerteig bey der Mutter nicht ausfegen.

Vid. J. V. Müllers Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten, B. 2. S. 103. seq.

Die

Die allgemeine Kuranzeigen gehen alle auf den Punkt „die gegenwärtig in den Säften vorhandene Schärfen zu vermindern oder fortzuschaffen, und der Entstehung derselben vorzubeugen.“ Es gehören hieher:

a) Eine sorgfältige Diät. Die Nahrungsmittel können nicht einfach genug seyn; man muß sie auf das feinste kauen, und dadurch dem Magen etwas von seiner Arbeit abnehmen. Alle fette, gesalzene, geräucherte, und teigichte Speisen müssen vermieden werden; außerdem müssen sie sich vor solchen Nahrungsmitteln hüten, wovon sie aus der Erfahrung wissen, daß sie ihnen nicht wohl bekommen. Sie müssen allemal nur sehr wenig, und nicht eher essen, als bis sie merken, daß die letzten Speisen, die sie zu sich genommen, gänzlich verdaut sind. Die Nahrungsmittel müssen immer frisch seyn, indem die Säfte eines Menschen bekanntlich scharf werden, wenn er in langer Zeit keine frische Nahrung genießt. Fähret der Patient mit einer solchen Diät lange fort, so ist es in vielen Fällen sehr leicht möglich, daß die Natur übrigens allein die Heilung bewirkt, zumal wenn der Kranke zugleich die nöthige Bewegung oder Ruhe, und was sonst nach den besondern Umständen noch zu der Diät gehört, in Acht nimmt. Die kräftigsten Arzneymittel bringen ohne eine gute Diät, selten heilsame Wirkungen herfür.

b)

b) Gehöriges Wassertrinken. Dadurch wird wird die Schärfe verdünnt, daß sie ihre reizende Eigenschaft ganz verliert. Besonders verdienen hier in Erwägung gezogen zu werden.

c) Die Mineralwasser. Diese haben eine wichtige Stelle bey der Kur der Schärfen, theils durch ihren innerlichen Gehalt, und besonders durch das auf die Mischung der Säfte und ihre Bestandtheile sehr wirksame geistige Wesen in denselben, theils schon durch die reinen wässerigen Theile, die sie aus Blut führen, und es gleichsam durchspülen. Man könnte sie in dieser Rücksicht Spülmittel nennen. Nur ist überhaupt zu bemerken, daß übermäßiges Wassertrinken überhaupt hier keinen Nutzen schafft, und daß die Gesundbrunnen hierinnen nur in so fern eine Ausnahme machen, als etwa die ihnen beygesellten mineralischen Theilchen und ihr geistiges Wesen, dasjenige wieder gut machen, was vielleicht mit dem Wasser zu viel geschehen. So trefflich sie oftmals wirken, um die Säfte von den Schärfen zu befreyen, und zu verbessern, so wenig ist es dennoch gut zu heißen, wenn sie zu diesem Endzweck in übermäßiger Menge, zumal in sehr kurzer Zeit eingegossen werden; nicht zu gedenken, daß man auch darauf Rücksicht zu nehmen hat, ob der Gesundbrunnen große Kräfte besitze, und um deßwillen das Uebermaas verbiete.

d) Schleimigte gelatinöse Mittel. Diese

stum-

stumpfen die Schärfe ab, wickeln sie ein, und vertheidigen die festen Theile gegen ihren Eindruck. Hieher gehören alle Schleimen von Habergersten, Altheäwurzel, vorzüglich aber der Salepschleim. Oder auch eine Abkochung der Grindwurzel. Oder man läßt drey oder vier Gartenschnecken, nachdem sie aus ihren Schaalen genommen und klein geschnitten worden, in einem Schoppen abgerahmter Milch und halb so viel Wasser kochen, bis die Hälfte verraucht ist, dann das Uebergebliebene durchpressen, und nach Belieben versüßen. Diese Portion trinkt der Patient jeden Tag des Morgens allmälig aus. Auch kann man die Schnecken in einem starken Absud von Grindwurzel auflösen, denselben mit einem Schoppen guter, mit Sauerampfer und Körbel versetzter Fleischbrühe vermengen, und Morgens nüchtern, vier bis sechs Wochen lang trinken lassen, nachdem die ersten Wege zuvor wohl gereinigt worden.

e) Milchdiät. Die Milch ist gegen die Schärfe eines der vornehmsten Heilmittel, und die Beobachtungen haben hinlänglich bestätiget, was Vernunftschlüsse hierüber anzeigen. Die Eselinmilch ist die beßte. Man kann sie nach Beschaffenheit der Umstände auf einen, oder zwey, ja drey Monate verordnen, und läßt früh Morgens weniger nicht als einen Schoppen, und zwey Stunden vor der Abendmahlzeit einen halben Schoppen trinken.

Auch

Auch fodert diese Milchart weniger Schonung, als jede andere Milch, weil sie leichter verdaulich ist, und nicht so leicht verändert werden kann.

f) Die Molken. Diese sind ebenfalls eines der größten Heilmittel gegen die Schärfe. Durch die Wiederherstellung des freyen Laufs der Galle, durch die Erleichterung des Abflusses der Ausleerungen durch den Stuhl, durch die Beförderung des Abgangs des Urins, und vornemlich, daß die Ausdünstung dadurch wieder hergestellt wird, wird die Erzeugung der Schärfe verhütet und vermindert, und auf diese Art sind sie ein mächtiges Mittel.

g) Die sogenannten blutreinigenden Arzneyen. Als Kd. Chinae, Sarsaparill. Bardan. Hb. Saponar. u. s. w. Alle diese besitzen schleimigte Theile, in größerer oder geringerer Menge; alle werden in den wässrigen Aufgüssen und Abkochungen, die man sehr reichlich trinken läßt, verordnet. Die Schärfe wird also durch den Genuß vieler wässriger Dinge so verdünnet, daß sie ihre reizende Eigenschaft mehr oder weniger verliert; und sind jene Dinge zugleich schleimigt, gelatinös, so können sie um so viel mehr die Schärfe abstumpfen, einwickeln, die festen Theile gegen ihren Eindruck vertheidigen und selbst weniger empfindlich dagegen machen.

h) Solche Mittel die beträchtlich auf die Ausleerungswege wirken. Dahin gehören vorzüg-

züglich die Gesundbrunnen, besonders die mineralischen, weil dieselbe eine stärkende und alle Funktionen belebende Kraft besitzen. Ist eine Erschlaffung der ganzen Natur, und eine Schwäche und Trägheit in den Werkzeugen der Digestion und Ausleerungen der wahre Grund der Anhäufung von scharfen Theilen im Blute ist; da hat man den Pyrmonter- und Schwalbacher-Brunnen allen übrigen vorzuziehen.

Laue Bäder indem sie das Hautorganon eröffnen, sind gleichfalls von vorzüglichem Nutzen.

Purgiermittel können auch von Nutzen seyn, wenn Unreinigkeiten in den ersten Wegen vorhanden sind, hat man diese aber hinlänglich ausgeleeret, so ist jedes Purgiren unnütz, entziehet dem Körper die nöthigen Feuchtigkeiten, giebt dadurch zu kacheltischer Beschaffenheit und Vermehrung der Schärfe Anlaß.

i) Künstliche Geschwüre. Die Anzeigen zu dieser Kurmethode sind:

1) Unreinigkeiten in den Säften, welche zum Durchgange durch die Gefäße der Ausführungswerkzeuge weniger geschickt sind;

2) Unreinigkeiten, welche an einzelnen Stellen sich festgesetzt haben, aber doch durch einen mehrern Reiz in Bewegung gebracht werden können.

3) Unreinigkeiten, die insbesondere in der Haut statt finden.

(Der Beschluß folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Zwölftes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 19ten März 1796.

Von den Schärfen in den Säften.

Fortsezzung.

Da diese Uebel mehrentheils chronisch sind, so dienen vorzüglich die Fontanelle, weil wir uns von einem sehr lange unterhaltenen Ausflusse den mehresten Vortheil zu versprechen haben.

Gleiche Wirkungen, aber in noch stärkerem Grade, als die Fontanelle, haben die Haarseile. Sie sind aber mit zu vielen Schmerzen und anderen Unbequemlichkeiten verbunden, als daß wir sie anders gebrauchen sollten, außer wo bey den hartnäckigsten Uebeln ein starker Reiz, eine sehr beträchtliche Ableitung und ein reichlicher Ausfluß, unentbehrlich sind.

Man hat den Einwurf gemacht: „daß der Abfluß der Säfte aus dem Geschwüre, wenn der Mensch auch noch so böse Säfte hätte, nie heilsam seyn könne, denn die guten giengen mit den bösen Säften verlohren, und die Wiedererzeugung ver-

dorbener Säfte als die Quelle des Uebels, könne unmöglich durch das künstliche Geschwür eingeschränkt werden."

Allein dieses ist ein Vorwurf, den man einer jeden Arzney machen kann, ohne daß darum ihre Nützlichkeit überhaupt geläugnet werden darf. Durch Brechen, Purgieren, Aderlassen, u. s. w. gehen ja sehr oft auch gute Säfte verlohren, sie schränken die Quelle des Uebels sehr oft auch nicht ein, und sind darum doch oft nützlich. An dem Theile wo sich die Stockung, die Schärfe, oder der Lokalfehler überhaupt befindet, müssen ja nothwendig die Säfte mehr oder weniger verderben, durch Einsaugung oder unmittelbare Berührung, sich mit denen umher circulirenden noch gesunden Säften vermischen, und dieselbe verderben. Wird in der Nähe dieses Schadens ein Fontanell gelegt, so wird die Einsaugung der schädlichsten Partikeln vermindert, und dadurch der Vermehrung des Uebels Einhalt gethan. Erwäget man außerdem, daß das Fontanell einigermaßen, als künstliches Absonderungsorgan angesehen werden müsse, und daß die Natur in jedem Absonderungsorgan, eine gewisse bestimmte Art von Säften abscheidet, so scheint es doch, daß wir durch Fontanelle, manchen Verderbnissen der Säfte abhelfen können. Die Natur setzt ja oft genug gewisse schädliche Krankheitsmaterien auf einen einzeln Theil ab, warum sollte sie dieselbe nicht auch auf ein Fontanell absetzen können?

Es

Es gehört unter die schädlichen Vorurtheile, daß man ein Fontanell nicht wieder zuheilen dürfe. Dieses kann ohne übeln Nachtheil geschehen, sobald wir die Umstände entfernt haben, die das Fontanell nothwendig machten. Nur sehr lange Zeit unterhaltene Fontanelle, an die der Körper einmal gewöhnt ist, können nicht leicht, und am wenigsten bey alten, schwachen Personen, ohne Gefahr zugeheilt werden. Wird ein Fontanell auf einmal trocken, so kann dieses ein Vorbote des Todes seyn, indem es große Schwäche, Congestionen nach innern Theilen, und andere leicht gefährliche Umstände anzeigt; dieses ist aber nicht immer der Fall, sondern die Trockenheit kann von mancherley nicht gefährlichen Nebenumständen, besonders von einem Fieber abhängen. Bey sehr empfindlichen, schwächlichen Personen, bey großer Trockenheit des Körpers, und an ödematösen, der Lebenskraft beraubten, und zur Fäulniß geneigten Theilen, darf kein Fontanell gesetzt werden.

Saure Schärfe.

Säure findet sich häufig in den ersten Wegen und in der Masse der Säfte. Sie hat ihr Daseyn wohl immer von Schlaffheit der Fasern, besonders des Magens, und daher rührender schlechter Verdauung. Der Geruch des Schweißes ist bey der Gegenwart dieser Art von Schärfe säuerlich, der

Appetit oft sehr groß, so daß er in einen Heißhunger ausartet. Alles nimmt in dem Munde eines solchen Kranken leicht einen sauren oder säuerlichen Geschmack an. Der Athem riecht sauer, es stoßt ein saurer Geschmack aus dem Magen auf, der Kranke klagt oft über Sodbrennen. Die Stühle riechen auch säuerlich, und haben eine grüne Farbe. Der Urin ist weißlich, dick, und mit dickem reichlichen Bodensatz versehen.

Um diese Schärfe zu vertilgen, muß man folgende Mittel anwenden.

a) Man vermeide den Wein überhaupt, besonders den weißen, das schlechtgehopfte Bier, das säuerlich gebeitzte Fleisch, die Milch, Mehlspeisen, den Honig, Zucker, und überhaupt alle zur sauren Gährung geneigte Dinge.

b) Genieße man überhaupt mehr animalische Speisen. Fleischbrühen, Hühnerbrühen, gebratenes, gesalzenes und geräuchertes Fleisch, Wildpret, Heringe, Austern, und leicht verdauliche Fische, sind dienlich. Unter denen Vegetabilien sind besonders die bittern Gemüse anzurathen, als da sind, Cichorienkraut und Wurzel, Spargel, Artischocken, Sellery und Hopfen.

c) Dienen hier die sogenannten Absorbentia. Diese erdichte Mittel absorbiren und zersetzen die Säure, und nehmen ihr dadurch alle Kraft zu schaden. Die Alten haben zwar den Gebrauch dieser

Mit-

Mittel zu weit ausgedehnt, und weil sie dieselbe zu häufig und ohne alle Bedingung verordnet, oft Schaden damit angerichtet; die Neuern sind hingegen auf der andern Seite ebenfalls zu weit gegangen, wenn sie dieselbe für mehr schädlich als nützlich ausgeben, und sie ganz aus der Materia Medica auszutilgen suchen. Man müßte hundert Zeugen verwerfen, worunter doch mehrere glaubwürdige sind, wenn man die aufgezeichnete Kuren glatt wegläugnen wollte; besonders da durch viele chymische Versuche erwiesen worden, daß sich aus den Krebsaugen und Eyerschaalen, selbst dem Geruche nach flüchtige Theile entwickeln. Man verschreibt am liebsten folgendes Tränkchen.

℞. Aq. Foenicul.
Menth.
Cort. Citr. ann. Uncias binas.
Sapon. Hispanic. Drachmas binas.
Coroll. rubr. Drachmam unam.
Lapid. Cancror. Drachmam semis.
Syr. de Althea Unciam semis.
M. D. S. dreymal des Tags zwey Eßlöffel voll zu nehmen.

℞. Magnesiae Albae Unciam semis.
Lapid. Cancror. ppt.
Flaved. Cortic. Aurant. ana Drachmas binas
Sem. Foenicul. Drachmam semis.
M. f. Pulvis D. in Scat. f. Des Tags 3 bis 4 Messerspitzen voll zu nehmen.

d) Eisenmittel. Diese besitzen nicht bloß eine absorbirende Kraft, sondern indem sie den Fasern des Magens und der Därme mehr Ton geben, und durch Entwicklung ihres Phlogistons, die Thätigkeit der Dauungssäfte vermehren, so heben sie zugleich die Disposition zu der Säure, und heben die Krankheit radical. Das Fachinger, Schwalheimer, Schwalbacher und Pyrmonter Wasser sind in dieser Rücksicht vorzüglich zu empfehlen.

e) Die Laugensalze besonders die fixen. Durch ihren eindringenden Reiz, befördern sie besonders die oscillatorische Bewegung der Gefäße, und ihr Gebrauch wird vorzüglich durch die von Schleim, Säure und Unwirksamkeit der Säfte entstandene Unthätigkeit der Gefäße angezeigt; doch verträgt sie unser Körper nicht in Menge, auch nicht lange Zeit, indem sie nicht nur die Säfte zu sehr auflösen, sondern selbst die Fasern der festen Theile angreifen. Die gelindesten sind, das Sal. absynth. Card. Benedict. Genistae u. s. w. reizender sind Pottasche, Sal. Tartari u. s. w. Rosenstein empfiehlt gegen die Säure bey Kindern folgende Emulsion, welche auch gute Dienste leistet.

℞. Aquae Fl. Tiliae Uncias duas.
Cerasorum Nigrorum.
Ol. Amygdal. dulc. rec. & frigide
expreſſ. an. Unciam unam.
Sal. Tartari Scrupulam unum,

Vitell.

Vitell. ovi recent. Drachmas tres.
Mucilag. Gummi Arab. Drachmam. unam.
M. f. l. a. Emulsio. D. S. dem Kinde alle
Stund einen Theelöffel voll zu geben.

f) Zum Getränk dienet am besten reines Brunnenwasser, besonders so kalt als möglich getrunken, hingegen müssen alle warme Getränke, als welche die Schwäche der Verdauungswerkzeuge unterhalten, sorgfältig vermieden werden. Ein stark gehopftes Bier ist zuträglich.

g) Leibesbewegung. So meldet Thileinus: „Ein hypochondrischer Gelehrter hatte mit Magensäure lange und viel zu kämpfen, und mehrere Aerzte konnten sie nicht ausrotten. Er fährt auf einem unbequemen Postwagen zehn Meilen weit, wird tüchtig durchschüttelt, und weg war alle Säure.

Salzschärfe.

Diese charakterisirt sich durch unbeschreiblich großen Durst, scharfen spät in Fäulniß übergehenden Urin mit einem dicken Bodensatze und einer oben schwimmenden Fetthaut, Blähungen die scharf und salzig aufstoßen und ein öligter Geschmack im Munde. Diese Salzschärfe scheint vorzüglich von einer fehlerhaften Verdauung, und einem lange fortgesetzten übeln Verhalten in Rücksicht auf die Lebensordnung, und von einer in Unordnung ge-

rathenen Ausdünstung zu entstehen. Man muß durch laue Bäder und gelindes Reiben die Ausdünstung wieder herzustellen suchen — häufige wässerigte verdünnende Getränke genießen; solche Nahrungsmittel verordnen, die wenig oder gar kein gemeines Salz enthalten, und dabey die Vitriolsäure gebrauchen lassen. Sie scheint das bey dieser Schärfe hervorstechende Salz, das wohl nicht allemal, im strengsten Sinn, gemeines Salz ist, zu zersetzen, und so dem Körper unschädlicher zu machen.

Ranzige Schärfe.

Diese Schärfe entsteht gemeiniglich auf den häufigen Genuß von öligten, fetten Nahrungsmitteln, der Schweiß hat einen empyrevmatischen Geruch, der Geschmack ist bitterlich und kratzt im Halse. Der Durst ist heftig, kein Appetit ist vorhanden, vielmehr hat der Kranke einen sichtbaren Ekel gegen alles; die Exkremente brennen in dem Mastdarm wenn sie abgehen, und stinken entsetzlich. Der Urin geht sparsam ab, ist heiß, und hat eine hochgelbe Farbe, die Blähungen stoßen auf wie faule Eyer, auch ist manchmal die Haut so dürr, wie ein alt Pergament anzufühlen.

Hat man sich durch den Genuß vieler fetten Sachen eine Indigestion zugezogen, und eine ranzigte Schärfe in den ersten Wegen entwickelt, so ist

es sehr gut, wenn man altes trocknes Brod isset, und ein Glas guten rothen Wein trinkt. Sonsten dienen überhaupt viele wässerige Getränke, um die in denen Säften befindliche Schärfe zu verdünnen und zu ersäufen, auch sind die absorbirenden Mittel von herrlichem Nutzen.

℞. Pulveris Rhei elect. Scrupul. unum.
Conchar. ppt. Scrupulum dimidium.
Cinnanomi Grano duo.
M. f. Pulvis exhib. ejusmodi p. aeq. VI.
D. S. Morgens und Abends ein Pulver zu nehmen.

Venerische Schärfe.

Es ist schwer eine allgemeine Beschreibung von der Krankheit zu geben, welche die venerische Schärfe erreget, und die man mit dem gemeinen Namen Lustseuche belegt. Cullen sagt: die Lustseuche ist eine ansteckende Krankheit, die nach dem Beyschlaf mit einer angesteckten Person und einer vorhergegangenen Krankheit der Zeugungstheile ihren Ursprung nimmt." Allein dieser Begriff ist zu eng; denn wem ist wohl unbekannt, daß außer dem Beyschlaf noch viele andere Wege dieses Uebel fortzupflanzen übrig sind; z. B. stille Küssen u. s. w.

Selle nennt die Lustseuche „einen Zusammenfluß venerischer Zufälle, die nach und nach aus der Ein=

Einsaugung des Giftes entstehen, womit ein oder der andere Theil des Körpers befleckt worden ist." Aber da in dieser Definition keine wesentliche Zufälle als karakteristische Unterscheidungszeichen von andern Krankheiten angegeben werden; so sehen wir daß auch dieser Begriff unzulänglich ist.

Nisbet. „Die Lustseuche seye eine gewisse ungesunde Leibesbeschaffenheit die sich durch Geschwüre an besondern Theilen zu erkennen giebt, welche anfangs unter der Gestalt dunkelrother Blattern zum Vorschein kommen, die aber endlich, wenn sie in die gehörige Vereiterung übergehen sollen, eine ganz eigene grünlich gelbe Feuchtigkeit von sich geben, wobey sich gemeiniglich schon vorher verschiedene örtliche Zufälle an den Geburtsgliedern geäußert haben." Allein auch dieser Begriff ist nicht adäquat. Die Lustseuche ist in ihrem ganzen Gang so veränderlich, und zeigt sich bald unter dieser — bald unter jener Gestalt, daß man kein eigentliches pathognomonisches Kennzeichen aufweisen kann. Lokalzufälle an den Geburtstheilen können entstehen, die nicht venerisch sind, und doch kann das Lustseuchegift auf einen andern Weg in den Körper gebracht werden. Die dunkelrothe Flecken beweisen nichts, man kann solche Flecken auch bey artheitischen Personen wahrnehmen, ohne daß ein venerischer Zunder zum Grunde liegt. Auch eine gallichte — eine ranzigte Schärfe kann ähnliche Depots nach der Haut machen.

Wenn

Wenn man alles genau betrachtet, so wird man finden „daß Lustseuche niemals bloß eine eigentliche Krankheit, eine Krankheit gewesen, sondern von jeher eine Dispotion zu vielartigen Krankheiten, die sich nach dem Einfluß des Klima's, der Diät, Lebensart u. s. w. zu allen Zeiten jedoch auf verschiedene Art erwiesen haben. Und in diesem Verstande ist die Lustseuche so alt wie die Welt. Und warum sollte sie es nicht seyn? Man hat von jeher gefreyet und sich freyen lassen. Man hat gescherzt, geküßt, gesucht, gefunden und genossen. Man hat bey den Tempeln der Gottheit zu Ehren öffentliche Freudenmädchen gehalten. — Man hat zu allen Zeiten im Uebermaaße der Wollust sich herum gewälzt. Es ist also gar nicht abzusehen, warum Uebermaas in der Wollust von Anbeginn an bis auf 1490 ohne übele Folgen solle gewesen seyn, und nur von da an sich zuerst verbreitet haben. Auch beweiset die Geschichte unsrer Meynung zur Genüge. In den Büchern Mosis wird schon eines Ausflusses aus der Harnröhre gedacht, der mit einem Tripper viel ähnliches hat. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus erzählt von seinem Gegner, dem Appion, er sey mit einem Geschwüre der Ruthe behaftet gewesen, wodurch die geheimen Theile verfaulet, und er unter großen Schmerzen gestorben sey. Dieses war auch der Fall beym Kaiser Galerius Maximinianus. Heidnische und christ-

christliche Geschichtschreiber reden von der unbändigen Unzucht, die er sich gestattete, und im Gefolge davon ward er von Geschwüren der geheimen Theile und Fisteln am Mittelfleische ergriffen, die eine Fäulniß dem ganzen Körper mittheilten. Auch von einem gewissen Hero erzählet Palladius daß derselbe von einer Theaterprinzessin einen Carbunkel an der Ruthe bekommen, worauf ihm in sechs Monaten die Zeugungstheile wegfaulten und abfielen. Anno 1390 zeigte der Herzog von Lancaster, Johann von Gent seinem Mündel, dem Könige Richard II. auf seinem Sterbebette die weggefaulten Zeugungstheile, und bekannte reuig, es seyen die Folgen seiner Buhlereyen.

Ueberhaupt kannten die Aerzte und Wundärzte der Mittelzeit schier alle Lokalzufälle, die man in unsern Zeiten als Folgen der Lustseuche mit anführt. Man glaubte aus Erfahrungen auf einer Seite einzusehen, Unmaaß in der Liebespflege sey dem Körper im Ganzen nachtheilig — und auf der andern Seite legte man dem Monatlichen der Weiber eine giftartige Eigenschaft bey, die nicht ärger seyn kann. Und hieraus erklärte man eine Menge von Uebeln, die man seitdem bis jetzt bloß der Lustseuche zuschreibt. Diesen Zustand nennte man Unreinheit, und die damit behaftete die Unreinen.

Vid. Henslers Geschichte der Lustseuche. B. I. S. 303. seq.

Aber

Aber diese Zufälle waren keineswegs die Lustseuche, die gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ausbrach. Dies war gar ein anderes, gar ein ärgeres Uebel, als dies. Wir merken von dieser Krankheit folgendes an:

1) Alle Schriftsteller die zu der Zeit gelebt, sagen einstimmig, daß im Jahr 1494 und 1495, zur Zeit des Neapolitanischen Feldzuges, die venerische Krankheit sich zuerst gezeigt — und alle stimmen überein, die Krankheit seye neu und vorher unbekannt gewesen.

2) Alle versichern: die Aerzte haben die Lustseuche weder dem Namen nach gekannt, noch irgend ein Mittel gewußt, sie zu heilen: ja sie haben sogar die Kranken, welche Hülfe bey ihnen suchten, geflohen, und für unheilbar erklärt.

3) Ueber den Ursprung und die Ursache der venerischen Krankheit sind die Schriftsteller nicht einig. Sie waren nicht die hellen Köpfe die eine solche Sache mit dem gehörigen Licht untersuchen konnten. — Sie klebten an dem Geiste ihres Zeitalters — und dieser fieng nur kaum an einen Blick aus der Dunkelheit der Nacht in die Morgendämmerung zu wagen. Kein pragmatischer Geschichtschreiber ist zu finden außer dem Komines — sondern bloße Chronickenschreiber — magere Rhapsodiensammler, und doch fodern wir von ihnen die genaue und pragmatische Darstellung, eine hume

Ro-

Robertson u. s. w. Ist dieses nicht ungerecht? Die damaligen Seefahrer — die Entdecker neuer Länder — Männer, die sonsten alle Achtung verdienen — waren keine Ansons, keine Cooks, keine Forster, und hatten auch keine solche wissenschaftliche Männer unter ihrer Reisegesellschaft. Ihre Nachrichten waren lediglich dahin gestellt, Avanturiers zu reizen, und das Interesse der Großen zu erregen — sie mußten sich daher befleißigen, hinlängliche Auskunft von den Reichthümern der neuentdeckten Länder zu liefern. Die Krankheiten des neuen Klima's ex professo zu beschreiben — das taugte nicht in ihren Kram. Daher kam es, daß die Aerzte in den ersten zwanzig Jahren, dem Genius jenes finstern Zeitalters gemäß, die Ursache dieser scheußlichen Krankheit, in der Zusammenkunft unglücklicher Gestirne suchten. Der böse Planet Saturn muß beynahe ganz allein die Schuld tragen. So weissagte Lichtenberger: „Der scharfe und böse Saturnus hat mit seiner Herrschaft den guten Jupiter verdrückt." Leonicenus und einige andere vermuthen, daß die damals in Italien häufigen Ueberschwemmungen und die außerordentliche Hitze zu Entstehung dieser Krankheit beygetragen haben. Mit dieser Erklärung war man zufrieden bis auf das Jahr 1515, da es bekannt wurde, die Lustseuche komme aus Spanien, wohin sie aus Amerika gebracht worden seye.

4) Die Ansteckung geschahe mehrentheils durch den Beyschlaf — nachher durch Saugen, Küssen, Kinderstillen, gemeinschaftliche Kleidungsstücke — gemeinschaftliche Betten — Eß- und Trinkgeschirre. Ja selbst Luft, Hauch und Aufenthalt in ein- und eben derselben Wohnung steckten an, und selbst die Schwitz und warme Bäder die damals in Deutschland so gänge waren, verbreiteten die Ansteckung. Und da begreift man, wie von der Zeit an das sonst so allgemeine Baden in Abnahme gekommen ist. Im Jahr 1577 befiel eine Seuche an einem Orte in Mähren alle diejenige, die sich in einer Badstube hatten schröpfen lassen, und es war die Lustseuche die durch den Schröpfschnepper mitgetheilt worden, und so ward sie auch behandelt. So was muß auch an mehr als einem Orte vorgegangen seyn, sonst wäre eines der besten Vorbauungs- und Genesmittel nicht so ganz in Vergessenheit gerathen.

Vid. Thomas Jordani medici luis novae in Moravia exortae descriptae in de Morbo Gallico script. Medic. & Histor. edit. Gruner. Pag. 496. seq.

5) Die Aerzte verließen mehrentheils die Kranken, diese wurden daher genöthigt Hülfe bey Wundärzten, Apothekern und Marktschreyern zu suchen. Man machte Versuche mit Mitteln die in der Krätze und andern Hautkrankheiten gute Dienste gethan

hat-

hatten, und fand, daß unter allen das Quecksilber am meisten half. Das Quecksilber hat man schon früh gegen die Lustseuche angewendet, Schellig redet schon davon und von den Schwitzbädern. Auch Sebastian Brant kannte schon die Schmierkur mit Quecksilber, und dieses ist eben nicht zu verwundern. Ein paar hundert Jahre lang war schon Quecksilber gegen eine Menge Hautausschläge eingerieben worden, und die Lustseuche sah man Anfangs bloß als eine Hautkrankheit an, und wandte also auch in ähnlichen Fällen bewährt gefundene Mittel darauf an. Nur schade daß das Mittel in unrechte Hände kam, und großen Schaden, fast eben so viel als die Krankheit anrichtete, und es ist kein Zweifel, daß der zu freye und unvorsichtige Gebrauch, den die unberufenen Aerzte vom Quecksilber machten, den Pfuschern und Storchern dieser und der Folgezeit den Namen der Quacksalber zuwege gebracht habe. Ueberhaupt war die Kurmethode unvollkommen, beschwerlich, schwächte den Körper des Kranken, und hob das Uebel doch nicht aus dem Grunde. Die anscheinende Besserung, die der Guajak bewirkte, und die Leichtigkeit dieser Methode, in Vergleichung mit der Schmierkur, verschaffte diesem Mittel, zu der Zeit als es zuerst bekannt wurde, einen großen Ruf.

Medizinischer Rathgeber.

Drenzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 26ten März 1796.

Zeichen, Ursachen und allgemeine Hülfsmittel bey Kinderkrankheiten überhaupt, nebst Rügung verschiedener andern Vorurtheile.

Die allzugroße Sorgfalt der Eltern sagt Unzer mit Recht, verursacht den Kindern oft mehr Krankheiten, als die Schwäche ihrer eigenen Natur, und wenn wir noch einige andere Unvorsichtigkeiten der Wärterinnen und Kindermägde hinzufügen, so haben wir ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der äußerlichen Ursachen von den gewöhnlichsten Kinderkrankheiten. Aus großer Sorgfalt, oder um selbst ruhiger zu schlafen, nehmen manche Mütter und Wärterinnen ihre Säuglinge mit zu Bette. Schulz hat nachgerechnet, daß allein in Schweden jährlich, als eine Mittelzahl, 650 Kinder, ohne die verhehlten Fälle zu rechnen, erdrückt werden.

Die Kinder starker und hartgewöhnter Leute

gerathen ebenfalls hart, und werden nicht so leicht krank, wofern nicht äußerliche Ursachen und Gewaltthätigkeiten dazu kommen, und auch diese ertragen sie besser. Hieraus erklärt sichs, warum die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten die vornehmen und Bürgerkinder am meisten betreffen, da sie hingegen die Kinder der Bauern, Soldaten und anderer gemeinen Leute öfters verschonen; und weil sie dasjenige am leichtesten mit sich fortreißen, was ihnen am wenigsten widerstehen kann, so müssen schwächliche und überdies noch zärtlich erzogene Kinder weit leichter sterben als andere. Der Herzog von Beaumont, ein Enkel des Königs Heinrich von Navarra, ward der schon ziemlich alten und ungemein frostigen Amtmännin zu Orleans, der Großmutter der Marschalls de Matigern, zur Erziehung übergeben. Sie saß beständig bey einem großen Feuer in ihrem Zimmer eingesperrt, und wickelte und verpackte den kleinen Körper des jungen Prinzen, so, daß er vor Hitze hätte schmelzen oder ersticken mögen. Sie war in diesem Stücke so hartnäckigt, daß sie sich gar nicht bedeuten ließ, bis endlich der kleine Herzog von Beaumont in seinen Betten und Windeln erstickte. „Laßt ihn nur" sagte die Frau Amtmannin, wenn sie darüber getadelt wurde, „es ist besser schwitzen als frieren."

Ein Kind übersteht ferner viele Arten eben derselben

selben Krankheiten wahrscheinlicher und leichter, als wann es dieselben im Alter ertragen sollten. So ist es mit den Blattern, Masern, Convulsionen, der Dörrsucht, den hitzigen Fiebern, und vielleicht mit allen dem andern, worinn auf die Kräfte der guten Natur das meiste ankommt. Daher ist das Sprüchwort entstanden, daß ein Kind viel ausstehen könne; und hieraus könne man muthmaßlich schließen, daß auch die Kinder schwacher Eltern, ob sie gleich immer kränklich sind, dennoch selten sterben müßten; nichts destoweniger sterben deren sehr viele, besonders in Städten, und hiervon ist wieder die Ursache, weil sie oft zu sorgfältig gewartet und verzärtelt werden. So hat zum Beyspiel *Stahl* aus einer großen Menge von Erfahrungen bewiesen, daß die Blattern oft ohne den Gebrauch von Arzneyen, und ohne eine kritische Lebensordnung, von sich selbst glücklich abheilen, da hingegen die Kinder, die viel gebrauchen und sehr strenge gehalten werden, die meiste Gefahr haben. Anstatt nun diesen Erfahrungen gemäß, die Kinder vor und in den Blattern meistens den Kräften ihrer Natur zu überlassen, purgirt und schwächt man sie oft ohne Noth schon im Voraus mit heftigen Arzneymitteln, sobald sich nur der geringste Argwohn von Blattern zeigt. Ehe man noch weis ob sie kommen wollen, giebt man ihnen rothen Wein, Kaffee, Gewürze u. d. gl. um sie herauszutreiben.

Dann müssen sie im Bette schwitzen. Man hilft der Natur noch nach mit austreibenden Essenzen, u. s. w. die Blattern kommen endlich heraus. Man giebt noch mehr zum Heraustreiben. Wann will man aber damit aufhören? Das Kind stirbt. O! sagen die Eltern, man konnte ihm aller Mühe und Kosten ungeachtet, das Gift nicht vom Herzen abtreiben! dieses sagt Hr. Unzer ist eine Art des Todschlags von guter Wartung! aber es giebt deren noch mehr; und gewiß ist folgende die gewöhnlichste worinn am häufigsten gesündigt wird. Ein junges Kind muß doch essen. Man will es gern recht bald groß und dick haben, und giebt ihm in dieser Absicht fleißig Brey, Semmel, weiches Brod, und lauter trockne und zähe Speisen, die gut verhalten, dies geschieht des Tags vier bis sechsmal, wo nicht gar unaufhörlich, in der Absicht das Kind nicht hungern zu lassen. Was ereignet sich? Das Kind wird elend und mager, und ißt täglich ärger. Wie soll man es wieder gesund machen? Man giebt ihm täglich mehr zu essen: denn davon schweigt es, und bekommt Kräfte. Sein Leib wird hoch und hart. Das Brod scheint anzuschlagen. Allein der ganze übrige Körper wird dürre wie ein Stecken. Das Kind muß also doch wohl noch nicht Nahrung genug haben. Man nährt es besser, und es verzehrt sich und stirbt. Niemand bedauert, daß es wohl gar tod gefüttert worden ist. Wie sollte dies auch

auch möglich seyn? Es konnte ja nie satt werden. Dieses war ein anderes Beyspiel, wie Kinder von fleißiger Wartung sterben. Aber eben so geht es auch bey hitzigen Krankheiten, mit dem allzusorgfältigen Warmhalten der Kinder. So geht es beym Nasenbluten, wenn man es geschwind stopfen will, damit das arme Kind sich nicht verblute. So geht es bey allerhand Ausschlägen der Haut, am Kopfe, im Nacken, am Leibe, da man zurücktreibende Salben gebraucht, um die Kinder bald wieder zu reinigen. So geht es wenn man dem neugebohrnen Säugling aus großer Reinlichkeit die erste Muttermilch entzieht, welche seine Gedärme von dem Unrath welche sie mitbringen, gereiniget haben würde. So geht es, wenn man den Kindern den Magen mit vielen Speisen vorsetzlich überhäuft, damit sie sich erbrechen sollen, weil Speykinder gut gedeihen. So geht es wenn man ihnen sogar ihr Gemüße u. s. w. von alten Wärterinnen kauen läßt, damit sie nichts Ungekautes verschlingen, das ihnen schwer im Magen liegen mögte; und hierdurch die Krankheiten des Bluts, der Zähne, und aller Säfte der vorkauenden Person fortpflanzt u. s. w.

Dieses Register, das sich leicht noch vergrößern ließe, enthält offenbar die allergemeinsten Ursachen der Kinderkrankheiten. Es ist keine Krankheit darunter, wobey es an guter Wartung fehlen sollte; keine woran nicht viele Kinder stürben; keine wo-

von nicht die Kinder, die die wenigste Wartung haben, am meisten frey wären, und die sie nicht wenigstens glücklicher überstehen sollten. Will man wissen, woran eigentlich diese schädliche Sorgfalt liegt? daran daß so viele Leute gebohrne Aerzte sind, die ihre Kinder berufsmäßig erziehen, oft den vernünftigen Rath des Arztes als überflüßig ansehen oder denselben nicht befolgen, oder oft dasjenige schon gethan haben, worüber sie ihn erst fragen, und daß sie ohne zu untersuchen ob er gut oder schädlich sey.

Um zu überzeugen wie schon überhaupt Kinderkrankheiten zu erkennen und zu heilen sind, und auf wie viele Dinge man dabey Acht geben müsse, so will ich sie hier nur mit den vorzüglichsten Stükken bekannt machen, worauf sie besonders unter diesen Umständen sehen, und wornach sie forschen müssen. Wann sich also ein Kind nicht recht wohl befindet, so ist das erste daß man seine Empfindungen zu erforschen suchen muß. Man muß Acht geben, ob es Ekel habe und sich erbreche? Ob es geronnene Milch oder Speisen von sich gebe? Was das Kind für Milch sauge? Ob die Mutter oder Säugamme völlig gesund sey? Ob sie ihr monatliches Geblüt während des Stillens habe? Zum Zorn geneigt sey? Welche Diät und Lebensart sie führe? Ob das Kind schnell auffahre und heftig schreye? Ob es die Füße nach dem Leib ziehe? Ob

es

es sich beständig winde, unruhig sey und wenig schlafe? Wie der Stuhlgang beschaffen? Wie der Athem rieche? Ob ihm viel Speichel aus dem Mund laufe? Ob es oft mit den Fingern im Munde wühle? Ob und wie viel Zähne es schon habe? Ob und wie viel Wasser es lasse? Ob es einen Ausschlag gehabt oder noch habe? Ob und was dagegen gebraucht worden? Ob der Leib aufgetrieben, hart, empfindlich und heiß sey? Ob es mit den Zähnen öfters knirsche? Ob wohl gar Würmer abgehen? Ob der Augenstern sehr erweitert sey? Ob Durst, Hitze, Kälte oder Zuckungen vorhanden? Ob Schwämmchen im Munde sind? Ob das Kind schlingen könne? Ob es die Pocken oder Masern gehabt? Ob es huste? Die Augen triefen? Etwas aus den Ohren fließe? Ob sie durchaus gesund auf die Welt gekommen? u. s. w. Lauter Gegenstände worauf man bey Kinderkrankheiten zu sehen hat; und deren Uebersehung und Nichtachtung oft die schädlichsten Folgen haben kann. Wir empfehlen also Müttern nochmals eine gute Lebensordnung in Ansehung ihrer Kinder, als das größte Hülfsmittel die meisten Krankheiten derselben zu verhüten; und bitten sie bey nur einigermaßen bedenklichen Zufällen ihrer Kinder nichts eigenmächtig zu unternehmen, sondern alsbald einen vernünftigen Arzt zu Rathe zu ziehen.

Vor allen Dingen aber warne man sie vor dem un-

unnöthigen und häufigen Gebrauch aller Arzneyen, die bey jeder geringen Unpäßhichkeit oder wohl gar aus Gewohnheit, den Kindern gegeben werden. Denn gleichwie der menschliche Körper mancherley Krankheiten unterworfen ist, so hat er auch wieder in sich selbst Kräfte ihnen entgegen zu arbeiten. Nur dann erst bedarf er der Hülfe, die uns die Heilkunde darbietet, wenn die Krankheiten die Kräfte der Natur übersteigen. Thörigt handeln demnach alle, die bey den geringsten und unbedeutendsten Unpäßlichkeiten gleich zu Arzneyen ihre Zuflucht nehmen; denn indem sie unnöthig mediziniren, verwöhnen sie sich und müssen, was sie anfangs ohne hinreichenden Grund thaten, endlich aus Nothwendigkeit thun. Dergleichen Leute haben ein gleiches Schicksal mit denen, die keine Mahlzeit ohne einen Schluck Brandwein verdauen können. Die Gewohnheit macht es ihnen zum Bedürfniß. Kinder, welche durch diese übel geleitete Liebe ihrer Eltern zu diesem Fehler wenn sie sich auch noch so sehr sträuben, gezwungen werden, haben hiervon wie sich leicht vermuthen läßt, großen Nachtheil. Doch mehr noch als alles dieses schadet ihnen, wenn sie bey der besten Gesundheit, ohne die geringsten Anzeigen, bald wegen vermeyntlicher Würmer, bald wegen Verschleimung, bald wegen anderer nicht vorhandener Ursachen, oft alle vier, sechs bis acht Wochen purgiren müssen. Denn der öftere Gebrauch

brauch abführender Mittel entzieht ihnen viele gute und zum Wachsthum nöthige Säfte, zerstört den wohlthätigen Schleim, der die Wände des Darmkanals und des Magens auskleidet, schwächt die Verdauung, bringt die Leibesöffnung in Unordnung und untergräbt die Gesundheit auf mancherley Weise.

Vor allen Dingen aber verdienet hier eine gewisse Classe von Arzneymitteln in Anschlag gebracht zu werden, wodurch ein so unsäglicher Schade gestiftet wird. Ich meyne das Opium, den Mithridat, den Theriak, Mohnsyrup, das sogenannte Nikolausrühchen (Requies Nicolai) und andere schlafmachende und betäubende Arzneyen, von denen manche Mütter und Wärterinnen einen so unvorsichtigen und unnöthigen Gebrauch machen, um ihre Kinder einzuschläfern, und wenn sie unruhig sind, zu besänftigen. Es ist die heiligste Pflicht alle Mütter und Wärterinnen vor dem Gebrauch dergleichen Mittel aufs nachdrücklichste zu warnen, und sie auf die schädlichen Wirkungen derselben, und auf die mit ihrem Mißbrauche verbundene Gefahr aufmerksam zu machen, vornemlich da viele Beyspiele vorhanden sind, daß Kinder dadurch ihr Leben verlohren haben. Die Wirkungen dieser bey Kinder so oft gemißbrauchten Mittel äußern sich gewöhnlich darinnen daß sie anfangs das Blut erhitzen, seinen Umlauf befördern und weiterhin das

Athemholen erschweren. Die Empfindlichkeit der Nerven und die Reizbarkeit des Muskeln tödten, Trunkenheit und Schlaf machen, die äußern Sinne, z. B. das Gefühl, den Geruch, das Gesicht schwächen, die wurmförmige Bewegung des Darmkanals unterdrücken, Hartleibigkeit, Verstopfungen, Lähmungen, Zittern, Schlagflüsse verursachen, Schweißtreiben und endlich trägen Kreislauf des Bluts, Niedergeschlagenheit der Glieder, Gleichgültigkeit gegen alles, Schläfrigkeit, Dummheit, Traurigkeit, schwaches Gedächtniß zurücklassen, und den Körper auszehren. Alle diese Wirkungen, wenn besagte Arzneyen zum öftern gegeben werden, können für Kinder nicht anderst als gefährlich seyn, weil insgesammt die Verrichtungen des Körpers, deren ungestörter Fortgang zum Leben, zur Gesundheit, und zum Wachsthum von außerordentlicher Wichtigkeit ist, dadurch erschwert, und wenn die Gabe zu stark ist, wohl gänzlich unterdrückt werden. Daß letzteres nicht allein sehr leicht möglich seye, sondern selbst auch zuweilen wirklich geschehe, lehrt leider die Erfahrung; denn die Unwissenheit der meisten Mütter und Wärterinnen in diesem Stück, und die sehr geringe Gabe in der das Opium und ähnliche Arzneyen gegeben werden dürfen, machen dergleichen Unglücksfälle nur allzuleicht möglich.

Noch etwas von einigen besondern Zufällen bey

Kindern, wobey so mancher Aberglauben und manches Vorurtheil herrscht. Man sagt zum Beyspiel ein Kind sey angewachsen, wenn der Bauch desselben aufgetrieben, hart und gespannt, und sonderlich gegen die Rippen zu, mit kurzem Athem, Unruhe, Schreyen, Auffahren im Schlafe, und empfindlichen Schmerzen beym Anrühren, man mag es angreifen wo und wie man will, verbunden ist. Man schreibt diesen Umstand gewöhnlich übernatürlichen Ursachen, als Hexereyen u. s. w. zu, und verordnet allerley abergläubische Mittel dagegen, da dieser Zufall doch aus ganz natürlichen Ursachen herrührt, und durch ganz natürliche Mittel gehoben werden kann und muß. Der Grund dieses Uebels liegt in einer Ueberkochung und Anfüllung des Magens und der Gedärme von unverdauter Milch und andern Nahrungsmitteln, und daraus erzeugtem Schleim mit vieler Luft, wodurch die äußerst empfindlichen Därme sehr stark ausgedehnt werden. Das unter diesen Umständen gewöhnliche Schmieren aus der Lampe, oder mit Butter und Gänsfett, kann hier nichts helfen. Im Gegentheil wird der Leib dadurch nur dicker und gespannter, und die Schmerzen werden vermehrt. Des Schadens nicht einmal zu gedenken, den man durch unbehutsames Drücken und Kneten des Bauchs verursachen kann. Man giebt dem Kinde unter solchen Umständen öfters Klystiere von Chamillenbrühe

brühe mit Zucker, Salz, oder Honig, schmiert und reibt den Leib desselben des Tags einigemal gelinde mit etwas Muskatenbutter, und läßt es innerlich alle Stunde ein Paar Theelöffelchen voll Rhabarbersaft, oder eben so viel aus einer Mischung aus gleichen Theilen Rhabarbertinktur destillirten Fenchelwasser, und Rhabarbersyrup nehmen; und giebt ihm öfters zu trinken aber weniger zu essen, wirds darauf noch nicht gut, so ist es immer besser einen Arzt zu Rathe zu ziehen.

Wenn ein Kind nicht zunehmen will, sagt Müller, so steht nach dem noch in einigen Gegenden herrschenden Wahn zu befürchten daß es den Meuchler habe. Um sich davon zu überzeugen, muß man ein Ey nehmen, und einen Faden kreuzweis um dasselbe binden, und so einige Minuten auf glühende Kohlen legen. Zerspringt das Ey und der Faden bleibt ganz, so ist der Meuchler vorhanden. Geschieht aber das Gegentheil, verbrennt der Faden, und das Ey bleibt ganz, so ist er nicht vorhanden. Um aber diesen ungebetenen Gast fortzuschaffen, wird das zersprungene Ey zerhackt, dann mit dem Urin des Kindes vermischt, in ein Töpfchen gethan und in einen Ameisenhaufen vergraben. Bleibt das Ey im Töpfchen weiß, so ist Hoffnung, daß das Kind durch diese Operation genese, schwärzt sichs aber, denn ist es ohne Rettung. Ich konnte lange nicht mit Gewißheit erfah-

fahren, sagt Hr. Müller ferner, was eigentlich der Meuchler sey; bis mich endlich ein altes Weib aufklärte. Diese sagte nemlich „der Meuchler ist eine Krankheit, ein Fieber, das sich durch Abzehren des Körpers, Brennen in der flachen Hand und trüben molkigten Urin zu erkennen giebt.“ Wozu also das Experiment mit dem Ey? Sind die vorhandenen Zeichen nicht offenbar am Tage? Man weiß daß der sogenannte Meuchler eine Krankheit ist, und ruft doch keinen vernünftigen Arzt zu Hülfe, sondern glaubt an diese lächerliche Feuerprobe mehr, als an eine schickliche Diät der Mutter und an gehörige und dienliche Arzneyen! Mit dem Faden um dem Ey hat es seine besondere Bewandniß. Dieser wird jedesmal erst gesponnen, und zwar rückwärts zur Stubenthür hinaus unter beständigem leisen Hersagen des Taufnahmens das mit dem Meuchler behafteten Kindes. Welch lächerlicher doch schädlicher Aberglaube!

(Die Fortsetzung folgt.)

Erfindung der Kartoffeln.

Kartoffeln, die in vielen Gegenden auch Erdäpfel genannt werden, stammen aus Brasilien, woher sie der Engländer Franz Drake (gebe 1550, gest. 1596) im Jahre 1586 zuerst nach Europa brachte. In Deutschland wurden sie erst 1650 und zwar zu-

erst

erst im Voigtlande, in Niedersachsen aber noch später, nemlich 1740 gepflanzt. Beides hat man zwar in Zweifel ziehen wollen, weil in der Beschreibung des Herzogl. Braunschweigischen Gartens zu Hessen, nicht weit von Wolfenbüttel, schon im Jahr 1651 unter den Gewächsen, die da gebaut wurden, der Tartuffeln gedacht wird, deren mannigfaltige Zubereitung zur Speise in der angeführten Schrift gelehrt wird; allein die Tartuffeln sind ein von den Kartoffeln sehr verschiedenes Gewächs und wenn auch hier nur eine Verwechselung der Namen vorgegangen wäre: so konnte es doch noch lange dauern, ehe die Kartoffeln gemein und von den Landleuten gebaut wurden.

Die Howards-Kartoffel, die eine seltene Größe erreicht und zuweilen viertehalb Pfund wiegt, wurde durch einen Matrosen aus Amerika nach England gebracht, wo sie ein gewisser Howard im Jahr 1711 zuerst in Bedford pflanzte.

Daß man durch den Kartoffelsaamen bessere Kartoffeln, als von den Setzkartoffeln erhält, hat Herr Beutler in Suhl durch Versuche dargethan. Er sammelte im Jahr 1789, meistens von rothen Kartoffelpflanzen, die Beeren, die aus den Blüthen entstehen; sie waren noch grün, hart und unreif, daher er sie in eine ungeheitzte Stube legte, wo sie nur wider den Frost gesichert waren. Im Februar 1790 nahm er die größten und weichsten Beeren,

zer-

zerschnitt sie und drückte den Samen in ein Glas Wasser, worinn er sie so lange umrührte, bis sie von allem Schleim gereiniget waren; dann goß er das Wasser ab und trocknete den Samen in einer warmen Stube, doch nicht am Ofen. Am 8ten April säete er den Samen in ein gutes, gedüngtes Land, und nach 14 Tagen gieng er auf. Er hatte noch einige Beeren, die er in Stücken schnitt und zugleich mit in die Erde steckte und sie giengen nur etwas später auf. Zu Anfang des Junius setzte er die Pflanzen fort und am 11ten October erndete er weit mehrere, größere und wohlschmeckendere Kartoffeln, als die Setzkartoffeln geben.

Wimbey und D. Anderson erhielten aus einerley Kartoffelsamen, so verschiedene Pflanzen und Knollen, welche mehr als Bastartarten zu seyn scheinen. Die Verschiedenheit zeigte sich besonders in der mannigfaltigen Farbe der Knollen, ihrer Figur, in der Zeit der Reife, in ihrer Größe, in der Art sich anzusetzen, in ihrer Vermehrung, Schale, am Hauptstamme und am Blatt.

Das Leuchten der Kartoffeln wurde auf folgende Art entdeckt: am 7ten Jänner 1790 gieng ein Offizier zu Strasburg des Abends um 11 Uhr an den Casernen vorbey nnd bemerkte in einem Zimmer der gemeinen Soldaten noch Licht. Da dieses den Leuten scharf verboten und also Feuer zu vermuthen war: so verfügte er sich sogleich nach dem Zimmer.

Als

Als er hineintrat, fand er die Leute in dem Bette sitzend und voller Vergnügen über leuchtende Körper, mit denen sie auf der Decke spielten. Auf Befragen, was es sey, hörte er, daß es Stücke einer rohen Kartoffel wären, die sie, als sie welche zur morgenden Suppe geschälet, beym Aufschneiden untauglich befunden und weggeworfen, nachher aber leuchten gesehen und wieder aufgehoben hätten. Der Offizier ließ sich einige Scheiben geben, um sie zu untersuchen und fand, daß sie von einer Kartoffel wären, die schon in die Keimungsgährung übergegangen war. Sie leuchtete so stark, daß man bequem dabey lesen konnte. Am Tage untersucht, fand er sie ein wenig mehlicht, mit weißen Adern durchlaufen und mit einer Menge dem bloßen Auge kaum sichtbaren Theilchen besäet, die einen fast metallischen Glanz hatten; sie hatten den frischen Champignongeruch, den man auch beym leuchtenden faulen Holze bemerkt. Am 8ten Jänner leuchteten sie noch, aber schwächer; am 10ten war das Licht verschwunden. Herr Valmont de Bomare hat ein Sendschreiben dieses Offiziers über diese Entdeckung in der Königl. Soc. zur Beförderung des Ackerbaues vorgelesen.

Medizinischer Rathgeber.

Vierzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 2ten April 1796.

Zeichen, Ursachen und allgemeine Hülfsmittel bey Kinderkrankheiten überhaupt, nebst Rügung verschiedener andern Vorurtheile. (Beschluß.)

Auf eine ähnliche Art verfährt der Aberglaube wenn Kinder das sogenannte Herzgespann haben. Man muß sie nemlich mit einem Faden messen, und dann den Faden an einen Baum hängen; ist es ein Knäblein an einen Apfelbaum, ein Mägdlein an einen Birnbaum. Wie der Wind den Faden wegweht, so vergeht das Herzgespann. Man sagt gewöhnlich zur Entschuldigung dieses Verfahrens. " Man kann dieses Mittel brauchen, hilft es nicht, so schadet es auch nicht, und man hat doch hernach, weil man alles angewendet, keine Verantwortung. Es ist ja ein leichtes, einfältiges Mittel und kostet nichts." Wehe dem, der sich so trösten, eine zweckmäßigere Hülfe vernachläßigen,

 und

und darüber seine Kinder zu Grunde gehen lassen kann!

Wenn ein Kind die Mitesser hat, darf es Vormittag nicht aufgewickelt werden, sonst vergehen sie nicht. Wenn gegen diese sogenannten Mitesser übrigens keine schickliche Mittel angewendet werden, so vergehen sie von dem Nichtaufwickeln gewiß nicht. Vielmehr befördert dieser Aberglaube die Unsauberkeit, denn gewiß verhalten sich die natürlichen Ausleerungen des Stuhls und Urins, der Mitesser halben nicht bis auf den Nachmittag. Diese in den Schweißlöchern der Haut geronnene zähe Feuchtigkeit, welche viele für Würmer halten, wird übrigens am besten durch Bäder im warmen Wasser, durch Waschen des Rückens mit warmer Milch, oder Bestreichung desselben mit Honig oder Speck, erst aus der Haut herausgebracht, und alsdann entweder mit einem Scheermesser, oder auch nur mit einem rauhen Tuch abgenommen. Besser noch ist folgendes Verfahren: man setzt einen Theil Honig, zwey Theile Waizenmehl, und eben so viel Bierhefen zusammen in die stärkste Gährung, und reibt diesen Teig, nach dem warmen Bade, warm, mit der Hand gelinde in die Haut ein, spühlt, nach einigen Minuten, ihn wieder von der Haut ab, so sind die Mitesser darauf in größter Menge sichtbar. Diese werden dann mit einem wollenen Lappen mit Seife von der Haut abgerieben. Selten ist dieß

mehr als ein oder zweymal nöthig. An sich bedarf dieser Zufall zwar keiner innerlichen Arzneyen. Inzwischen sind solche Kinder gemeiniglich mager, und haben zähe Säfte, die ihre Drüsen verstopfen. Es kann daher dennoch nöthig seyn, daß man ihnen die Kur wider die Därrsucht verordne; dieß muß aber der Arzt besorgen.

Die Unruhe, die Schlaflosigkeit, und das Erschrecken im Schlafe, sind fast niemals ursprüngliche Krankheiten der Kinder, sondern sie haben ihren Grund in gewissen unangenehmen Empfindungen, die von einer großen Menge verschiedener Ursachen erregt werden können. Wenn die Ursache in einzeln Fällen entdeckt werden kann, so erfordert sie diejenige Kur, wodurch derselben insbesondere abgeholfen wird. Sehr oft aber, und besonders im Anfang, wenn sich die Kinder übel befinden, läßt sich die Ursache nicht so leicht entdecken; und dann handelt man nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit. Man entkleidet die Kinder völlig, und giebt ihnen reine Wäsche, um etwa ein Ungeziefer, eine Nadel, oder was sie sonst sticht oder beschwert, dadurch wegzuschaffen. Wenn sie unrein gelegen haben, wascht man sie mit kühlem Wasser. Ziehen sie die Beine heftig an den Leib, so haben sie wahrscheinlicher Weise Leibschmerzen, auch wenn sie oft den Mund so ziehen, als wenn sie lachen wollten. In solchem Falle, wie auch

überhaupt, wenn man keine andere Ursache entdecken, und nicht alsbald Rath und Hülfe eines Arztes haben kann, läßt sich muthmaßen, daß die den Kindern gewöhnliche scharfe Säure die Schuld habe, und richtet die Behandlung darnach ein, welche aber im Allgemeinen so beschaffen seyn muß, daß sie dem Kinde, wenn auch allenfalls die Ursache nicht getroffen wäre, dennoch nichts schade, sondern es vielmehr, zum wenigsten einstweilen, beruhigen kann, bis man im Stande ist, weitere Hülfe zu verschaffen. Die meisten Aerzte erkennen eine Schärfe und Säure im Magen und in den Gedärmen der Kinder für eine der gemeinsten Ursachen ihrer Unruhe, und anderer Krankheiten; und wenn man bedenkt, daß alle Nahrungsmittel der Kinder Milch, und folglich zur Säure geneigt sind, und daß die aus ihrem Magen aufstoßenden Blähungen, gemeiniglich, und eben so oft ihre Excremente, einen offenbar sauren Geruch haben; so kann man nicht zweifeln, daß diese Ursache sehr oft gegründet sey. Wider dieses Uebel nun, dienen Arzneyen, welche die Säure in sich saugen, und ihr Erfolg ist gemeiniglich gut. Allein man muß den Kindern sogleich, als die Stühle anfangen sauer zu riechen, und der Unrath geronnen aussieht, auf einige Tage die Brust entziehen, und sie mit Zwiebelsuppe und anderer Kost nähren, der Säugamme aber unterdessen keine saure noch vege-

tabi-

tabilische, sondern mehr als sonst Fleischspeise und Fische erlauben. Harris sagte, wenn seine Theorie von den Kinderkrankheiten, die es ursprünglich von einer überwiegenden Säure herleitete, auch gleich ungegründet seyn sollte; so würde er doch zufrieden seyn, wenn nur der Gebrauch der Arzneyen wider die Säure, die Kur der Kinderkrankheiten kräftiger und zuverläßiger machte, welches die Erfahrung bald lehren würde. Hiermit stimmen Friedrich Hoffmanns Beobachtungen überein, welcher die Unruhe und Schlaflosigkeit der Kinder von Schmerzen in den Gedärmen herleitete, welche mit scharfer Galle, Säure, Schleim und Blähungen angefüllt wären. Daher rieth er dagegen sein allgemeines Kinderpulver, nachdem mit Rhabarbersaft die Gedärme von den größten Unreinigkeiten gesäubert worden waren. Wenn man nach seiner Vorschrift, auf jede Messerspitze voll von diesem Pulver einen Speiselöffel voll von untereinander gemischten schwarz Kirschen- Rosen- und Lindenblüthewasser gießt, es umschwenkt, und so viel Zucker hinzuthut, als nöthig ist, um den Geschmack angenehm zu machen, so kann man dasselbe als Mixtur, zu einem Kinderlöffel voll, bequemer und mit gleichem Nutzen geben. Nachdem dieses allenfalls ein Paar Tage gebraucht worden, kann man nachmals eine Purganz von Rhabarbersaft dazwischen geben, ehe man dessen Gebrauch fortsetzt. Man wird mit

diesen guten Arzneyen oft im Stande seyn, die Unruhe der Kinder zu vertreiben, und gewiß weniger Schaden thun, als wenn man seine Zuflucht zu den gewöhnlichen Haus- und abergläubischen Mitteln nimmt. Und dies ist auch die Hauptabsicht, weswegen wir dasselbe hier bekannt machen. Vom Rhabarbersaft oder Syrup, den man auf allen Apotheken haben kann, giebt man den Kindern ein Paar Theelöffel voll oder mehr, und wiederholt dieses, wenn sie nicht davon purgiren, nach zwo oder drey Stunden. Dabey ist es nützlich, besonders wenn die Kinder einen dicken, herben, etwas gespannten Leib haben, daß man ihnen täglich ein- oder zweymal ein Klystier von warmem Wasser mit Zucker süß gemacht, beybringt. Zuweilen liegt die Schuld, warum die Kinder unruhig und schlaflos sind, daran, daß sie zu warm liegen, welches ihnen überhaupt sehr nachtheilig ist. Wenn sie hastig und anhaltend schreyen, muß man ihren Nabel und die Leisten der Geburtstheile untersuchen, ob sich daran eine ungewöhnliche Geschwulst oder Härte zeigt, und ob etwa ein Bruch die Schuld hat, welchen man gehörig zurückbringen muß. Auch kann eine Austretung des Mastdarms vorhanden seyn, welche gehörig zu pflegen ist. — Das Zusammenfahren im Schlafe, und andere Merkmale von einer zu großen Empfindlichkeit, sind oft Folgen von heftigem Schrecken, Zorn oder Aergerniß der Mutter

oder

oder Säugamme. Die Säugende sollte in einem solchen Falle dem Kinde einige Stunden lang die Brust nicht reichen; hingegen die Milch ausmelken oder aussaugen lassen, und allenfalls etwas einnehmen, was sich bey solchen Gemüthsbewegungen schickt. Dem Kinde giebt man von dünner Habergrützbrühe, mit gestoßenem Fenchel gekocht, und mit Zucker versehen, ein Clystier; oder wie Unzer sagt, etwas Baumöl, oder süß Mandelöl, in Suppe zu trinken, oder ein Loth Pfirschenblüthsyrup; oder am sichersten in jedem Falle eine Messerspitze voll von dem allgemeinen Kinderpulver mit Fenchelwasser, welches noch zwo Stunden zum andern, auch wohl zum drittenmale gereicht werden kann. Die Kinder weinen gemeiniglich einige Tage hintereinander bey der Zahnarbeit, oder wenn sie die Blattern haben sollen, wobey mehrentheils eine unnatürliche Hitze des ganzen Leibes bemerket wird. In solchen Fällen kann ihnen, bis es entschieden ist, die obige Kur wider die Säure nützlich und hinlänglich seyn. Uibrigens ist es bey der Unruhe der Kinder überhaupt nöthig, sie nicht zu fest zu windeln, oft reinlich zu legen, ihnen stets frische Luft zu geben, viel Getränk zu geben, den Leib durch Klystire offen zu erhalten, sie oft sanft zu reiben, und alle heftige Eindrücke auf sie möglichst zu verhüten. So viel überhaupt von den gewöhnlichsten Zufällen der Kinder, und ihren allgemeinen

Hülfs-

Hülfsmitteln; die man allenfalls zur Zeit der Noth mit Sicherheit anwenden kann.

Vom Zahnen, als einem natürlichen Umstand bey Kindern, und einigen dabey herrschenden übeln und schädlichen Gewohnheiten.

Die Zeit in welchen bey Kindern die Zähne zum Vorschein kommen, ist eine der wichtigsten Perioden ihres Lebens. Die meisten leiden viel dabey, viele kostet diese Veränderung das Leben, wenn sich andere Krankheiten dazugesellen, oder vorher das Kind entkräftet haben, wenn es böse Säfte, oder sehr reizbare und empfindliche Nerven von seinen Eltern geerbet. Bey andern wird dadurch der Grund zur Dörrsucht, und der sogenannten englischen Krankheit geleget. Ueberhaupt leidet das Kind während der Zahnarbeit an einer allgemeinen Schwäche, seine Knochen werden weich, schlaff, und man muß es deswegen nie um diese Zeit über sein Vermögen zum Gehen anstrengen.

Selten geschieht es, daß Kinder in den ersten Tagen oder Wochen ihres Lebens Zähne bekommen, aber noch weit seltener bringen sie welche mit auf die Welt. Solche Zähne sind gewöhnlich nicht fest, und wenn sie beym Saugen hinderlich seyn sollten, so thut man wohl, wenn man sie sogleich herausnimmt.

nimmt. Bisweilen geht die ganze Zahnarbeit so leicht von statten, daß die Wärterinn, ohne einige schlimme Zufälle bemerkt zu haben, den ersten Zahn findet. Es ist übrigens selten gut, wenn die Kinder zu früh, nämlich schon vor dem dritten oder vierten Monat zu zahnen anfangen; aber noch schlimmer wenn dieß erst späte, das ist, in einem Alter von 12, 15 Monat und drüber geschieht. Eben so schlimm ist es, wenn die Augen- und Backenzähne zugleich mit den Schneidezähnen, oder überhaupt mehrere auf einmal ausbrechen wollen.

Im Durchschnitt genommen, wird zwar der siebente Monat für die Zeit des ersten Ausbruchs der Zähne angesetzt; aber öfter geschieht es ohngefähr im vierten oder fünften Monat. Diesen Zeitpunkt kann man füglich in zwey Perioden eintheilen; die erste wo der Kern des Zahns die Blätter des Kiefers trennt und ausdehnt; der oberste Rand des Zahnfleisches wird nemlich breiter, auf demselben erscheinen runde weiße Knötchen, gleich als wenn der Zahn schon durchschimmerte, und dem Kinde wird durch die hieraus entstehende Spannung der Haut und des Zahnfleisches Schmerz im Munde bewürkt; die andere Periode ist diejenige, wo sich der Zahn durch die Haut und das Zahnfleisch bohrt. Diese beiden Zeitpunkte sind oft zwey und mehrere Wochen von einander entfernt; woher denn die Kinder oft mehr oder weniger dabey

bey leiden. Vor dem siebenten Jahr bekommt das Kind überhaupt nur zwanzig Zähne, acht Schneidezähne zwischen dem vierten und siebenten, vier Hundszähne ohngefähr im zwölften und dreyzehnten Monat, und acht Backenzähne, die zu Ende des zweyten Jahrs meistens alle heraus sind. Nachher muß man die Zufälle die das Kind erleidet, nicht weiter auf Rechnung der Zähne schreiben.

(Die Fortsetzung folgt.)

Herr Baron von Hüpsch schlägt in einer unlängst herausgegebnen Schrift:

Neue Entdeckung eines wohlfeilen, wirksamen und sichern Mittels, wie alle verstorbene Menschen zu behandeln sind, um darunter die scheinbar todten wieder zum Leben zu bringen,

folgende Maaßregeln vor, welche, seiner Meinung nach, bei allen Verstorbenen in Städten und auf dem Lande, gleich, nachdem sie dem Ansehn nach tod wären, durch einen dazu angestellten geschickten Mann sollten beobachtet werden:

1.) Man läßt den Menschen in dem Bette liegen, worin er gestorben ist, und hält ihn warm zugedeckt.

deckt. Man unterhält den Körper in gelinder Wärme. Man muß keinesweges der verstorbnen Person die Augen und den Mund zudrücken, sondern läßt Mund und Augen offen, wenn sie offen sind.

II.) In das nämliche Zimmer wird immer frische abwechselnde Luft hinein und durchgelassen. Bei Winterszeit aber muß der Zugang sehr kalter Luft verhütet werden; ja man muß den Körper gegen allen Zugang einer strengen Kälte verwahren.

III.) Das Elektrisiren jedes verstorbnen Menschen ist aber die vornehmste Behandlung. Diese Operation besteht blos darin, daß man jeden Todten lansam und sanft nach der gewöhnlichen Art elektrisirt. Man würde unvorsichtig handeln, wenn man den todten Körper durch starke elektrische Schläge elektrisiren wollte. Dieses Elektrisiren muß nur, wie gesagt, sanft und mit Pausen geschehen. Man muß auch genau bemerken, ob sich nicht einige Spuren eines noch vorhandnen Lebens äußern: überhaupt aber muß der Körper einigemal elektrisirt werden. Bemerkt man gar keine Zeichen des Lebens, so wird die Stärke des Elektrisirens langsam und vorsichtig vermehrt.

IV.) Bei dem ersten Elektrisiren werden die Lippen und das Innere der Nase mit einem oder dem andern geistigen Wasser mit einer Feder bestrichen.

Dieß

Dieß kan jedesmal wiederholt werden. Dafern es thunlich ist, so ists auch immer nicht unrecht, wenn man die Zunge mit dem nämlichen geistigen Wasser bestreicht; dazu kann man sich aller derjenigen bedienen, die von aromatischen Pflanzen, z. B. Melissen, Lavendel, Majoran, und andern ähnlichen Pflanzen mehr, oder derer, die von starken Gewürzen, z. B. von Pfeffer, Muskaten, Cubeben, und dergl. mit starken Brandtewein gemacht worden. Auch kann man gewisse stark riechende Oele dazu anwenden, z. B. das Dippelsche Oel, ferner den in Weingeist aufgelößten Kampher, den flüchtigen Salmiakgeist.

V.) Bei sonderbaren und hartnäckigen Zufällen kann die verstorbne Person mit Flanell oder anderm wollenen Zeuge, oder auch mit einem trocknen, gewärmten, leinenen Tuche während und nach dem Elektrisiren gerieben werden.

VI. Während dieser ganzen Behandlung muß das Haupt des Verstorbenen auf einem Polster etwas erhabener, als der Körper, liegen.

VII.) Man kann ihm ferner durch die Nase oder durch den Mund frische Luft vermittelst eines Röhrchens einblasen, welches in einigen Fällen bei scheinbaren Todten großen Nutzen hat.

VIII.) Wenn die vornehmste Behandlung, das Elektrisiren, geschehen ist; so hält man einen

Spie-

Spiegel vor den Mund des Verstorbenen, um zu erfahren, ob sich nicht ein Anflug von Dünsten auf das Glas und Spuren eines Odemholens zeigen. Man giebt ferner Acht, ob sich nicht eine gelinde Bewegung des Blutes in den Adern bemerken lasse. Ist man nun so glücklich, daß man nur einige Spuren eines noch vorhandenen Lebens des scheinbaren todten Menschen wahrnimmt, so wird die vorgeschriebene Operation des Elektrisirens fleißig fortgesetzt, und alles dasjenige angewedet, was den scheinbar todten Menschen wieder zum Leben bringen kann.

IX.) Alle Menschen, bis auf die kleinsten verstorbenen Kinder, müssen elektrisirt werden, wobei man aber jedesmal auf das Alter und die Stärke des Körpers genaue Rücksicht nehmen muß.

X.) Es müßte ausdrücklich verboten werden, daß kein Verstorbner (von welcher Religion er auch seyn möchte) eher begraben werde, als bis auf den vierten oder fünften Tag, oder bis man vollkommen physisch überzeugt ist, daß der Verstorbne wahrhaft tod sei. Ja, es ist auch noch kein sicherer und unbezweifelter Beweis, daß der Mensch tod sey, wenn er lange Zeit ohne Zeichen des Lebens liegt; denn es können Menschen fünf, sechs und mehrere Tage tod scheinen, die wirklich noch zum Leben gebracht werden können.

Frey-

Freylich ist jenes Zeichen der sicherste Beweis des Todes, wenn der Körper in die Verwesung übergegangen ist. Es kann sich aber ein todter Körper länger gegen die Verwesung schützen, als ein andrer; hiervon hat man Beweise genug. Und endlich ist der gemeine Mann nicht im Stande, sich von dem wahren Abscheiden, von dem wirklichen Tode eines Menschen vollkommen zu überzeugen. Ich bin immer der Meinung (ohne davon eingenommen zu seyn), daß die von mir vorgeschlagene Elektrisirung, nebst den dabei zu beobachtenden Regeln, die schleunigsten, sichersten und bequemsten Mittel sind, sich vom wahren Abscheiden jedes Menschen zu überzeugen. Es ist dieses ein so äußerst wichtiger Vorwurf, daß man einmal ernsthaft darauf denken sollte, da ein solches schreckliches Schicksal, lebendig begraben zu werden, jeden Regenten und jede Privatperson betreffen kann. Dieses höchst bedauernswürdige Uebel kann manchem wiederfahren, der itzt lebt, und am wenigsten daran denkt.

Medizinischer
Rathgeber.

Fünfzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 9ten April 1796.

Vom Zahnen, als einem natürlichen Umstand bey Kindern, und einigen dabey herrschenden übeln und schädlichen Gewohnheiten.

Fortsetzung und Beschluß.

Die Umstände die vor und bey dem Zahnen eintreten sind ohngefähr folgende: sobald der anwachsende Zahn die Blätter des ebenen Randes des Kinnbackens auseinander zu treiben anfängt, so entstehet ein Reiz, der bald mehr schmerzhaft, bald mehr juckend ist; denn werden die Kinder unruhig, reiben sich immer das Gesicht, die Nase, und das Kinn, ziehen die Lippen des Mundes eckigt, schieben alles was ihnen in die Hände kommt, in den Mund, besonders ihre eigene oder andere Finger, beißen in die Brustwarzen der Säugenden, oder in jede andere Sachen. Nach ein Paar Wochen wird das Zahnfleisch roth, erhitzt, geschwollen. Die

Stellen die nur wenig erhaben, nur breiter, als der andere Rand des Kinnbackens, und etwas weißer waren, werden nun größer und schmerzhaft, so, daß das Kind keinen Druck oder Reiben daran leidet. Der ganze Mund ist empfindlich warm; das Kind liebt vorzüglich kalte Speisen und Getränke, geifert viel, und bekommt, wenn es den Speichel immer verschluckt, Erbrechen und Durchfall davon. Manche bekommen auch fließende Nasen, Husten und rothe Wänge, entzündete Augen, Hautausschläge, Schwämmchen im Mund u. s. w. In schlimmern Fällen ist die Hitze außerordentlich stark, und es entstehen auch wohl noch schlimmere Zufälle; doch das gehört so eigentlich nicht hierher. — Wenn übrigens das Kind viel geifert, einen gelinden Durchfall hat, die Zähne einzeln durchbrechen, und die Witterung warm und gut ist, so geht die Zahnarbeit bey einem sonst gesunden Kinde meistens leicht und ohne viel Beschwerden von statten. Je härter und fester übrigens der Zahn, und je dünner und geschmeidiger das Zahnfleisch ist, um so leichter kommen die Zähne heraus. Dies alles erhält man am besten durch ein gutes Verhalten von Seiten der Mutter und eine zweckmäßige Behandlung des Kindes. Die allgemeine Vorkur bestehet also überhaupt darinn, daß die Mutter dem Kinde mit einem heitern Gemüthe, und bey einer guten Diät, eine gesunde Milch reicht, und daß man überhaupt das

Kind

Kind nach den Regeln einer wohleingerichteten physischen Erziehung behandelt. Liegt das Kind während es zahnt, noch an der Mutter Brust, oder trinkt es an einer Säugamme, so muß diese meist nur leicht verdauliche weiche Speisen, Suppen, Kräuter, Wurzelwerk, und gekochtes Obst, nur wenig und zarte Fleischspeisen genießen, sich dagegen aller harten, hitzigen, fetten, kleisterartigen, groben, sauren, sehr gesalzenen, geräucherten, und gewürzten Nahrung enthalten, aber viele verdünnende Getränke, als Molken, Gerstenwasser, Mandelmilch und dergl. zu sich nehmen: übrigens nach der schon oben vorgeschriebenen Lebensordnung leben, sich vor heftigen Gemüthsbewegungen und Erkältung hüten, und sich lieber des Nachts bey dem Kinde eine Wärterin nehmen, damit sie nicht in ihrer Ruhe gestört wird. Bey einem schon entwöhnten Kinde richtet man die Diät auf die nemliche Art ein.

Die besondere Vorbereitung betrifft das Zahnfleisch. Man thut derohalben sehr wohl, um das Zahnfleisch und die Haut dünner zu machen und den Durchbruch der Zähne zu erleichtern, daß man dem Kinde schon nach dem dritten Monat, öfters mit dem Finger über das Zahnfleisch wegstreichet, und es an einem Riemen Leder, oder an einer weichen Brodrinde, die mit Honig bestrichen ist, kauen läßt.

Die Wolfszähne, glatte Knochen, Münzen, Cristallkugeln, und überhaupt all die harten Körper, die man in dieser Absicht dem Kinde in den Mund giebt, und womit sich dasselbe noch außerdem leicht in die Augen stoßen oder beschädigen kann, sind überhaupt oft mehr schädlich als nützlich, weil sie das Augenzahnfleisch hart und schwielig machen. Hierdurch wird der Durchbruch der Zähne erschwert, da die harte Schwiele durch ihren starken Zusammenhang, dem sich aus seiner Höhle erhebenden Zahn zu vielen Widerstand entgegen setzt, und die in dem Zahn sich hin und wieder verbreitenden Nervenästchen gepreßt, gespannt, und auf mehrere Art gereizt werden. Schmerz, Krämpfe, sogar Konvulsionen, Entzündungen, Fieber, und so weiter, sind daher nichts Ungewöhnliches. Die erweichenden und erschlaffenden Mittel hingegen, als die Althen- und Eibischwurzel in Milch oder Honig gekocht, und den Kindern in Mund gegeben, der Speck, zu Brey gestoßene Feigen, Oel, Quittenschleim u. s. w. womit man den Kindern in dieser Absicht das Zahnfleisch bestreichet, sind, wenn sie ohne Noth und zu oft gebraucht werden, eben so schädlich, weil sie, wenn sie das Zahnfleisch erschlaffen, den Durchbruch der Zähne ebenfalls erschweren und verzögern. Das Zahnfleisch muß, wenn der Zahn sich leicht durcharbeiten soll, eine bestimmte und hinlängliche Festigkeit haben,

den

den durchbrechenden Zahn gehörig zu resistiren, sonst giebt es zu viel nach, läßt sich von dem sich erhebenden Zahn mit in die Höhe heben, und weicht dem Druck desselben so lange als möglich aus. Hierdurch werden die kleinen Nervenästchen, und die zarten Blutgefäßchen des Zahnfleisches mit ausgedehnt und endlich gespannt. Die Zufälle die daher entspringen, sind da aus dieser Ursache die nemlichen, so oben genannt worden sind. Bourdet ein französischer Zahnarzt, tadelt ebenfalls aus diesen Gründen den Gebrauch aller erweichenden und erschlaffenden Mittel, und empfiehlt dagegen den Citronensaft, um das Zahnfleisch damit spröder zu machen, daß es desto leichter breche. Und in der That wird man finden, daß dieser Rath meistens den Vorzug verdiene, versteht sich als Vorbereitungsmittel. Wenn aber das Zahnen wirklich angeht, und während der Zahnarbeit, selbst wenn Hitze und Geschwulst im Munde zu spüren sind, so sind allein erweichende Mittel dienlich, um die Entzündung so viel möglich zu mindern und den Durchbruch der Zähne zu erleichtern. Man bestreichet und bähet daher die geschwollenen Stellen, mit warmem Honig, Milch, ungesalzener Butter, Althensyrup, Feigen in Milch gekocht, Quittenschleim, in Milch gesottener Eibischwurzel. Oder man wascht und bäht die geschwollenen Stellen oft mit einem Schwamm, der in einem Absud von

Althe- oder Eibischwurzeln, oder von gelben Rüben und Saffran, die mit Milch abgekocht sind, befeuchtet ist. Sind die Schmerzen zu heftig, helfen alle diese Mittel nichts, und zögert der Durchbruch des Zahns zu lange, denn ist das geschwindeste Mittel oft, das Zahnfleisch durchzuschneiden, so daß kein Faden vom Zahnfleisch über dem Zahne unzerschnitten bleibt. Hierbey ist nicht die mindeste Gefahr, wenn es vorsichtig geschieht. Der nämliche Fall tritt ein, wenn, wie es oft geschieht, die Zähne schon heraus, und noch einige Faden vom Zahnfleisch übergespannt sind, die heftige Schmerzen erregen. Auch unter diesen Umständen ist das Durchschneiden dieser übrigen Fäden das beßte und sicherste Mittel das Kind so geschwind als möglich von seinen Schmerzen zu befreyen.

Uebrigens sind beym Zahnen der Kinder überhaupt noch folgende Regeln vorzüglich zu beobachten. Wenn Kinder nichts genießen wollen, und einen gewissen Ekel und Widerwillen gegen die Speisen bezeigen; so lasse man sie lieber hungern, und versuche ja nicht durch allerley süße Sachen und Leckerbissen ihnen etwas beyzubringen. Ueberhaupt ist es gut, wenn man ihnen zu dieser Zeit etwas von ihrer gewöhnlichen Nahrung abbricht, und ihnen recht viel zu trinken giebt. Hierzu schickt sich Lindenblüthethee mit Milch weißlich gemacht, Wasser und Milch, Honigwasser und etwas Milch,

süße

süße Molken, Milchzucker in Wasser gekocht, am beßten. Den Leib suche man durch Mannalatwerge, Rhabarbersaft, oder erweichende Klystiere gelinde offen zu erhalten. Die übrigen Mittel dem Kinde Schlaf zu machen und die Schmerzen zu lindern, sind in den Händen unerfahrner Personen meist schädlich; und man thut dahero immer wohl, unter dergleichen Umständen der Sicherheit wegen einen Arzt zu Rathe zu ziehen.

Etwas von den Temperamenten.

Obgleich die Lehre von den Temperamenten, für den practischen Arzt äußerst wichtig ist, so ist sie dennoch lange nicht so gut bearbeitet und durchdacht geworden, als andere Lehren der Physiologie, Psychologie und practischen Philosophie. Ich erkenne die Verdienste eines Stahls, Hofmanns, Hallers, Krügers, Oberreits, Lorrys und des Herrn Leibarztes Zimmermanns um die medicinische: eines Kämpfs, Bonnets, Eberhards, Campens, Lossius, Lavaters *) und des Herrn Hofraths Feders um

*) Ich theile aus dem vierten Abschnitt des vierten Bandes der physiognomischen Fragmente das Wichtigste mit, welches Hr. Lavater über die Temperamente sagt. „Wie immer die „innere Natur des menschlichen Körpers be„schaffen

um die psychologische Temperamentenlehre nicht:
aber demohngeachtet glaube ich behaupten zu können,
daß

„schaffen seyn mag: das Facit von dem allen
„ist dennoch ein bestimmter Grad von Reiz-
„barkeit gegen einen gegebenen Punkt. Ge-
„wissermaßen ließen sich alle Temperamente
„also barometrisch oder thermometrisch bestim-
„men. Reizbarkeit könnte noch bey den vier
„gemeinen Temperamentsarten nach ihrer
„Wirkungsart in Höhe, Tiefe, Weite und
„Nähe bemerket werden. So ist das cholerische
„Temperament am reizbarsten in alle Arten
„von Höhe, ohne Gefahr zu scheuen; das me-
„lancholische in alle Arten von Tiefen, wo es
„nur sichern Grund finden und vermuthen
„kann; das sanguinische in alle Arten von
„Weiten, bis zur Zerstreuung ins Unendliche;
„das phlegmatische geht so der Nähe nach.
„Man müßte einen gewissen Punkt annehmen,
„gegen den sich alle stellen müßten. Diesen
„Punkt kann jeder annehmen, wie er will.
„Jeder könnte sich selbst zum Thermometer
„aller Temperamente machen, die auf ihn
„wirken. — Bey der Schätzung des Grades
„der Reizbarkeit müssen zwo Sachen unter-
„schieden werden: momentane Spannung
„und Reizbarkeit überhaupt, oder die Phy-
„siogno-

daß keiner diese Lehre in aller Rücksicht so gut bearbeitet hat, als eben Herr Doctor Platner. Ich hoffe

„siognomie und das Pathos der Temperamente. Wie kann der Mensch gereitzt werden? „Wie wird der jetzt gereitzt? Wie groß ist sein „Spielraum? Das Kapital also vom Temperament wäre im Umriß des ruhenden Körpers: der Zinns, den dies Kapital abwirft, „im bewegten Auge, den Augbraunen, dem „Munde u. s. w. zu suchen."

Dasjenige, was Herr L hier über die Temperamente sagt, ist freilich sehr unbestimmt, und der Begriff der Reitzbarkeit offenbar unrichtig, zum wenigstens aus Herrn L. Gesichtspuncte betrachtet, angewandt; dennoch aber glaub ich, daß dasjenige, was er sagt, der Aufmerksamkeit practischer Aerzte nicht ganz und gar unwürdig ist. Freilich wird es noch lange und vielleicht auf immer den Aerzten und Weltweisen unmöglich seyn, den Punkt deutlich zu bestimmen, gegen welchen sich alle Temperamente stellen sollen. Undeutliches Gefühl des Grades der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit, in Rücksicht auf den Grad der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit anderer, hat gewiß schon längst ein jeder aufmerksamer Beobachter seiner selbst und anderer gehabt: allein dieses un-

hoffe daher Nachsicht von denen practischen Herren Aerzten, daß ich Ihnen diese Lehre mittheile: und dieses um desto mehr, weil sie in einem Buche *) steht, welches wahrscheinlich nur von wenigen Aerzten gelesen wird.

Der menschliche Körper kann eingetheilt werden in Seelenorgan, und in thierische Masse. Das Seelenorgan ist das unsichtbare, in den Nerven und Gehirnfiebern wirksame, selbstthätige Principium der Empfindung und Bewegung. Man nennt es Nervengeist, Lebenskraft u. s. w. Das Seelenorgan allein ist mit der Seele verbunden, als Ursache ihrer Empfindung, und Werkzeuge ihrer Bewegungen — nicht die thierische Masse, welche theils in den Nerven und Gehirnfiebern das Seelenorgan umkleidet, theils überhaupt das Sichtbare des ganzen Körpers ausmacht.

Der Verfasser theilt das Seelenorgan ein, in das erste und das andre. Das erste Seelenorgan ist

undeutliche Gefühl in deutliche Vorstellungen aufzulösen, und die Grade der Empfindlichkeit der Nerven, und Reitzbarkeit der Muskeln genau und deutlich zu bezeichnen, ist das große Problem, welches wohl nicht so bald aufgelöst werden wird.

*) Ernst Platners Philosophische Aphorismen. Anderer Theil. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1782.

ist enthalten in den Gesicht- Gehör- und Gefühlnerven, und in dem Werkzeuge der Phantasie, in wiefern sich die Phantasie auf die Sinne bezieht, und materielle Ideen enthält, welche mittelbar oder unmittelbar von denselben abhängen.

Das erste S. O. ist das wesentliche und edlere, und erweckt in der Seele diejenigen Ideen oder Weltvorstellungen, welche sich unmittelbar auf den wesentlichen Trieb nach Ideenbeschäftigung und auf die edlere Bestimmung des menschlichen Daseyns beziehen.

Das andere S. O. ist das zufällige und unedlere, und erweckt in der Seele jene undeutlichen, und aus einer unendlichen Vielheit dunkler Gefühle zusammengeflossenen Ideen, von dem Zustande des thierischen Körpers, und den davon abhängenden angenehmen und unangenehmen Empfindungen.

Beide S. O. wirken unablässig und zugleich. Das andere mit lebhaftern Bewußtseyn — nur im Zustande der Empfindung.

In diesem zwiefachen Seelenorgan läßt sich denken 1) Verschiedenheit in seiner materiellen Substanz, 2) in den gegenseitigen Verhältnissen und Einflüssen beider unter und in einander: und aus diesen zweyerley Verschiedenheiten lassen sich begreifen, physische Grundanlagen zu unterschiedenen Arten und Graden der Thätigkeit, in dem ersten S. O. sowohl, als in dem andern.

Es kann aber die Thätigkeit, anlangend die Verschiedenheit der Grade, und zugleich anlangend das gegenseitige Verhältniß der Grade in beiden S. O., stark seyn in dem ersten, und schwach in dem andern, oder schwach in dem erstern und stark in dem andern, oder in beiden S. O. stark, oder in beiden schwach.

Es kann die Thätigkeit anlangend die Verschiedenheit ihrer Arten oder Richtungen, lebhaft und träge, fein oder stumpf, leicht oder gehindert seyn.

Jedoch lassen sich von den unterschiedenen Arten der Thätigkeit des S. O. nicht so bestimmte Klassen machen, als von dem Grade. Und der Hauptgesichtspunkt in der Physiologie der Temperamente bleibt eingeschränkt auf die unterschiedenen Grade der Thätigkeit in dem ersten oder andern S. O. und auf das Verhältniß des Grades der Thätigkeit in dem einen, gegen den Grad der Thätigkeit des andern.

In den unterschiedenen Arten und Graden der Thätigkeit des ersten S. O., welche ursprünglich abhängen, theils von seiner materiellen Substanz, theils von dem Einfluß des andern, ist enthalten der ursprüngliche physische Grund, von den unterschiedenen Arten oder Richtungen, und von den unterschiedenen Graden des menschlichen Erkenntniß- und Willensvermögens.

In den unterschiedenen Arten und Graden der Thätig-

Thätigkeit des andern S. O., welche ursprünglich abhängen, theils von desselben materiellen Substanz, theils von dem unerklärbaren Einfluß des ersten, ist enthalten der ursprüngliche physische Grund, von den unterschiedenen Richtungen und Kräften der thierischen Natur in dem Menschen, und von den mannigfaltigen Gestalten und Graden von Gesundheit und Krankheit.

Demnach ist in den verschiedenen Arten und Graden der Thätigkeit des zwiefachen Seelenorgans überhaupt enthalten, der ursprüngliche physische Grund von allen geistigen und physiologischen Verschiedenheiten der menschlicheu Natur.

Wie entstehen aus den materiellen Verschiedenheiten des andern S. O. und aus seinen unterschiedenen Verhältnissen mit dem ersten, die physiologischen Verschiedenheiten der menschlichen Natur, d. h. die unterschiedenen Gestalten und Grade von Krankheit und Gesundheit? Dies ist das Problem der medicinischen Temperamentenlehre. Wie entstehen aus den materiellen Verschiedenheiten des ersten S. O. und aus seinen unterschiedenen Verhältnissen mit dem andern, die unterschiedenen Richtungen und Grade des Erkenntniß- und Willensvermögens? Das ist das Problem der psychologischen.

Durch die Zugesellung des andern S. O. wird die Seele genöthigt unablässig, obwol meistens im Dun-

Dunkeln einen thierischen Körper zu empfinden. Daher die große Einschränkung des Geistigen durch das Thierische, und von dieser Einschränkung die allgemeine Sinnlichkeit der menschlichen Natur.

In der Mischung des Geistigen und des Thierischen giebt es in Ansehung des Gleich- oder Uebergewichts, unterschiedene Arten des Verhältnisses. Viel geistige Kraft, wenig thierische; wenige geistige, viel thierische; viel geistige und viel thierische zugleich: wenig geistige und wenig thierische Kraft.

Aus den vier angezeigten unterschiedenen Verhältnissen des Gleich- oder Uebergewichts der geistigen und thierischen Kraft, entstehen vierley wesentliche Hauptbestimmungen der menschlichen Natur, d. i. viererley Temperamente.

Der ursprüngliche physische Grund dieser viererley Verhältnisse in dem Gleich- oder Uebergewicht des Geistigen oder Thierischen in der menschlichen Natur ist enthalten in viererley Verhältnissen des Gleich- oder Uebergewichts in der Kraft beider Seelenorganen.

Aus diesen viererley Verhältnissen des Geistigen und des Thierischen, gegründet in viererley physischen Verhältnissen des ersten und des andern S. O., entstehen vier Haupttemperamente der Menschen: das attische (oder das geistige); das lydische (oder das thierische); das römische (oder das heroische); das phrygische (oder das kraftlose.)

Weil

Weil die Temperamente, psychologisch betrachtet, vornämlich entspringen aus dem Einfluß des thierischen Wesens in das geistige, d. h. des andern S. O. in das erste: so sind bey der Wirksamkeit des andern S. O. in Ansehung seines Einflusses auf das erste, nicht allein Stärke und Schwachheit, sondern auch Lebhaftigkeit, Leichtigkeit, Geschwindigkeit, und die entgegengesetzten Bestimmungen in Betracht zu ziehen. Und so entstehen in jedem der vier Haupttemperamente unterscheidungswürdige Unterarten, wenn eine von diesen Bestimmungen, zu der Stärke oder Schwachheit des andern S. O., hinzukommt.

Demnach ist in der Temperamentenlehre zweyerley zu betrachten: 1) jedes Temperaments gemeinsamer Character, der in dem gegenseitigen Verhältniß des Grades von Wirksamkeit in dem ersten und zweyten Organ gegründet ist; 2) die Verschiedenheiten der Unterarten, die in unterschiedenen Bestimmungen, welche in dem andern S. O. hinzukommen, zu der Stärke oder Schwäche seiner Wirksamkeit, gegründet ist.

I. Weil in dem attischen Temperament die Wirksamkeit des ersten S. O. stark, die Wirksamkeit des andern schwach ist: so ist in diesem T. Anlage zu großen Eigenschaften des Geistes und zu Schwachheiten des Körpers; und indem sich die Gefühle des schwachen Körpers mit den Ideen des

Gei-

Geistes durch den Zusammenfluß des ersten und andern S. O. vermischen, Empfindsamkeit; denn die Empfindsamkeit ist eine besondere zärtlichere Bestimmung, welche die Ideen des Geistes empfangen, durch die Zumischung weicherer Gefühle des Körpers.

Demnach ist der psychologische Karakter des attischen Temperaments, Feinheit, Lebhaftigkeit und Wärme des Geistes, d. i. Scharfsinn, Einbildungskraft und Sinnlichkeit; das Letztere, in wiefern Sinnlichkeit 1) durch den Geist genähret und verfeinert, und 2) die thierische Begierde, in gewisse Bestimmungen des geistigen Triebes nach Ideen, eingekleidet werden kann.

In dem attischen T. ist die schwache Wirksamkeit des andern S. O. entweder frey und leicht, oder gehindert und schwer. Daher entstehen zwo Unterarten dieses Temperaments, das ätherische und das melancholische.

(Der Beschluß folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Sechzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 16ten April 1796.

Die zur Wiederherstellung scheinbar Todter erforderliche Behandlung.

Wenn wir die wirksamste Methode, diese Behandlung gut zu veranstalten, zeigen sollen, so müssen wir uns nothwendig den Zustand der zum Leben unentbehrlichen Organe recht lebhaft vorstellen, wenn nämlich das Leben durch das verhinderte Athmen unterbrochen wird, wie wir dieß als die Ursache des Todes bey denen, die ertrinken, gezeigt haben.

Indem das Blut aus allen Theilen des Körpers zurückkehrt, sammelt es sich in dem rechten Ohr und der Höle des Herzens, und aus diesen Theilen wird es sodann durch die Lungen getrieben; allein bey ihrer verhinderten Bewegung kann nur ein sehr geringer Theil desselben durch die Lungenschlagader bis zu den Anfängen der Lungenblutadern gelangen; daher wird das rechte Herzohr und die Höle sehr bald überfüllt und übermäßig ausgedehnt;

aus eben dieser Ursache können sich die Hohladern nicht ausleeren, und das Blut wird in dem ganzen Blutadersystem gehäuft, da indessen das linke Herzohr und die Herzhöle dieser Seite nebst dem ganzen Schlagadersystem beynahe von Blute leer wird: die Drosseladern aber und die Hölen der harten Hirnhaut, welche unter einander Gemeinschaft haben, können vielleicht ihr Blut auch nicht ausleeren; und da diese nämliche Ursache auf die Hirnvenen ausgedehnt wird, so muß hier wegen der großen Uebermenge des dahin geführten Blutes, und der feinen, weichen und zarten Struktur dieser Gefäße, das Gehirn selbst um so eher zusammengedrückt, und müssen daher sodann seine Verrichtungen aufgehoben oder gar vernichtet, und die Patienten auf eine apoplektische Art getödtet werden. *).

Aus

*) Ich begreife gar wohl, daß unter besondern, ausser den von uns bereits erwähnten, Umständen, bisweilen Personen von einer Erstickung oder Ueberhäufung des Herzens und der Lungen mit übermäßigem Blute, noch eher, als von Zusammendrückung oder Ueberladung der Gefäße des Gehirns, leiden können: und wo wir nur den vorhergehenden Zustand der Constitution solcher Verunglückten haben kennen lernen, glaub' ich, werden wir auch größten-

Aus allen diesen nun uns bekannt gewordenen Umständen sehen wir leicht ein, daß vorzüglich zweyerley Heilanzeigen befolgt werden müssen.

tentheils fähig seyn, eine ziemlich richtige Meynung über diesen Punkt von uns zu geben. Zwar könnte es das Ansehen haben, als würde dieser Unterschied uns eben keinen so wesentlichen Vortheil in der Behandlung verschaffen, weil diese beiden Umstände so gar genau mit einander verbunden sind, und die nämlichen Mittel überhaupt in jedem Falle von gleichmäßig nützlicher Wirkung seyn müßten. Es ist auch wahrscheinlich, daß wegen gewisser Eigenheiten der Constitution, wie auch wegen der Wirkung verschiedener zufälliger Umstände, eine Menge Wirkungen in dem Körper statt finden können, die sich bisweilen nur einzeln, bisweilen aber in Verbindung zu ereignen pflegen: doch da es uns nicht möglich zu seyn scheint, überhaupt von der Sache zu reden, und mit einiger befriedigenden Gewißheit zu bestimmen, was dieses eigentlich für Wirkungen seyn möchten; so bin ich geneigt, aus der Ueberzeugung, daß die Zusammendrückung des Gehirns bey weitem immer gegen alle andere Umstände am häufigsten vorhanden ist, dieser bey allen Gelegenheiten

Die erste muß diese seyn, die Zusammendrükkung des Gehirns und die Congestion gegen Herz und Lungen zu heben.

Die andre, die Reizbarkeit in den Muskelfibern zu erwecken.

I. Den Druck oder die Zusammenpressung des Gehirns und die Congestion oder Blutanhäufung gegen Herz und Lungen kann man durch Blutlassen und Nachahmung des natürlichen Odemholens und durch gehörige Stellung der verunglückten Person heben.

Indessen aber ist doch das frühzeitige Aderlassen gleichwohl nicht das allgemein zugestandene Mittel. Ob zwar die Verordnungen der Societät es nicht ausdrücklich verbieten, so geht doch ihre starke Abmahnung beynahe bis zum Verbot, und der Wahrheit nichts zu vergeben, müssen wir erinnern, daß die Meynungen einiger von den berühmtesten Schriftstellern sich wider dasselbe ausdrücklich erklären. Ich für meinen Theil halte zwar nicht dafür, daß das Blutlassen immer und in allen Fällen nothwendig sey, doch aber sehe ich ein, daß es gewiß nur wenig Fälle geben wird, wo dasselbe schaden könnte, wenn es nur zur gehörigen Zeit und am schick-

meine ganze Aufmerksamkeit zu widmen; vorzüglich weil hierbey, wegen der wechselseitigen Verbindung des Ganzen, die übrigen Umstände nicht darunter leiden können.

schicklichsten Ort unternommen wird; allein wo die äußerlichen Umstände, als z. B. stark aufgeschwollenes und blau unterlaufenes Gesicht, mit Blut unterlaufene, herausgetretene Augen, einen heftigen Druck des Blutes auf das Gehirn anzeigen, und vorzüglich in vollblütigen Constitutionen, oder wo irgend eine Krankheit, oder auch nur ein Hang zu einer Krankheit der Lebensorgane vorhanden gewesen seyn sollte, da und unter solchen Umständen muß das Aderlassen, meiner Meynung nach, durchaus nicht unterbleiben.

Der Theil oder Ort, wo dem Patienten zur Ader gelassen werden soll, ist ebenfalls ein sehr wichtiger Punkt. Läßt man am Arm zur Ader, so wird die Ausdehnung der Hirngefäße, um deren willen man doch vornemlich diese Operation unternimmt, kaum die mindeste Abnahme erfahren, theils wegen der Stockung des Blutes, und theils auch wegen der Entfernung des angegriffenen Theils; wozu noch kömmt, daß man selten eine hinlängliche Menge Blut aus dem Arme bekommen kann. Läßt man aus der Schlafschlagader Blut, so wird der Erfolg eben nicht so erwünscht seyn, daß hier mehr die Venen mit Blut überladen, die Arterien aber beynahe dessen ganz beraubt sind; allein die äußern Drosseladern, ob sie gleich das Blut nur von dem äußerlichen Theile des Kopfes hergeben, müssen dennoch, da sie unmittelbar mit

der obern Hohlader und den innern Drosseladern Gemeinschaft haben, welche das Blut von den Hölen der dicken Hirnhaut und den Gehirnnerven empfangen, in dergleichen Umständen schlechterdings vorgezogen werden.

Die Anwendung der Schröpfköpfe auf den Kopf, Hals und die Brust, ist allezeit höchst zuträglich; vorzüglich, wenn nicht Blut genug aus den zurückführenden äußern Drosseladern erlangt wird. Diese Art der Operation, ohne bloß auf die Blutausleerung zu sehen, führt auch noch überdieß die Wirkung eines sehr kräftigen Reizungsmittels mit sich.

Indessen muß man gleichwohl hierbey bemerken, daß große und wiederholte Aderlässe im gegenwärtigen Falle nicht so ganz unumgänglich nöthig zu seyn scheinen, wie etwa in Apoplexien, die aus andern Ursachen herrühren, da ein durch Kunst nachgeahmtes Athmen der Absicht, die Ueberspannung des Venensystems zu mindern, überhaupt gut zu entsprechen pflegt, und folglich auch den Druck auf das Gehirn beynahe eben so geschwind, als wesentlich aufhebt: und dieses Unternehmen zieht gar keine üblen Folgen nach sich. In einer vollen Einathmung werden die Lungenbläschen ausgedehnt, und zugleich die Lungengefäße in ihren Durchmessern beträchtlich erweitert, so daß sie eine weit größere Blutmenge von der rechten Herzkam-

mer

mer aufnehmen können. In dem Ausathmen fallen die Lungenbläschen zusammen, und das in den Blutgefäßen enthaltene Blut muß folglich in das linke Herzohr und die linke Höle des Herzens getrieben werden. Diese öfters wiederholte Bewegung wird die Congestion in den großen Gefäßen sehr bald heben, und die Pressung auf das Gehirn, welche eben von dieser sich zurückstemmenden Blutanhäufung abhängt, wird, so viel ich einsehen kann, eben so leicht zu überwältigen seyn, als durch eine geöffnete Ader.

Aus diesem Grunde und besonders, da es auch die Ursache des Todes hebt, dürfen wir keinen Augenblick anstehen, die Herstellung der Lungenbewegung, oder, wo möglich, des Athmens, für den wichtigsten Umstand bey den Versuchen, die Wiederbelebung scheinbar todter Menschen zu bewirken, anzusehen. Dr. Fothergill vergleicht die Lungen eines ertrunkenen Menschen mit gutem Recht mit einer Uhr, deren Perpendikul aufgehalten, oder in seiner Bewegung gehindert wird; man erneuere die Bewegung der Lungen bey dem einen, sagt er, und stoße nur an den Perpendikel der andern, sogleich erscheint Leben und Bewegung wieder. Eben dieser Arzt bemerkt an einem andern Orte, daß, die Lungen gehörig aufzublasen, vorzüglich bey Ertrunkenen, eine nicht geringe Mühe und überaus viel Geschicklichkeit erfordere.

Die Humane Societät verordnet in diesem Fall, daß eine von den mit der Behandlung des Verunglückten beschäftigten Personen, demselben durch ein grobes Tuch oder eine Leinwand in den Mund blasen, oder die Röhre eines Blasebalgs entweder in die Nase oder in den Mund legen und auf diese Art Luft hinein bringen soll. Das Lufteinblasen durch den Mund kann im Nothfall eine kurze Zeit über wohl statt finden: allein in der Folge wird es den Leuten zu schwer, weil, wie jeder leicht einsieht, diese Operation höchst mühsam und beschwerlich ist. Was das Einblasen der Luft durch die Röhre eines Blasbalgs in den Mund betrifft, so ist es ebenfalls sehr schwer und unbequem, und es wird auch selten viel besser durch die Nase gelingen.

Diesen Unbequemlichkeiten nun abzuhelfen, hat man verschiedene Werkzeuge zu diesen Verrichtungen erfunden. Z. B. Dr. Monro und Cullen haben „eine hölzerne Röhre, wovon das eine Ende in die Nase gebracht, das andere aber von einer Person in den Mund, die Luft durchzublasen, genommen, oder die Röhre eines Blasebalgs hineinzubringen, eingerichtet wird," empfohlen.

Herr Hunter räth „den Gebrauch eines Blasbalgs, der mit zwey Abtheilungen versehen ist, so, daß bey dessen Aufheben, wenn er in die Nase oder den Mund des Verunglückten gehalten wird, die eine Höle mit gemeiner und die andere mit aus den

Lun-

Lungen gesogener Luft erfüllt wird; und bey dessen Zusammendrücken müßte auf diese Art die gemeine Luft in die Lungen getrieben, und die aus den Lungen gesogene in das Zimmer ausgeleert werden. Die Röhre dieses Blasbalgs müßte biegsam, einen bis anderthalb Schuh lang, und wenigstens drey Achtelzoll weit seyn: auf diese Art könnte dieses künstliche Athmen fortgesetzt werden, indessen die andern Operationen immer fortdauerten, bis auf das Einbringen der reizenden Arzneymittel in den Magen, welches freylich bey der in der Nase eingebrachten Röhre des Blasebalgs nicht geschehen kann."

Herr Savigny giebt folgendes Werkzeug an: "Eine ohngefähr zwölf Zoll lange elastische Röhre, an deren einem Ende ein elfenbeinernes Mundstück angebracht ist, daß man dadurch entweder mit dem Munde blasen, oder an dasselbe die Röhre eines Blasbalgs anbringen kann, und an dem andern Ende müßte ein ähnliches elfenbeinernes Mundstück, das gerade die Nase ausfüllte, befestigt seyn."

(Die Fortsetzung folgt.)

Etwas von den Temperamenten.

Beschluß.

II. Weil in dem lydischen T. die Wirksamkeit des andern S. O. stark, und die Wirksamkeit des ersten schwach ist; so ist in diesem T. bey vieler Anlage der

Ge-

Gesundheit, wenig Anlage zu Eigenschaften des Geistes; und indem sich die Gefühle eines starken Körpers mit den Ideen des Geistes vermischen, durch den Zusammenfluß der Thätigkeit des ersten und andern S. O., so werden die überwogenen Wirkungen des Geistes eingeschränkt, gehindert und vergröbert durch die Wirkungen des Körpers, jedennoch aber auch auf eine gewisse Art erweckt und belebt.

Demnach ist der psychologische Karakter des lydischen T. Schwachheit, Dunkelheit und Stumpfheit des Verstandes, und wahre thierische Sinnlichkeit des Willens.

In dem lydischen T. ist die stärkere Wirksamkeit des andern S. O. entweder fein und lebhaft, oder grob und leblos. Daher zwey Unterarten dieses Temperaments, das sanguinische und das böotische.

III. Weil in dem römischen T. die Wirksamkeit sowol des ersten als auch des andern S. O. stark ist; so ist in diesem T. bey großen Anlagen zur Gesundheit, Anlage zu großen Eigenschaften des Geistes, und indem sich die Gefühle eines starken Körpers, mit den Ideen des Geistes, durch den Zusammenfluß der Thätigkeiten des ersten und andern S. O. vermischen; so werden die Wirkungen des Geistes einer gewissen Feinheit beraubt, jedennoch bey dem vorhandenen Gleichgewicht nicht völlig ein-

geschränkt, gehindert und vergröbert, sondern vielmehr unterstützt und befestigt.

Demnach ist der psychologische Karakter des römischen T. Stetigkeit und Selbstständigkeit des Verstandes und Willens; in beiden ohne zärtliche Feinheit: Mangel der weichern Empfindsamkeit ohne alle Indolenz: starke aber männliche und seltene Sinnlichkeit, willkührliche, von dem Geist gebotene, nicht von dem Körper veranlaßte Mäßigkeit — bis zur Duldung der größten Arbeiten und Schmerzen.

In dem römischen T. ist die der starken Wirksamkeit des ersten S. O. gleich starke Wirksamkeit des andern entweder heftig oder gemäßigt. Daher zwo Unterarten dieses T., das feurige und das *männliche*.

IV. Weil in dem phrygischen Temperament die Wirksamkeit des ersten sowol als des andern S. O. schwach ist: so ist in diesem T. gleich geringe Anlage zur Gesundheit und zu Eigenschaften des Geistes; und indem sich die Gefühle eines schwachen Körpers mit den Ideen des Geistes, durch den Zusammenfluß der Thätigkeiten des ersten und andern S. O. vermischen, so werden die an sich schwachen Wirkungen des Geistes noch mehr geschwächt und erweicht.

Demnach ist der psychologische Karakter des phrygischen T. Schlafheit des Verstandes und des

Wil-

Willens; gänzliche Unempfindsamkeit; Abneigung von allen Arten der Thätigkeit; ausschließender Hang zur Ruhe; Sinnlichkeit, nur in wiefern sie die Thätigkeit der Begierde endigt, und durch den Genuß die Ruhe herstellt.

In dem phrygischen T. ist die der schwachen Wirksamkeit des ersten S. O. gleich schwache Wirksamkeit des andern, entweder leicht und frey, oder schwer und gehindert. Daher zwo Unterarten dieses T., das phlegmatische und das hectische.

Zur leichtern Bestimmung des einem jeden Menschen zukommenden Temperaments, und zu einer Temperamentenlehre für die Philosophie des gemeinen Lebens, ist es bequemer, die acht Arten, als die vier Gattungen, als Haupttemperamente zu merken: 1) weil keine der vier Gattungen als Gattung erscheint, sondern allezeit in der nähern Bestimmung einer ihrer Unterarten. 2) Weil die Merkmale der vier Gattungen zu sehr abstrakt sind, und zu wenig sinnlich, um sich auf der Oberfläche der Menschen zu zeigen. 3) Weil der Unterschied sehr wesentlich ist, welcher die Unterarten in einer jeden Gattung trennt.

Von Erfindung der Kleider.

Auf die Erfindung der Kleider wurden die Menschen theils durch das Ungemach der Witterung, theils durch die natürliche Schamhaftigkeit ge-

geleitet, aber Hang zum Vergnügen und zur Eitelkeit bildete diese Erfindung erst gehörig aus.

Den ersten Stoff zur Kleidung nahmen die Menschen aus dem Pflanzenreiche, ohne dabey einige Kunst anzuwenden; die ersten Menschen bedeckten sich mit großen Baumblättern, die sie an einander befestigten oder in einander flochten. Andere Völker flochten sie aus Binsen oder bereiteten sie gar aus Baumrinden; das letztere thaten schon die *alten* Deutschen und die Indianer thun es noch jetzt. Sie nehmen die zweyte Rinde verschiedener Bäume, lassen sie kochen und lösen sie durch eine starke Lauge in Fäden auf, welche sie auf Spindeln winden und dann Stoffe zu ihren Kleidern daraus weben. Fast eben so frühzeitig bediente man sich der Thierfelle zur Kleidung; denn da die Kleider aus Baumblättern von der Sonnenhitze geschwind verdorreten und bald vom Leibe fielen: so mußte man auf einen dauerhafteren Stoff denken. Moses erzählt daher, daß sich schon die ersten Menschen in Thierhäute kleideten und Sanchoniaton berichtet, daß man sie anfangs nicht erst zubereitet, sondern gleich so gebraucht habe, wie sie von den Thieren abgezogen wurden. Bey den Phöniziern erfand Uso, aus dem Geschlechte der Siculer, in Arkadien aber Pelasgus die Kleider aus Thierfellen, worein sich auch die Einwohner von Euboea und Phocis kleideten, wie überhaupt alle diejenigen

Völ-

Völker thaten, die größtentheils von der Jagd lebten, welches besonders von den Scythen, Sarmaten und Deutschen bekannt ist. Die Römer sollen sich erst unter Nero des Pelzwerks bedient haben; zu Karls des Großen Zeit wurden noch die Kriegskleider von Fellen gemacht.

Die Erfindung der wollenen Kleider schreibt man der Pallas oder der Minerva zu; wenigstens legt ihr Diodor die Erfindung der Kleider bey und daß sie das Spinnen der Wolle erfand, ist bekannt.

Die Egyptier schreiben die Erfindung der linnenen Kleider der Isis zu; das köstliche Kleid, womit Pharao den Joseph beschenkte, beweiset, daß sie es frühzeitig in Bereitung der Stoffe weit gebracht hatten; doch wird vermuthet, daß es von Byssus gewesen sey. Auch die Weiber der alten Deutschen kleideten sich in Leinewand.

Auf die Verschönerung der Kleider dachten die Babylonier und Phrygier zuerst und Attalus, ein König von Pergamus, erfand die Kunst, maßive Goldfaden in die Kleider zu wirken. Die Agathyrser, die in dem europäischen Sarmatien wohnten, trugen schon gern Gold auf den Kleidern, wie Herodot meldet.

In Griechenland soll die Kunst, Kleider zu machen, kurz nach der Zeit, wo Ceres und Triptolem in Attika den Ackerbau einführten, aufgekommen seyn und da man die Pallas für die Erfinderin

der

der Kleider hielt: so beschäftigten sich ihr zu Ehren auch die vornehmsten Griechinnen mit Verfertigung derselben. Andromache machte ihrem Manne Hektor ein Gewand und Helena machte ein Gewand, auf welchem die Thaten der Achäer und Trojaner vorgestellt waren. Man schreibt daher auch den Griechen die Erfindung verschiedener Kleidungsstücke, z. B. das Pallium und die Toga zu. Einige nennen überhaupt die Pelasger als die Erfinder der Toga, andere den Nachkömmling des Herkules, Temenus, der um 2881 über das jonische Meer schiffte, in Peloponnes einfiel und König von Argos wurde. Bey dieser Unternehmung soll er sein Kriegskleid zuerst auf die Art angezogen haben, wie hernach die Römer die Toga zu tragen pflegten. Die Eingebornen des Landes thaten es nach, von diesen kam die Toga zu den Lydiern, dann zu den Italern und von diesen zu den Römern.

Die Cilicier erfanden die rauhen Kleider aus Bockshaaren; die Soldaten bedienten sich ihrer im Felde, denn sie schwächten die Kraft der Pfeile, daher man auch solche Tücher an den Mauern hinabhieng, um den Stoß der Mauerbrecher zu hemmen.

Die Toga praetexta, die mit einem Purpursaum eingefaßt war, wurde von den Hetruskern erfunden und Tullus Hostilius führte sie bey den Römern ein. Die Mädchen trugen dieselbe bis zur Verheyrathung und die Knaben bis ins 17te Jahr.

C. Gracchus trug die Toge zuerst so, daß der ganze rechte Arm und die Schulter unbedeckt war; vorher sahe man den Arm nur bis an den Ellenbogen. Auch die Sabiner erfanden eine besondere Art, die Togen zu tragen.

Unter der Toge war die Tunika oder der Rock; die Tunika mit dem breiten Purpursaum wurde von den Einwohnern der Balearischen Inseln erfunden und vom Tullus Hostilius in Rom eingeführt, wo sie von den Senatoren getragen wurde.

Die Tunica recta wurde entweder deswegen so genannt, weil die Faden der Länge nach, aber nicht in die Queere geordnet waren, oder weil sie gerade herabhieng und nicht gegürtet wurde. Die Jünglinge bekamen sie zugleich mit der männlichen Toge und man will, daß die Tunica recta von der Tanaquil oder Caja Cäcilia, der Gemälin des Tarquinius Priscus, erfunden worden sey, die auch das gewässerte Kleid erfand, dessen sich ihr Schwiegersohn Servius Tullius bediente.

Die Beinkleider werden für eine Erfindung der Gallier gehalten.

Die kurzen Damen-Röcke erfand Katharina von Medicis im XVI. Jahrhundert.

Medizinischer
Rathgeber.

Siebenzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 23ten April 1796.

Frankfurt am Mayn.

Entwurf der gerichtlichen Arzneywissenschaft nach juristischen und medizinischen Grundsätzen, für Geistliche, Rechtsgelehrte und Aerzte; von Dr. Joh. Valentin Müller, ausübendem Arzte in Frankfurt am Mayn. Erster Band von den Materien, welche denen Ehegerichten zur Entscheidung vorgelegt werden; 528, und XVI S. gr. 8°. In der Andreäischen Buchhandlung 1796.

Die Gesetzgeber fodern mit Recht, daß der gerichtliche Arzt und Wundarzt in allen Fällen wo Leben und Tod auf dem Spiele stehen, ihr kunstmäßiges Gutachten erstatten, und in eintretenden Todesfällen sowohl, als auch in andern wichtigen Rechtsfragen, zu deren Entscheidung medizinische Gründe nothwendig sind, den Befund gehörig ob-

duciren. So leicht dies Geschäffte an sich zu seyn scheint, so schwer ist die Ausführung, sowohl in Rücksicht der Menge, der Vielfachheit, Veränderlichkeit, und Vielgestaltheit der Gegenstände, als der Schicklichkeit im Beobachten und Beschreiben. Hier koncentriren sich gleichsam alle Theile des medizinischen Wissens. Hier eröffnet sich ein weites Feld von Untersuchungen, Fragen, Bestimmungen und Zweifeln, die mehr oder weniger in fremde Fächer abschweifen. Hier kommt Sachkenntniß, Gewissenhaftigkeit und Amtspflicht mit den bürgerlichen Verhältnissen und mit dem Gefühle der leidenden Menschheit mehrmals ins Gedränge. Hier muß die gewisse Ueberzeugung der begangenen That nicht selten der Unrichtigkeit der Obduktion nachstehen. Denn in Sachen des Lebens und Todes findet keine medizinische Muthmaßung oder Vorstellung statt.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft ist seit einiger Zeit von wackeren Männern bearbeitet und viel Land in diesem Felde urbar gemacht worden. Ploucquet, Daniel, Udan, Pyl, Metzger, Elsner, u. s. w. sind Namen, die der denkende Arzt mit Hochachtung nennt, und ihre Schriften können denen Aerzten und Rechtsgelehrten beweisen, wie wichtig diese Branche unserer Kunst dem Staat ist. Schade, daß ihre schätzbare Bemühungen in manchen Schriften zerstreut da liegen, und vielen Aerz-

Aerzten, geschweige denen Rechtsgelehrten in die Hände kommen, und ihnen zur Lehre und Nutzen dienen können.

Dieß veranlaßte mich die gerichtliche Arzneywissenschaft in ihrem Umfange zu studiren, Materialien zu sammeln, und denselben diejenige Einrichtung zu geben, die sowohl dem gerichtlichen Arzte, als dem praktischen Rechtsgelehrten gleich brauchbar werden mögte, wobey ich das meisterhaft ausgearbeitete System der gerichtlichen Arzneywissenschaft des verdienstvollen Herrn Metzgers zum Grund legte, ob ich gleich in der Ordnung der Materien davon abgewichen bin, und daß ich meine Vorgänger genutzt, bedarf meines Ermessens nach keiner Entschuldigung; da es ohnehin eines jeden Schriftstellers Pflicht ist, die verdienstvollen Arbeiten seiner Vorgänger dankbar zu nutzen.

Das ganze Werk wird in drey Bänden bestehen, wovon zukünftige Ostermesse 1797 der zweyte gewiß erscheinen wird. Der vorliegende enthält folgende Rubriquen. Einleitung. Begriff der gerichtlichen Arzneywissenschaft, nebst Angabe der dazu erforderlichen Hülfswissenschaften. Ueber die Glaubwürdigkeit der Medizinalberichte. Vom menschlichen Alter und Dauer des Lebens. Von den Zeichen der Jungferschaft. Von der Nothzucht. Von der Unkeuschheit wider die Natur,

oder der Sodomie. Vom Ehestand überhaupt. Männliches Zeugungsunvermögen. Weibliches Zeugungsunvermögen und Unfruchtbarkeit. Hermaphroditen. Schwangerschaft. Von der untergeschobenen Geburt, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Kinder. Von den Mißgeburten. Von der Ueberschwängerung und Mondkälbern. Unreife Geburten. Früh- und spätreife Geburten. Zusätze.

Eine vernünftige Zurechtweisung, freundschaftliche Winke, und wahre Verbesserungen, welche mir einsichtsvolle unpartheyische Kunstrichter wollen angedeihen lassen, werde mit innigem Danke annehmen, und dieselben bey Bearbeitung der folgenden Bände benutzen. Rezensionen die in einem leidenschaftlichen und ungezogenen Ton abgefaßt sind, werde nie beantworten. Ueberhaupt werde mich nie in die verdießliche Arbeit der Antikritiken einlassen. — Diese sind immer eine mißliche Sache. Man bekommt leicht den Schein des litterarischen Egoismus; man beleidigt diejenigen Herren Rezensenten, die auf ihrem Tribunal gern unfehlbar seyn möchten, und sich oft, bey aller Eingeschränktheit ihrer Kenntnisse, und Oberflächlichkeit ihrer Rezensionen, eine sehr wichtige Miene geben. Rezensionen sind ohnehin bald wieder vergessen, und werden oft erst durch Widerspruch wichtig; und überdies hängt der Werth eines Buchs, oder seines Ver-

Verfassers nicht von dem leidenschaftlichen Privaturtheil dieses oder jenes ungebildeten Kunstrichters ab. Für mich selbst ist auch eine solche Antikritik sehr überflüßig. Ich habe mich von jeher nur von eigener Einsicht der Wahrheit, und von dem Urtheile wichtiger ohne Vorurtheil richtender Männer abhängig gemacht, und verachte alle die schnöden Künste, wodurch andere sich einen Ruf in der gelehrten Welt zu verschaffen suchen. Wozu also eine Vertheidigung gegen einen anonymen Rezensenten? Die Zeit ist die beßte Richterin; am Ende siegt doch immer die Wahrheit.

Dr. Müller.

Ebendaselbst.

Vermischte Auffätze und Bemerkungen aus der theoretischen und praktischen Heilkunde. Von Dr. Johann Valentin Müller, jun. und Dr. Georg Friedrich Hoffmann, jun. Erster Theil, in der Andreäischen Buchhandlung 1796. 356 S. 8°.

Leider ist es wahr, daß vor einigen Jahren der Trieb Beobachtungen zu schreiben, zu einer wahren Seuche gestiegen ist, und man hat wahrgenommen daß viele angebliche Beobachter nichts gesucht, als

bloß eine Alltagsbeobachtung modisch aufzustutzen, oder gar Entdeckungen auszuposaunen, welche allen bewährten Grundsätzen widersprechen, und auch keineswegs durch die Erfahrung bestättigt werden. Der Vorsehung sey es gedankt, daß diese Epoche verschwunden: allein nunmehr scheint eine neue eingetreten zu seyn, welche der Medizin nicht weniger Schaden drohet. Man sucht alles zu vereinfachen, und glaubt mit Opium und einigen andern Arzneyen alle Krankheiten zu heben. Die Verfasser vorliegender Aufsätze glauben noch immer, daß der Mittelweg der beßte sey — sie sind demnach bey Ausarbeitung derselben bloß der Critik ihrer Vernunft gefolgt, ohne unter die Fahne einer Parthey zu treten. Die vorkommende Aufsätze handeln: **Von den Heilkräften der Natur.** Ohne theoretische Speculation bloß solche Gedanken, die jedem praktischen Arzt zu wissen nöthig sind. **Ueber die Wirkungen des Opiums.** Hier wird gezeigt, daß Opium kein Universalmittel ist, und in verschiedenen Krankheiten mit medizinischer Klugheit angewandt werden müsse. **Tödtlichkeit der Darmwunden.** Der Aufsatz schlägt in die gerichtliche Arzneywissenschaft ein, und kann manchem gerichtlichen Arzte von Nutzen seyn. **Beytrag zur Geschichte der Galanteriekrankheiten** ist aus dem alten med. W. B. von 1783 mit Zusätzen versehen hier abgedruckt worden, wie dieses ebenfalls mit der mei-

sterhaften Beschreibung des epidemischen Scharlachfiebers von 1782 bis 1783 von dem verdienstvollen Herrn Hofrath Wagner in Wächtersbach geschehen ist, wo auch einige allgemeine Anmerkungen beygefügt worden. Schwärmerey von ihrer physischen und moralischen Seite betrachtet. Ueber Hypochondrie; ein Fragment. Einbildungskraft und ihre Wirkungen in dem menschlichen Körper.

Ebendaselbst.

Ueber die Schminke, ihre Bereitung, ihren Gebrauch, und ihren schädlichen und nützlichen Einfluß auf den menschlichen Körper; bearbeitet für die Toilette von einem Freund der Schönen. 92 S. 8°. In der Andreäischen Buchhandlung 1796.

Das Bestreben des schönen Geschlechts, seine körperliche Oberfläche zu verschönern, ist nichts weniger als verwerflich, und hat für diese Welt wenigstens eben so viel Interesse und eben so wohlthätigen Einfluß, als das Bestreben manches Philosophen, seinem Geiste einen gewissen systematischen Anstrich zu geben, den er eben so gut diesseits des Grabes zurücklassen wird, als seine irrdische Hülle. Allein leider! suchet man die Schönheit auf ganz falschen Wegen, auf, und opfert ihr Gesundheit und Leben,

 ohne

ohne sie zu erhalten. Unter die angebliche Schönheitsmittel gehöret vorzüglich auch das Schminken. Eigenen periodischen Veränderungen ist der weibliche Körper ausgesetzt, während derselben leidet die Gesichtsfarbe: es ist also nichts natürlicher, als daß man sich Mittel bedienet, wodurch man diese übeln Folgen zu verbessern glaubt. — Andere, die keine schöne Hautfarbe haben, treibt der unaufhaltsame Trieb des Vorzuges, das ihrer Haut zu geben, was andern die Natur nicht versagte. — Endlich ist es eine durch vielfältige Erfahrungen erprobte Wahrheit, daß diejenigen, welche sich einmal an den Gebrauch der Schminke gewöhnt haben, ihre natürliche Hautfarbe verabscheuen.

Die Gewißheit dieses nothwendigen Uebels, und die mancherley Gefährden, in welche dasselbe, die Gesundheit der Damen versetzt, sollten auch schon längst die Volksärzte aufgefordert haben, dem schönen Geschlecht eine Vorschrift zu geben, nach der es sich beym Gebrauche der Schminke zu verhalten habe, um wenigstens unter den Gefahren, die geringste zu wählen. Der Herr Verf. vorliegender Schrift, hat in der Abhandlung alles dasjenige, was den Damen von diesem Gegenstande zu wissen nöthig war, auf eine kurze und bündige Art bearbeitet. Vordersamst untersucht er die Zubereitung der verschiedenen Schminksorten, und fügt eine Prüfungsmethode bey, nach der man die Bestand-

theile

theile jeder Schminksorte ausmitteln kann.— Nachher untersucht er umständlich den Gebrauch der Schminke, redet von den Wirkungen ihrer Bestandtheile auf den menschlichen Körper, und schließt zuletzt mit der Erörterung der Frage: Welche ist die beßte wenig schädlichere Schminke? Eine ganz neu entdeckte weiße Schminke wird von ihm empfohlen, wobey es Schade ist, daß der sonsten durch mehrere Arbeiten rühmlichst bekannte Herr Verf. hier die Rolle des Geheimnißkrämers spielt.

Die zur Wiederherstellung scheinbar Todter erforderliche Behandlung.

Fortsezzung.

Herr Sherwen empfiehlt „ein gekrümmtes, mit einer doppelten Röhre versehenes Werkzeug zum Aufblasen, welches in zwei Minuten an jeden Blasbalg anzubringen wäre und in alle Nasenlöcher passete."

Alle diese vorgeschlagenen Instrumente sind, die Lungen aufzublasen, sehr gut eingerichtet; allein das erstere ist unbequem, weil es größtentheils die andern Mittel zugleich anzubringen nicht gestattet, oder gar deren Anwendung hindert: ein Fehler, den keines von den andern mit sich führt, weil das Einblasen von einer zum Kopf des Verunglückten gestellten Person, welche die andern Gehülfen nicht hindert, verrichtet wird.

Das von Hrn. John Hunter angegebne Instrument ist ohne Zweifel das vollkommenste; doch zweifle ich noch, ob es gleichwohl allen andern überhaupt, die leichter fortzubringen und noch einfacher auch nicht so kostbar sind, vorzuziehn seyn möchte, weil immer dazu zwei Personen in beiden Fällen nöthig sind, nämlich bei der Röhre in den Nasenlöchern, den Mund zuzuhalten und einen gehörigen Druck auf den ringförmigen Knorpel des Kehlkopfs zu machen: und der andere Umstand, die Aussaugung der Luft aus den Lungen, scheint eben nicht ein so ganz wesentlicher Umstand zu seyn, indem sich die Brust ohnehin und ganz natürlich zusammen zieht, wenn der Mund geöfnet wird; und wenn dieß auch nicht hinlänglich erfolgte, so wird ein sanfter Druck zuverläßig Erfolg haben.

Der Unterschied zwischen der elastischen Röhre und dem gekrümmten Aufblaseinstrumente scheint ganz unbedeutend zu seyn; mit dem erstern hab' ich verschiedne Versuche gemacht, und bei jedem hat mir es geglückt: das letztere Werkzeug wird ohnfehlbar ebenfalls von gleich gutem Nutzen seyn, allein die Mundstücke scheinen nicht so besonders eingerichtet, daß sie für alle Nasenlöcher passen, oder sich an jedem Blasebalg anbringen lassen möchten.

Man hat weder zu dem Instrument des Dr. Cullen's, noch Hrn. Hunter's eine besondre Anweisung gegeben; allein da ich aus meinem eignen miß-

mißlungenen Versuch schließe, es wird auch sonst jeder andrer bei seinem ersten Versuch, das natürliche Athmen nachzuahmen, nicht so vollkommen gut zurechte kommen, so wird es nicht unschicklich seyn, die Anweisung und den Gebrauch der beiden letztern Instrumente hier beizubringen. Was den Gebrauch der elastischen Röhre betrift, so wird verlangt, „daß eine eigne geschickte Person zum Haupte des Verunglückten gestellt werde, welche das eine elfenbeinerne Mundstück in ein Nasenloch desselben bringt, und, indem sie es mit dem Zeigefinger darin erhält, zugleich beide Nasenlöcher mit dem Mittelfinger und dem Daumen der nämlichen Hand stark zusammendrückt, damit sonst gar keine Luft, ausser nur durch die Röhre, eindringen kann; und mit der andern Hand muß das andre Ende der Röhre von dieser Person in den Mund genommen, und so durch dieselbe mit größter Gewalt in die Nase der scheinbaren Leiche Luft geblasen werden. Derjenige Arzt oder Wundarzt, der die ganze Besorgung auf sich nimmt, muß auf der rechten Seite stehen, mit seiner linken Hand den Mund des Verunglückten fest zu halten, und mit der rechten einen schicklichen Druck auf den hervorragenden Theil der Luftröhre machen, wodurch er die Luft vom Eindringen in den Magen abhält, bis er endlich die Lungen angefüllt glaubt; dann drückt er stark auf die Brust, und nimmt zu gleicher Zeit die Hand

von dem Munde hinweg, um die Luft herauszulassen; wenn nun auf diese Art die Lungen zusammengedrückt worden, so muß man nur diese Verrichtung beständig fortsetzen, und, so weit es immer möglich ist, eine Art des natürlichen Athmens nachahmen."

Herr Sherwen schlägt vor: „Man solle den Verunglückten auf ein Bette legen, und zwar mit dem Kopfe gegen das Fußbret, so daß der Gehülfe bequem sitzen und die krumme, zum Aufblasen bestimmte Röhre anbringen, und das ganze Geschäft des Aufblasens und des Zusammendrückens der Lungen über sich nehmen könne, ohne die übrigen Mitgehülfen zu hindern."

Indessen scheint Herr Sherwen nicht wahrzunehmen, daß die Anwendung des Blasbalgs eine Person völlig beschäftige und daß eine zweite erfordert werde, die abwechselnde Zusammenpressung der Brust und der Kehle hervorzubringen, und den Mund fest zuzuhalten; und ausser diesen beiden Personen ist noch sonst jemand nöthig, die Röhre in der Nase zu erhalten: so daß überhaupt es nicht scheint, als ob eines von diesen beiden Instrumenten „für Nasenlöcher von aller Größe, oder für jeden Blasbalg schicklich sei, oder als ob der Wundarzt es ganz allein über sich nehmen könnte, die Lungen aufzublasen, und die Brust zusammen zu drücken, ohne die andern dabei beschäftigten Personen zu hindern." Wenn

Wenn irgend eine Schwierigkeit bei der Ausdehnung der Lungen vorkommen sollte, so müßte sie entweder von dem in der Luftröhre befindlichen Wasser, oder von der Zusammenziehung oder dem Ankleben des Kehldeckels entstehen. Wir haben bereits zur Genüge die Methode, den erstern Umstand zu entdecken, gezeigt; und fände der letztere Statt, so müssen wir uns nur bemühen, die Zunge vorwärts zu bringen, indem der Kehldeckel durch elastische Bänder mit ihr verbunden ist, und auf diese Art in die Höhe gezogen wird.

Sollte aber doch noch ein andres Hinderniß vorfallen, so müßte man eine wie ein männlicher Katheter gebogne Röhre, wie Dr. Monro, Portal, le Cat und andre empfehlen, in die Oefnung der Luftröhre, durch den Mund oder ein Nasenloch einzubringen suchen; das Ende würde sodann an eine Blasbalgsröhre angebracht, oder, welches zuträglicher seyn möchte, die Röhre, die zur Nase an der elastischen Röhre gehört, weggenommen, und dieses Instrument an dessen Stelle angeschraubt; wie dieß in der Anweisung zu den Instrumenten in dem zur Wiederherstellung scheinbarer Todten von Hrn. Savigny angegebnen Taschenfutteral gezeigt wird.

Wenn aber gleichwohl alle Mühe, die Lungen aufzublasen, vergeblich wäre, so müßte man das äußerste Hülfsmittel ergreifen, und ohne Anstand den Luftröhrenschnitt machen. Indessen gestehe ich,

daß,

daß, wenn die andern Mittel fehlgeschlagen sind, dieses schwerlich glücken möchte: jedoch, da ich nur ein einzigesmal in die Verlegenheit gerathen bin, diese Operation zu unternehmen, so kann ich auch dieser Sache keinen Ausschlag geben, man muß daher von der Zukunft erwarten, wie weit sich ihr Nutzen erstrecken wird. In dem Falle, dessen ich hier eben erwähnte, konnten die Lungen auf keine Weise nach dem Angeben und Willen unsrer humane Society aufgeblasen werden; und da keine schicklichen Röhren zur Hand waren, machte ich eine Oefnung in die Luftröhre, worein man eine gemeine, zu andern anatomischen Arbeiten gewöhnliche Röhre brachte; allein ich war durchaus nicht vermögend, die Brust nur im mindesten in Bewegung zu setzen. Dieß geschah blos aus Mangel der erforderlichen Instrumente; und es ist wahrscheinlich, die gekrümmte, an die elastische geschraubte Röhre würde in ähnlichen Fällen immer dem gesuchten Endzweck entsprechen.

Sogar haben viele, besonders Detharding, in dem Fall, wo kein Hinderniß, die Lungen aufzublasen, vorhanden ist, den Luftröhrenschnitt, wenn alle andre Mittel in die Lungen einzudringen fehlgeschlagen, empfohlen, damit die warme Luft desto bequemer in die Lungen gebracht, und das Wasser aus denselben ausgeleert werden möchte. Was den ersten Punkt betrift, so kann die warme Luft durch

die Nase eben so gut und bequem eingebracht werden: und eine Menge Versuche beweisen, daß, wenn einmal Wasser in den Lungen befindlich ist, dasselbe weder durch dieses, noch durch ein andres bisher bekanntes Mittel herausgebracht werden kann.

Man hat mit Tobackrauch, mit flüchtigem Alkali, mit Seesalz, und auch mit Schwefelgeist geschwängerte Luft anzuwenden empfohlen, um die Lungen desto eher zu einer lebhaften Bewegung zu reizen: das erste Mittel wahrscheinlich deshalb, weil man wohl weiß, was für heftige Bewegungen in den Lungen entstehen, wenn beim Schmauchen irgends ein wenig Rauch durch die Stimmritze in die Luftröhre dringt; das andre haben die Scheidekünstler eingeführt, da sie es in den Fällen der Erstickung von mephitischer Luft anwendeten, und eine Neutralisirung des schädlichen Luftstofs, den sie für sauer hielten, zu bewirken glaubten.

Allein in den Fällen des Ertrinkens scheint es eben so, wie die zwei letztern, als bloße Reizungsmittel empfohlen worden zu seyn. Dieses Unternehmen sehe ich nicht nur als sehr unsicher in Rücksicht auf seine Wirkung an, sondern achte dasselbe auch überhaupt für höchst gewagt, und äußerst gefährlich. Im Anfang und wenn man den Arzt herbei ruft, da das Unglück kaum geschehen ist, müssen diese Mittel schlechterdings verboten werden; und wenn man sie ja zu einer Zeit anwenden wollte,

te, so bin ich in diesem Stück Dr. Hunters Meinung, es müßte geschehen, wenn eine geraume Zeit, z. B. eine Stunde verflossen wäre, ehe man Hülfe hätte leisten können; und ich würde, wie er, den Dampf des flüchtigen Alkali mit Luft vermischt, vorziehen, welches leicht zu bewerkstellen ist, wenn man Hirschhorngeist in einer Tasse unter das Ventil oder die Klappe des Blasebalgs hält.

Mit weit angenehmer Erwartung eines glücklichen Erfolgs wird die gereinigte Luft des Dr. Priestley zu diesem Behuf empfohlen. Dr. Fothergill hat sich in Ansehung dieses Gegenstandes durch seine scharfsinnig gemachten Bemerkungen über die Anwendung derselben in den vor uns habenden Umständen ganz vorzüglich ausgezeichnet. Indessen muß man dabey bemerken, daß in diesem Fall sein Verfahren vom Tode ertrunkener Personen hergenommen ist, und sich auf die Theorie, daß die Ursache des Todes derselben von schädlicher in den Luftröhrenästchen und Bläschen stockendee Luft herrühre, gründet; und da diese Luftgattung die mephitische Luft neutralisirt, und sie zum Athmen geschickt macht, so scheint sie, sagt Fothergill, „gerade das wahre Gegengift wider die in den Lungenbläschen und dem Zellgewebe der Luftröhre befindliche verdorbne Luft zu seyn, und also zum Aufblasen der Lungen vor der gemeinen Luft den Vorzug zu verdienen.“ (Die Fortsetzung folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Achtzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 30ten April 1796.

Frankfurt am Mayn.

Medizinische und chirurgische Bemerkungen über das Klima, die Lebensweise und Krankheiten der Einwohner der holländischen Kolonie von Essequebo; von Ernst Karl Rodschied, beider Heilungswissenschaften Doktor; 320 S. 8°. mit lateinischen Lettern gedruckt, in der Jägerschen Buchhandlung 1796.

Wir haben zwar schon so manche Abhandlung über das Klima von West-Indien, die Lebensart der Einwohner, und die Krankheiten derselben, daß man wirklich glauben sollte, dieser Gegenstand wäre durch die Arbeiten eines Lind, Chalmers, Moseley u. s. w. hinlänglich bearbeitet, ja so zu sagen erschöpfet worden. — Allein wenn man vorliegendes Werk mit Aufmerksamkeit durchlieset, so

 findet

findet man, daß noch manche Lücke zum Ausfüllen übrig geblieben ist. Der Hr. Verf. ein würdiger Schüler Baldingers liefert eine Abhandlung die ihm wahre Ehre macht, und welche verdient, denen oben gedachten Werken an die Seite gesetzt zu werden.

Der erste Abschnitt enthält Topographie von Essequebo, und Bemerkungen über das Klima daselbst. Das Klima, das in Europa, Nordamerika, und den Caribäischen Inseln so verschrieen ist, ist wirklich so ungemein ungesund nicht. Die Hitze, die freilich nur sechs Grade vom Aequator entfernt, beträchtlich seyn muß, wird durch immerwährenden Ostpassat sehr vermindert, so, daß keineswegs die Erde hier fünf bis sechs Schuh weit aufspringt. Durch die Ausdünstungen der nahen See und des großen Flusses wird zugleich die Luft abgekühlt und zum Einathmen geschickt erhalten, überdies mäßigen die öftern Regen das Klima so, daß es bisweilen kühl ist, und man kaum glauben sollte, so nahe am Aequator zu wohnen. Es ist Vorurtheil, wenn man glaubt, daß dieses Land für einen Europäer so besonders gefahrvoll, in Rücksicht seiner Gesundheit seye. — Es ist Vorurtheil, wenn ein verzärtelter Europäer glaubt, er dürfe wegen der Hitze von Morgens zehen bis Nachmittags vier Uhr das Haus nicht verlassen, oder er dürfe der bösen Einflüsse wegen seinen Kopf im

Monds-

Mondsschein nicht unbedeckt lassen. Der Mann dessen Vermögensumstände ihm erlauben, eine mit gesunden Speisen besetzte Tafel zu halten, der mässig lebt und seiner Leidenschaften Herr ist, wird den Einfluß des Klima's nur wenig fühlen. Der Arme freilich, der, um sein Brod zu finden, genöthigt ist, auf einer sumpfigen Plantage zu wohnen, der sich gefallen lassen muß, mit den ungesundesten Speisen gefüttert zu werden; der lebt freilich hart, büßt oft Gesundheit und Leben ein; aber dann ist nicht das Klima, sondern seine individuelle Lage schuld. Nun folget nach alphabetischer Ordnung das Verzeichniß von 114 Pflanzen die zum ökonomischen und Arzneygebrauch angewandt werden. Ein Verzeichniß welches vorliegendes Werk einem jeden Kenner der Botanik unentbehrlich macht.

Zweyter Abschnitt. Von den Einwohnern und deren Lebensweise. Hieher gehören Indianer, vulgo wilden oder Bocken. Sie sind meistens wohlgebildete Menschen, g b von Farbe, keinesweges braun, klein, mit breitem Gesichte, eingedrückter Nase und kleinen Augen. Ihre Haut ist gelb, spielt aber etwas ins Braune, und ist so ohngefähr karmelit: da sie aber, so wie alle wilde Völkerschaften, ihren Körper durch Malerey zu verzieren pflegen, und sich dazu einer rothen Farbe bedienen, womit sie das Gesicht, die Haare und

den ganzen Körper beschmieren, so erscheinen sie beynahe kupferfarbig. Sie bedienen sich ferner einer Frucht, die sie Lana nennen, und deren Saft die Haut schwarzblau färbt; mit diesem malen sie allerhand Schnörkel auf ihre Aerme, Angesicht und Brust, die erst am neunten Tage wieder verschwinden. Durch diese Malereyen geben sie ihrer Haut nach und nach eine dunklere Farbe, denn der Hr. Verf. hat bemerkt, daß alle Wilden die von Jugend auf, auf einer Plantage gelebt haben, wo sie ihr Schminken weder ausüben durften, noch konnten, viel heller von Farbe sind, als jene, die in den Wäldern ihre Freiheit genießen. — Bart haben sie fast keinen, auch an den Schamtheilen nur wenig Haare, die sie noch überdies sehr beflissen sind auszurotten. Merkwürdig ist es, daß ein Wilder von Mutternatur sehr stiefmütterlich zum Zeugungsgeschäffte ausgerüstet ist. Ein sechs Zoll langer Penis möchte wohl mit Recht ein indianischer Priap genennet werden können. Ihre Lebensweise ist einfach, daher sind auch ihre Krankheiten und Heilmittel einfach. Ihre Piais, eine Sorte von Beschwörern, sind Aerzte, Priester und Wahrsager zugleich. So wie es zu allen Zeiten und unter allen Nationen Betrüger gegeben hat, die der Unwissenheit des Volks zu ihrem Vortheil sich bedienten, durch scheinbare Wunderwerke es täuschten, und seinen Aberglauben unterhielten: so giebt es

auch

auch unter dieser Nation Betrüger, die sich durch angemaßte magische Kraft, durch Geheimniß-krämerey, durch das Vorgeben der Rache der Gottheit sich zu bedienen, und den Teufel zwingen zu können, in Respect erhalten. Mit einem geheimnißvollen Anstand und religiösen Gebärden, unverständlichem Murmeln, unsinnigem Tanzen, Springen, Klappern, Heulen, mit geheimnißvollen Hölzchen, Pulvern, durch Streichen, Betasten, u. s. w. suchen sie ihre vermeyntliche Kunst auszuüben.

Die Lebensart der weissen Einwohner der Kolonie war vor Zeiten gut Seemännisch, man trank Jenever von Morgen bis Mittag, nachher aß man gesalzen Fleisch, Speck, Häringe, Stockfisch, Grütze, u. s. w. und trank brav rothen Wein, und nachher bis zum Abend wurde wieder das Jeneverfläschgen gebraucht. Nach und nach legte man Gärten an, machte eine Auswahl von gesunden Speisen, trank Thee oder Kaffee, und führte den Gebrauch des Rums ein. Ueber Tafel trinkt man gewöhnlich französische rothe Weine, die aber der Verfälschung sehr unterworfen sind. Heidelbeeren, Alaun, Sandelholz, Bleyzucker u. s. w. sind die Ingredienzien, die der industriöse Weinhändler seinem Wein beymischt, um ihm Geschmack, Farbe, und falsche Kraft zu geben. Hierzu kommt noch, daß nach den Grundsätzen vieler europäischen Kauf-

leute, für Westindien das Schlechteste gut genug ist, und man für enormen Preis dasjenige bekommt, was dort niemand kaufen wollte. Man muß daher vorsichtig im Ankauf solcher Weine seyn, wenn man seine Gesundheit lieb hat. — Bananen, die Frucht des Pisangbaums, werden durchgängig hier statt des Brodes gespeist, weil kein Getraide hier gepflanzt wird. Sie sind für Leute von robustem Körperbau, und die harte Handarbeit thun, eine solide Nahrung; aber Frauenzimmer, Gelehrte, Kaufleute, und jeder der eine sitzende Lebensart führet, sollte durchaus keine Bananen essen; sie sind unverdaulich, verschleimen die Eingeweide, erzeugen Infarktus, und befördern die Erzeugung der Würmer. Der Hang der Engelländer zum Fleischessen, der durch Gewohnheit hier in dieser Kolonie über alle Nationen sich ausgebreitet hat, ist nächst dem heißen Klima eine andere sehr wichtige Ursache der hier so häufig vorkommenden Gallenfieber. Viele Menschen genießen außer den unverdaulichen Bananen fast nie Vegetabilien, essen dabey alte eingesalzene, von Europa oder Nord-Amerika angebrachte, oft ranzige Butter in unmässiger Quantität, und schieben dann, wenn überhäufte, scharf gewordene Galle ihnen lästig wird, die Schuld auf, Gott weis! welchen verborgenen Einfluß des Klima's. Viele legen aus Sparsamkeit oder Trägheit gar keine Gemüßgärten an, oder ver-

nach-

nachläßigen sie, weil ihr Plan ist, alles so viel immer möglich ist, zu sparen, um in kurzer Zeit reich zu werden, und dann dieses ungesunde Land zu verlassen. Sie bedenken aber nicht, daß eben diese Begierde, schnell reich zu werden, diese übermäßige Sparsamkeit und Arbeit sie in Krankheiten stürzen kann, die ihren ganzen Plan vereiteln.

Wenn man so die erbärmlichen Hütten ansieht, die es hin und wieder auf Plantagen giebt, so muß man sich wundern, wie es möglich ist, daß hier noch so viele gesunde Menschen sind. Einige in die Erde gegrabene Pfähle mit Flechtwerk oder Mamkohlwänden ausgefüllt und mit Palmblättern gedeckt, heißt eine Wohnung, die man für die ärmere Klasse als gut genug ansieht; oft ist gar diese Wohnung noch an den sumpfigsten Ort hingesetzt. Kurz nach der Regenzeit, wenn es oft vier Wochen lang täglich geregnet, alle Wassergräben überlaufen, die Muskiten bis zum Uebermaas sich mehren, und die Wohnungen rund um im Wasser stehen — kurz nach dieser Zeit, wenn jetzt die Atmosphäre sich aufklärt, das Wasser abgelaufen, die Luft mit mephitischen Dünsten geschwängert, und der geschwächte Körper angegriffen wird und unterliegt, dann sind Ruhren, Gallen- Sumpf- und Faulfieber die herrschenden Krankheiten. Der Herr Verfasser thut hierauf einsichtsvolle

Vorschläge, um die Wohnungen besser anzulegen, welche man bey ihm nachlesen muß.

Die Kleidung der Einwohner bestehet fast durchgängig aus Leinwand und andern leichten Stoffen. Sie sind leicht, sagt man, beschweren den Körper nicht, und entkräften folglich nicht durch übermässiges Schwitzen, und in so fern hat man Recht, sie reflektiren einen großen Theil der Sonnenstrahlen auch ihrer Farbe wegen, und erhitzen daher noch um so minder; sie hindern aber doch nicht gänzlich alles Schwitzen, und wenn nun der Körper im Schweiß ist, und ein kalter Abendwind ihn trifft, so werden leinene Kleider ihn nicht schützen.

Der bey weitem größte Theil der Einwohner sind die Schwarzen; sie, als der härteste arbeitende Theil, an den die Kolonie ihre Reichthümer verschuldigt ist, verdienen vorzüglich die Aufmerksamkeit des Arztes. Unter ihnen herrschen Krankheiten, die andern Nationen unbekannt sind — auch ihre Lebensart ist gänzlich von der der andern Nationen unterschieden, daher so viel Unterschied in ihren Krankheiten und Zeichen; — daher und auch wegen der Farbe ihrer Haut, ist hippokratische Semiotik zum Theil ganz und gar nicht auf sie anwendbar. Erfahrung muß den aufmerksamen Arzt hier leiten, und ihn die pathognomischen Zeichen lehren, ohne die er oft keinen Schritt thun kann.

Ein

Ein Neger der als Sklave von Afrika hier her gebracht wurde — der ohngefähr auf demselben Grad der Breite gebohren, der in einem eben so niedrigen, waldigten und sumpfigten Land erzogen wurde, der von Jugend auf nackend zu gehen und Bonanen zu essen gewohnt war — der fühlt und kann nicht so fühlen, wie der Europäer die Veränderung von Klima, Lebensart u. s. w., weil dergleichen bey ihm nicht statt hat. Auch macht der Sklavenstand nur wenig Eindruck auf sein Gefühl. Geboren in einem Lande, wo immer der Schwächere der Sklave des Stärkern, wo jeder Unterthan der Sklave seines Fürsten ist, ist es ihm nicht fremd, wenn er nicht reich gebohren war, daß er für andere arbeiten müsse. Nur wenige, die ehemals das Glück der Freiheit schmeckten, und im Kriege oder durch List gefangen, und als Sklaven verkauft wurden, fühlen ganz das Gewicht der Sklaverey, — und diese dann haben meistens Muth genug, am Schicksal sich durch Selbstzerstörung zu rächen.

Der Neger gehet sowohl hier als in seinem Vaterlande ganz nackend, ein Sückchen Tuch ausgenommen, womit er seine Scham bedeckt. Wenn er hier gekauft wird, so giebt ihm gewöhnlich sein Herr eine Binde von buntem Leinen, zwey bis drey Ehlen lang und eine Viertelehle breit, den Penem einzuhüllen, ein Kamisol von grobem Tuch, einen

Huth,

Huth, grobes Leinwand so viel, als zu einem Hemd nöthig ist, einen Topf, ein Messer, Nadeln und Garn. Ein Weib bekommt etwas mehr Linnen, um sich Rock und Jacke zu machen, aber keinen Huth und Kamisol. Hiermit sind sie nun ausgestattet, und fangen ihre neue Laufbahn an; man weiset ihnen ein Haus an, giebt ihnen wöchentlich einen Busch Bananen, anderthalb oder zwey Pfund gesalzen Fleisch, und zwey oder dreymal einen Schnapps — überdies haben sie noch Gelegenheit, um Fische und Krabben zu fangen, sie dürfen Hühner und Enten erziehen, man räumt ihnen auch etwas Land ein, worauf sie Cassavia, Welschkorn u. s. w. pflanzen können. Ein fleißiger, williger Neger also, der sich vor der Peitsche hütet, lebt bey weitem nicht so hart, als man gewöhnlich dafür hält, und steht viel besser, als wenn er Sklav in seinem Vaterlande ist, und der unbefangene Beobachter wird das Schicksal dieser Menschen nicht anders, als sehr leicht in Vergleichung des, der morgenländischen Sklaven finden. Der Hr. Verf. thut sehr gute Vorschläge um die Gesundheit der Neger zu erhalten, welche aber keines Auszugs fähig sind.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die

Die zur Wiederherstellung scheinbar Todter erforderliche Behandlung.

Fortsezzung.

Da wir oben die angenommenen Ursachen des Todes abhandelten, haben wir diese Theorie, wie sie es allerdings in hohem Grade verdient, auch ohne alle Vorurtheile untersucht; der Leser wird sich aber erinnern, daß die Summe aller Resultate und Versuche auf diesen Schluß hinauslief: „Der Tod der auf diese Art getödteten Thiere kann nicht der Wirkung des Phlogistons auf Lungen und Nerven zugeschrieben werden.“

Ist dieser Erweis richtig, so läßt sich gar nicht *einsehen*, warum dephlogistisirte Luft zum Aufblasen der Lungen der gemeinen vorzuziehen seyn solle.

Dieser nämliche Vorschlag ist auch von Hrn. Hunter, Dr. Stokes und Hrn. Achard gethan worden. Letzterer erzählt, wie er verschiedne kleinere Thiere wieder hergestellt habe, wenn er sie in ein mit gereinigter Luft erfülltes Gefäß brachte, nachdem sie vorher verschiednen schädlichen Luftarten, so lange, bis sie dem Ansehn nach tod zu seyn schienen, waren ausgesetzt gewesen. In diesen Versuchen war die gemeine Luft zur Wiederherstellung nicht wirksam genug; die reine Luft aber, vorzüglich wenn sie in die Lungen gebracht wurde, und

man

man das Thier nicht länger, als eine Minute, nachdem das Athmen aufgehört hatte, in verdorbner Luft lies, entsprach allerdings gemeiniglich der Erwartung. Wenn Thiere in schädlicher Luft erstickt sind, so ziehn sie dieselbe wirklich in ihre Lungen, welches wir an einem andern Orte höchst wahrscheinlich finden werden; dann müßte die Anwendung reiner Luft, nach der Idee Dr. Fothergill's, die eingeschlossene verdorbene Luft sättigen, verbessern, und sie ganz unschädlich machen. Indessen aber, da ich gar keine entscheidenden Versuche irgendwo finde, die man mit diesem Fluidum in ertränkten Thieren angestellt hätte, so muß ich bekennen, daß alles das, was auf eine so gute und scharfsinnige Art zur Unterstützung dieser Sache ist vorgebracht worden, mir doch von weniger Beweiskraft zu seyn scheint, oder wenigstens nur eine Nebenbetrachtung abgiebt, ob die Lungen mit dephlogistisirter oder gemeiner Luft, oder mit solcher, die aus den Lungen einer gesunden Person kommt, aufgeblasen werden müssen. Es ist ja nur die Ausdehnung und wechselseitige Zusammenziehung, die wir in den Lungen zu befördern suchen, um das Blut von der rechten Herzhöle zur linken zu treiben; und wenn dieß gehörig bewirkt werden kann, so wird dieß aus sattsam bekannten Ursachen das wahrscheinlichste Mittel abgeben, den Kreislauf des Blutes wieder in Gang zu bringen.

Gleich-

Gleichwohl möcht' ich nicht gern, daß man glaubte, ich hätte gegen den Gebrauch dieser Luft irgend etwas einzuwenden, außer, daß es nur schwer seyn würde, zu dieser reinen Luftart in hinlänglicher Menge zu gelangen, und daß es uns an einer leichten Methode fehlt, sie anzuwenden, und überdieß der ganze Apparat zusammengesetzter und beschwerlicher gemacht wird: vielmehr bin ich völlig der Meinung, daß bei zu vermindernder Umständlichkeit und Beschwerlichkeit diese Luftart wohl verdiente versucht zu werden. Ich habe blos die Absicht, eine Warnung zu geben, daß man nicht zu viel Vertrauen in sie setzen, und irgends deshalb, andre Mittel anzuwenden, zögern oder unterlassen möchte, welche doch von sehr wichtigem Erfolge seyn dürften *)

Es

*) Die nöthige Menge dephlogistisirter Luft und der Aufwand, nur auf kurze Zeit ein kunstmäßiges oder nachgeahmtes Athmen zu erlangen, muß wahrscheinlich weit größer seyn, als man wohl bei dem ersten Einfall glauben sollte. In dieser Operation ist es nöthig, wie man leicht einsieht, so viel Bewegung in den Lungen hervorzubringen, als sie nur immer gestatten wollen; welches in der That die Art ist, nach welcher uns die Natur antreibt, zu athmen, wenn wir nur auf kurze Zeit unsern Odems

Es ist immer gewöhnlich, den Körper eines Verunglückten, den man wieder beleben will, ganz hori-

Odem mit Gewalt zurückhalten müssen: denn wir sind sodann gezwungen, verschiedne volle Einathmungen zu machen, um dem in der rechten Herzhöle und Lungenarterie angehäuften und stemmenden Blute freien Durchfluß in die Lungenvene zu verschaffen. Bei wiederholten Versuchen hab' ich gefunden, daß meine Lungen in ihrer völligen Ausdehnung dreihundert Kubikzoll Luft enthielten; und wenn wir noch auf diejenige, die sich im Munde, Rachen und in den Nasenhölen befindet, als einen geringen Verlust, Rücksicht nehmen, so ist doch jede Einathmung oder Ausdehnung der Lungen wenigstens auf dreihundert Kubikzoll zu rechnen: und wenn nun solcher Einathmungen in einer Minute zehn gemacht würden, und diese Operation nur zehn Minuten fortgesetzt werden sollte (und diese Berechnung wäre nur ganz mäßig genommen), so würden dazu 30,000 Kubikzoll erforderlich seyn, welche beinahe einen Raum von zwey Orthofässern einnehmen müßten. Die Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten, unverzüglich eine so große Menge Luft zu sammeln, sind nicht schwer einzusehen, es

horizontal oder die Länge lang hinzulegen; allein es wird zuverläßig weit zuträglicher seyn, wenn Kopf und Brust so aufgerichtet wird, daß ein Winkel von zwanzig Graden herauskömmt, welches noch gerade so hoch ist, daß der Körper nicht wieder herunter gleiten kann.

Es ist auch ganz begreiflich, daß diese Lage zur Zertheilung des stockenden Blutes und Hebung der auf die Lebensorgane gemachten Congestionen allerdings das ihrige beitragen kann.

II.

es müßten denn Personen zugegen seyn, die in der Bereitung künstlicher Luftarten bereits geübt wären: und die dabei vorkommenden Kosten sind in der That nicht unbeträchtlich, wenn sie auch nur aus Salpeter entwickelt wird, welches noch die wohlfeilste Methode ist; allein wenn man sie aus Mennige und der Salpeter, oder Vitriolsäure bereiten will, so ist die Menge, die man aus diesen Substanzen bekömmt, so sehr klein, daß es ganz ausserordentliche Mühe verursachen würde, dazu zu gelangen. Die Kostbarkeit der Sache wäre noch der geringste Umstand, die keinen Augenblick Bedenken machen könnte, wenn nur die gewünschte Absicht zu erreichen, die Luftart leicht zu erlangen, und schicklich anzuwenden wäre.

II. Die Erregung der Reizbarkeit der muskulösen Fibern kann

Erstlich durch allgemeine Reizmittel, die nämlich den ganzen Körper angreifen; und zum

Andern, durch örtliche Mittel von dieser Art, oder solche, die man nur auf reizbare Theile anwendet, bewirkt werden.

Die allgemeinen Reizmittel bestehen in Wärme, Elektricität, und Frictionen oder im Reiben.

Die besondern oder Local-Reizmittel sind Gewürze und reizende Arzneien, die man in den Magen und die Därme zu bringen sucht, und noch besondre Reize, die sich zu den verschiednen Sinnswerkzeugen schicken.

Medizinischer

Rathgeber.

Neunzehentes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 7ten May 1796.

Frankfurt am Mayn.

Kurze Anleitung wie man den männlichen und Frauenzimmer-Tripper, venerischen Hodengeschwulst, unangenehme Empfindungen beym Urinlassen, Nachtripper und schweres Harnen, nebst dem männlichen Unvermögen auf eine sichre Art heilen kann; für angehende Aerzte und Wundärzte; von D. Joh. Valentin Müller, 124 S. 8. in der Jägerschen Buchhandlung 1796.

In keinem Fache der Klinik zeiget sich die Empirie mehr auf eine tumultuarische Art, als bey Behandlung des Trippers, und denen aus demselben entstehenden Folgen. Viele Aerzte geben sich nicht einmal mit der Heilung diesee Krankheiten ab, sondern überlassen die Behandlung dem Wundarzt,

und in der gemeinen Barbier=Praxis bleibt man bey dem gewöhnlichen Schlendrian stehen, heilet nach einem Leisten, ohne auch die mancherley Gestalten, Larven, Verwiklungen und Nüancen Achtung zu haben, worunter diese Krankheit ihre Rolle spielt, wodurch denn die Behandlung nicht anders als schief in vielen Fällen ausfallen muß.

Da der V. vorliegender kleiner Schrift vor zwey Jahren, einer Zahl der Chirurgie Beflissener Vorlesungen über die vorzüglichsten Krankheiten, welche den menschlichen Körper zu befallen pflegen, hielt, so entwarf er zugleich eine Skizze über die Geschichte und Heilart des Trippers, und da die Zuhörer wünschten dasselbe gedruckt zu lesen, so trug er kein Bedenken denenselben zu willfahren. Die Kriegs=Unruhen haben bis jetzt den Abdruck verzögert, und daher kommt es, daß der V. jetzt in manchen Stücken anders denkt, als damals da er das Manuscript entwarf.

Frankfurt am Mayn.

Abhandlung über verschiedene Krankheiten, welche ursprünglich aus einer Schärfe entstehen, als verschiedene Hautkrankheiten, Scropheln, Lustseuche, Krebs und Gicht nebst beygefügter Heilart und den bewährtesten

testen Recepten von D. J. V. Müller 276 S. 8. in der Jägerschen Buchhandlung 1796.

Die Humoral-Pathologie und besonders die Lehre von den Schärfen hat in unsern Tagen häufige Gegner gefunden, welche starke Einwürfe gegen dieselbe gemacht, und sie aus dem Gebiete der Medizin gänzlich verbannt wissen wollten. Unterdessen siehet der praktische Arzt täglich solche Fehler der Säfte, die keineswegs blos in den Schriften der Aerzte, sondern wirklich in der Natur vorkommen, und dieses bestimmt ihn den klugen Mittelweg einzuschlagen — zwar immer Rücksicht auf die fehlerhafte Beschaffenheit der vesten Theile zu nehmen, allein auf der andern die humoralische Verderbniß nicht auszuschließen. Der Verf. ist dieser Bahn in Bearbeitung der hier vorkommenden Krankheiten gefolgt. Er handelt folgende Gegenstände ab. Von den Schärfen in den Säften überhaupt. Saure Schärfe. Salzschärfe. Ranzige Schärfe. Venerische Schärfe. Skrophelschärfe. Krebsschärfe. Langwierige Hautausschläge überhaupt. Krätzschärfe, Flechten. Grind. Gichtische und Rhevmatische Schärfe. Zusätze.

Medizinische und chirurgische Bemerkungen u. s. w. von Ernst Karl Rodschied.

Fortsetzung und Beschluß.

Dritter Abschnitt. Von der in Essequebo gewöhnlichen Krankheiten. Der Raum unserer Blätter verstattet nicht alles das Merkwürdige auszuzeichnen, welches die in diesem Abschnitt aufgestellte Rubriquen enthalten. Wir wollen nur einiges ausheben. Abortus. Unzeitige und schwere Geburten sind nach Maaße der gebohrnen Kinder nur äußerst selten. Die durch Arbeit abgehärteten Körper der Negerweiber, in denen durch keine Schnürbrüste das Becken verkrümmt und zerdrückt ist, gewähren eine oft zum Erstaunen leichte Geburt. Manche Negerweiber tragen bey ihrem schwangern Leibe, der mit nichts als einem leinenen Rock bedeckt ist, noch ein säugendes Kind auf dem Rücken, und arbeiten so durch Regen und Sonnenschein, bis zu dem Tage da sie in dem Felde ihrer Bürde entledigt werden. In dem nächsten Graben waschen sie sich, und gehen dann nach Hause. Nach vierzehn Tagen oder drey Wochen kommt die Mutter mit einem Kind auf dem Rücken und dem andern auf dem Arm, und nimmt ihren Platz wieder zwischen den andern Weibern auf dem Felde ein. Von Doloribus spuriis weis man wenig. Freilich sind nicht alle so robust, besonders die Nätherinnen, die

mehr

mehr oder weniger eine sitzende Lebensart führen, sind oft unzeitigen Geburten ausgesetzt.

Auch die weiße Frauen sind unzeitigen und schweren Geburten weniger unterworfen als in Europa. Ihre Lebensart ist viel einförmiger und eingezogener, die Gelegenheit, an öffentlichen Plätzen zu paradiren, ist seltener, ihre Kleidung daher minder steif, minder schädlich. Sie gehen nicht geschnürt, und daher sind, eine gerade, edle, der Natur gemäße, nicht steife Haltung des Körpers, ein natürlich fröhlich, nicht von Vapeurs verzerrtes Gesicht, ein natürlich weites Becken, und daher natürlich leichte Geburten, die herrlichen Früchte, die die Guajanischen Damen von ihrem Geschmack an natürlicher Kleidung genießen.

Peggy, eine Negerin, ohngefähr 25 Jahr alt, hatte bereits sechsmal, jedesmal im dritten Monat abortirt, und war jetzt zum siebentenmal schwanger. Das Weib war über ihren ganzen Körper mit Narben von Geschwüren bedeckt, hatte selbst noch Geschwüre an den Füßen: eine Schärfe war demnach unverkennbar, welche die Nerven reizte und den Abortus beförderte. Der Verf. ließ zur Ader, gab Schärfe dämpfende Mittel, verordnete öligte Einreibungen in den Unterleib, eine leichte Diät, ruhiges Verhalten, aber vergebens — sie abortirte. Nunmehr verordnete er, ihm alsobald von einer neuen Schwangerschaft Nachricht zu geben: und

 da

da diese erfolgte, so gab er nach einigen gelinden Abführungen folgende Pillen: ℞. Sulphuris antimonii aurati ult. praecipit, drachmam semis, Gumi Guajaci, Saponis Hispanici ana Unciam unam, Camphorae drachmam unam & semis. M. f. pil. pondere granor. duorum. S. dreymal täglich sechs Stück zu nehmen, und dabey häufig ein Dekokt von Sasaparil- Saffafras- und Guajakholz trinken, Morgens und Abends kalt baden, und Abends beym Schlafengehen den Unterleib mit Oel einreiben. Da der dritte Monat der Schwangerschaft eintratt, mußte sie zu Hause bleiben, sich ruhig halten, am Arm zur Ader lassen, und sich des Beischlafs enthalten, und der gewöhnliche Abortus erfolgte nicht, sondern sie wurde um den ordentlichen Zeitpunkt mit einem Knaben entbunden.

Caries, diese Krankheit ist sehr häufig unter denen Negern. Wo man sein Aug hinwendet, da siehet man dieser Elenden, die durch den Knochenfraß zu Krüppeln geworden sind. So sahe der V. im Jahr 1792 ein Weib, dem der eine Fuß nebst dem halben Schienbein gänzlich abgefressen war. Das halb verfaulte Fleisch, das noch um den Rest des Knochens herum hieng, war mit Geschwüren bedeckt, und aus der offenen Röhre floß beständig eine nambafte Mischung von Jauche und aufgelößten Knochenmark. — Eine Cacochymie, ein vielleicht im Körper verborgenes, noch nicht gänzlich ver-

verkochtes Pockengift, ein Fehler im Gebrauch der sechs nicht natürlichen Dinge u. s. w. müssen nothwendig die erregenden Ursachen seyn. Sollte wohl vielleicht der von der Bananendiät bereitete zähe Chylus und das unreine Trinkwasser dazu disponiren? Gumi Euphorbium leistete dem V. die herrlichsten Dienste.

Die Ruhr ist in Essequebo eine sehr gefürchtete Krankheit, nicht blos, weil sie so oft vorkommt, sondern weil sie so tödtlich ist. Viele haben sich durch die öftern übeln Folgen an eine Idee gewöhnt, nach welcher sie sich die Ruhr, als eine mit dem unvermeidlichen Tod verknüpfte Krankheit denken, und sich wundern, wenn irgend jemand, der an einer heftigen Ruhr litte, wieder geheilt wird. Diese Tödtlichkeit ist theils der schlechten Krankendiät, theils der verkehrten Behandlung zuzuschreiben. Mancher Pflanzer will nichts über die gewöhnliche Kost für seine kranke Sklaven hergeben, und daß ein Ruhrkranker bey der Bananendiät nicht geheilt werden könne ist einleuchtend. In Rücksicht der Heilmethode beobachtet man hier noch die so bekannte unglückliche Abführungsmethode. Es wird so lange purgirt, bis die Stühle besser werden, oder richtiger gesprochen, bis aller natürliche Schleim der Därme rein wegpurgirt ist, dann giebt man anhaltende Mittel, adstringirende Früchte, rothen Wein u. s. w. Mit sehr glücklichem Er-

Erfolg hat der V. die Moseleysche Methode befolgt: durch schweißtreibende Mittel den scharfen Feuchtigkeiten einen andern Weg zu zeigen. Die Ipecacuanha sowohl als Brechmittel, als auch schweistreibendes Mittel, Antimonialia, besonders der Spiesglaswein mit Laudanum versetzt, oder das Dovèrsche Pulver, thaten immer sehr gute Dienste.

Frambaesia. So nennt Cullen in seiner Nosologie eine exanthematische Krankheit, bey der warzenähnliche Auswüchse auf der Haut entstehen, die sowohl er als andere Schriftsteller mit Erdbeeren verglichen, und daher obigen Namen für sie angenommen haben. Schade nur, daß dieses Gleichniß so sehr hinkt. Nichts kann in der That sich einander unähnlicher sehen, als eine Erdbeere und eine dieser Pocken: weder an Gestalt, noch Farbe, noch Größe haben sie auch die mindeste Aehnlichkeit mit dieser schönen Frucht, sie gleichen eher einer Warze, die mit einem ekelhaften Eiter überzogen ist. Von den Engländern wird diese Krankheit Yaws, und von den Franzosen Pian genannt, und sie hat mit unsern Kinderpocken eine große Aehnlichkeit in ihrem Ausbruch und ganzen Verlauf. Mehrentheils gehet, so wie bey diesen, ein Fieber vorher; sie hat wie diese, ein Stadium inflammationis, eruptionis, maturationis und desquamationis, ist ansteckend wie diese, und befällt so wie diese, Kinder am häufig-

häufigsten, und nur einmal im ganzen Leben. Die Ansteckung geschieht durch den Beyschlaf, durch Mutter- oder Ammenmilch, und durch die unmittelbare Einsaugung des Eiters durch die lymphatischen Gefäße, wenn durch Zufall oder durch die Musca Leprae L. Eiter aus Pockengeschwüren in andere Geschwüre übergebracht wird. Daher dann weiße Menschen, die sich vor dem Beyschlaf mit unreinen Negerweibern hüten, und keine Wunde, Geschwür u. s. w. an ihrem Körper unbedeckt lassen, niemals von dieser Krankheit befallen werden; die Neger hingegen werden oft auf dem letzten Weg angesteckt, weil sie nackend gehen und ihr Rücken oft wund von der Peitsche ist.

Daß das Afrikanische Pockengift ein Gift eigener Art ist, ist unläugbar; was aber dessen Natur ist, und wie es erzeugt wird oder wurde, ist eben so unerklärbar, wie die Lehre von den spezifiken Giften überhaupt. Einige halten es für eine Modifikation des venerischen Gifts: weil es durch Beyschlaf ansteckt, weil nächtliche Knochenschmerzen ein Symptom davon sind, und weil es, wie dieses in hartnäckigen Fällen die Geburtsglieder, die Nase u. s. w. wegnimmt. Allein nicht zu gedenken, daß die Krankheit einen Typus hält, der in seiner Ordnung den Kinderpocken ähnelt, so hat auch das Quecksilber ganz und gar keine Wirkung auf dieses Gift, das doch folgen müßte, wenn es eine Modifika-

difikation des venerischen Gifts wäre. Alles was sich hierüber sagen läßt, ist, daß es ein spezifikes Gift ist, wie das Kinderpockengift, das Pestgift, das Skrophelgift u. s. w. die sich nicht erklären lassen. Es ist eine Krankheit die zu den fieberhaften Ausschlagkrankheiten gehört, und den Uebergang von diesen zu den chronischen Ausschlägen macht. Eine leichte Diät, bequeme trockne Wohnung, und mäßige Bewegung, sind die ersten und nöthigsten Vorschriften, worauf der Arzt sein Augenmerk richten muß. Sulphurea, Holztränke, besonders das Guajakholz und die Sarsaparill thun vortrefliche Dienste. — Die nachbleibende Geschwüre können mit der Aqua phagadaenica, dem Aes viride, Limonensaft u. s. w. geheilt werden.

Gonorrhoe. Chankers sind selten unter den Schwarzen, weil ein großer Theil unter ihnen beschnitten ist; Tripper aber desto häufiger. Und diese werden gemeiniglich nach alter Gewohnheit, mit Capaiba-Balsam, Terpentin u. s. w. bombardirt, der Ausfluß gewaltsamer Weise gehemmt, und die Entzündung erhöhet: daher die ungeheure Menge verhärteter Testikeln, die man hier wahrnimmt, oder es wird sogleich die Swietische Solution, angewendet, und so lange fortgesetzt, bis der Tripper von selbst verschwindet und der Körper so geschwächt ist, daß er bey der nächsten Gelegenheitsursache eine Wassersucht, oder sonst so was

Schö-

Schönes bekommt. Ob die Lustseuche unter Indianern so gemein ist, und ob deren Caracaracol dieselbe Krankheit ist, und ob das Ansetzen der giftigen Insekten an die Eichel, um Reiz zu verursachen, gegründet ist, hat der Verf. noch nicht hinlänglich untersuchen können. Ihm scheint diese Seuche eben nicht so gar gemein unter den Indianern zu seyn. Nur einen einzigen sahe er, der einen solchen Ausschlag hatte, dessen die spanische Schriftsteller gedenken. Die ganze Kehle, die Helfte der Brust und viele Theile des Gesichts waren mit einer speckigen, vier bis fünf Linien über die Haut erhabenen, gelb und blutig aussehenden Kruste bedekt. Diese Kruste ähnelte viel den Jaws; jedoch war sie nicht mit ihnen eine Krankheit. Die Girtannersche Hypothese mit den kleinen giftigen Insekten ist sinnreich, aber nicht überzeugend. Die Impotenz der indianischen Männer bestehet nicht in einer wahren Unvermögenheit; im Gegentheil sind sie so geil als ihre Weiber; nur ihr Penis ist nach Verhältnis kleiner, als bey andern Nationen, und die Weiber besitzen einen sehr langen Körperbau, sind folglich zu baldiger Erweiterung geneigt, und daher wahrscheinlich ihre Neigung, lieber dem Europäischen Priap zu opfern, als sich mit Indianischen Frivolitäten abspeisen zu lassen. Es könnte wohl vielleicht wahr seyn, daß irgend einmal eine indianische Dame den Einfall bekam, ihrem Herrn Gemahl durch solche

In-

Insekten seine Pflicht ins Gedächtnis zu bringen, allein ob in der Folge die Männer auch wohl diese Operation so geduldig ausgehalten haben werden, zumal wenn sie zuerst einen Penem haben dadurch wegfallen sehen, ist eine Frage die man kühn mit Nein beantworten kann, denn die Indianer lassen sich nicht so durch den Pantofel regieren, wie die viel gutartigen Ehemänner in dem mehr gesitteten Europa.

Ein junger Herr frug den V. über verschiedene Chankersgeschwüre um Rath, die sich um die coronam glandis und an dem Frenulo angesetzt hatten, und er der keine Ursache sich zu schämen hatte erzählt, dem Verf. den Ursprung in folgenden Worten. „Es ist beinahe seit vier Monaten, daß ich kein Frauenzimmer berührt habe, und meine Krankheit ist nun sechs Wochen alt. Der erste Zufall war ein heftiger Brand in der Harnröhre, der mich Nachts aus dem Schaf wekte. Da ich erwachte, fühlte ich eine starke Erektion und ein heftiges Brennen, das die ganze Eichel einzunehmen schien; den nächsten Morgen war das Uriniren schmerzhaft, und am dritten Tage folgte ein eiterartiger Ausfluß. Es war mir unbegreiflich, woher ich diese, einem wahren Tripper ähnlich sehende Krankheit bekommen haben sollte. Ich fiel darauf meine Hangmatte zu durchsuchen, fand aber nichts, als einige Stäubchen jenes Pulvers, das Sie mir gegeben hatten,

das

das Ungeziefer zu vertreiben. Da ich keine Gelegenheit hatte, bei Sie zu kommen, so wurde es mit mir alle Tage ärger, und ich gerieth in gegenwärtigen Zustand.

Das Pulver welches der Verf. gegen die Läuse gegeben hatte, war gröblich zerstossener Sabadill-Saamen. Der Verf. um dessen Würkung zu erfahren, erkaufte einen Neger, welchem er ein kleines Stückchen davon in die Harnröhre schob. Der Neger empfand nach etwa einer halben Stunde ein Brennen an der Stelle, das nach und nach unerträglich zu werden anfieng. Entzündung und Spannung war heftig, und am zweiten Tage schon folgt, beim Drukken ein Tropfen Eiter.

Da der Raum unserer Blätter nicht gestatttet ein mehreres auszuzeichnen, so empfehlen wir das übrige dem geneigten Leser zum Selbst-Nachlesen. Die Lektüre dieses interessanten Werks wird gewiß niemand gereuen.

Von der Lustseuche.

Der italienische Arzt Fioraventi war der erste, welcher behauptete, daß diese Krankheit aus der Menschenfresserey entsprungen sey, welche Fabel aber wenig Glauben fand. Auf der Insel Hispaniola war dieses Uebel von langen Zeiten her bekannt und doch gabs dort keine Menschenfresser. Ueber

das

das Alter der Lustseuche in Europa ist man noch nicht ganz einig; doch nimmt man an, daß sie erst nach der Entdeckung von America in unsern Erdtheil gekommen sey. Ich finde aber eben eine Nachricht, die sich nicht damit vereinigen läßt; Fabricius und andere berichten nemlich, daß der Neapolitanische Arzt, Sebast. Aquilanus, einer der ersten war, der de morbo Gallico schrieb; dieser starb aber schon 1443, also lange vor Amerika's Entdeckung. Ob das Todesjahr des Aquilanus richtig angegeben, ob die Schrift wirklich von ihm, oder untergeschoben ist, ob man endlich unter morbus Gallicus damals etwa eine andere Krankheit, als die Lustseuche, verstand, überlasse ich andern zur Prüfung, weil mir die Hülfsmittel dazu fehlen. Einige halten dafür, daß die Lustseuche Afrikanischen Ursprungs sey und sich schon 1492 bey den nach Afrika verjagten Mauren, vielleicht als eine Abänderung des Aussatzes, geäussert habe, wozu die schwarzen Afrikaner noch eine Art von Anstekkung hinzufügten, wie bey den Yaws in Westindien und bey den Sibbens in Schottland der Fall ist; andere hingegen bezweifeln diese Nachrichten eben sowohl, als die Behauptung, daß die Lustseuche 1492 schon in Italien bekannt gewesen sey.

Die Meynung, daß Christoph Kolumbus bey seiner ersten Rückkehr aus Amerika, die am 15ten März 1493 erfolgte, dieses Uebel aus Hispaniola

mit

mit nach Europa, und zwar nach Spanien, gebracht habe, hat die meisten Vertheidiger, aber auch einige Gegner gefunden. Die Aerzte des 16ten Jahrhunderts hielten dieses Uebel für neu und vor dem Jahr 1494 für unbekannt und unerhört, auch hatte man vorher kein Mittel darwider; aber im Jahre 1494 nahm die Lustseuche, nach dem Zeugnisse des spanischen Arztes, Petrus Pintor, in Rom ihren Anfang, auch waren damals die Merkurialsalbe und das Räuchern mit Quecksilber bekannt. Darinn stimmen alle überein, daß die Lustseuche 1495 in Europa und besonders in Italien bekannt war. Die Neapolitaner behaupten, daß die französische Armee, welche König Karl VIII. im Jahr 1494 nach Italien führte und womit er 1495 Neapel einnahm, diese Krankheit zuerst nach Neapel gebracht habe, daher sie solche Mal francese nennen; die Gallier hingegen sagen, daß ihre Armee damals von den Neapolitanern zuerst damit angesteckt worden sey, daher sie dieselbe Mal de Naples nennen. Bis jetzt ists noch unentschieden, welche Parthey Recht haben mag; doch weiß man, daß vor Karl VIII. dieses Uebel in Frankreich noch unbekannt war, an dem die Armee des gedachten Königs, aus Unkunde der Gegenmittel, fast gänzlich schmolz und als sich der König im Jahr 1495 mit dem Ueberreste seiner Truppen aus Neapel retirirte, brachten diese die Lustseuche zuerst nach Frankreich. In dem gedach-

dachten Jahre hatte auch der spanische König, Ferdinand der Katholische, ein Heer wider Karl VIII. nach Neapel geschickt, daher einige wollen, daß die Spanier dieses Uebel zuerst nach Neapel gebracht hätten. Die Niederländer, welche dasselbe die spanische Pocken nennen, behaupten es ebenfalls von den Spaniern bekommen zu haben. Von dem Ursprunge dieser Krankheit in Deutschland sind die Meynungen getheilt; nach einigen brachten die Lanzknechte des Kaysers Maximilian I. dieselbe aus Frankreich mit, nach andern kam solche durch dasjenige Heer des Kaysers Maximilan I., welches im Jahr 1495 Livorno vergeblich belagert hatte, zuerst nach Deutschland. Marcellus Cumanus sah schon im Jahr 1495 Bubonen, Phimosis und spanische Kragen als Ausbrüche dieser Krankheit, und 1496 herrschte sie stark auf Hispaniola. Nürnberg ertheilte im Jahr 1497 einem Arzte, der es wagte, diese Krankheit zu curiren, zur Belohnung das Bürgerrecht. Seit 1526 bemerkte man erst das jezt wieder selten gewordene Ausfallen der Haare, Zähne und Nägel und seit 1575 wurde der amerikanische Ursprung dieses Uebels allgemein anerkannt. In Rußland lernte man solches erst unter Peter dem Großen kennen, weil die Russen vorher wenig Umgang mit andern Völkern hatten.

Ausser dem oben genannten Seb. Aquilanus wird Nic. Leonicenus zu Ferrara (geb. 1428. gest. 1524) für einen von den ersten gehalten, der im 15. Jahrhundert von dieser Krankheit schrieb, und in Deutschland that dieses Joseph Grunbeck aus Bayern zuerst.

Die Herren Querdan und Eauducet erfanden wider diese Kranckheit ein Mittel, welches der König von Frankreich 1778 unter der Bedingung an sich kaufte, daß solches 1793 bekannt gemacht werden dürfte.

Medizinischer Rathgeber.

Zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 14ten May 1796.

Von den venerischen Drüsengeschwülsten.

Ueber die ganze Oberfläche des menschlichen Körpers sind eine Menge kleiner, enger Gefäße verbreitet, welche sich durch die Haut öfnen und alle Flüssigkeiten, die den Körper berühren einsaugen. Was von ihnen eingesogen ist, wird den nächsten Lymphatischen Gefäßen zugeführt, und durch diese nach dem Ductus Thoracicus und von da ins Blut gebracht. Sie saugen die reizendsten und schärfsten Flüßigkeiten ein, welche den Körper berühren; vorzüglich dann, wenn ihre äußerste Enden zerstört sind, und die Oberhaut durch irgend eine Verletzung verloren ist.

Der Lauf der Lymphatischen Gefäße wird durch eine große Menge von Drüsen unterbrochen, deren Gestalt, Bau, Anzahl, Lage und Krankheiten wir zwar ziemlich genau kennen, aber wenig von ihrem eigentlichen Nutzen wissen. Diese Drü-

sen sind alle länglicht oval; das eine Ende gegen den Ductus Thoracicus gekehrt, das andere ist davon abgewandt. Lymphatische Gefäße, welche von der Haut oder den Eingeweiden, durch das vom Ductu thoracico abgewandte Ende, in die Drüse eingehen, heißen zuführende Gefäße, weil sie Lymphe in die Drüse führen: Lymphatische Gefäße hingegen, welche an dem entgegengesetzten Ende der Drüse, aus derselben ausgehen, nennt man abführende Gefäße.

Die Kenntniß der Krankheiten der lymphatischen Drüsen ist ein Theil der Pathologie, der für den Arzt und Wundarzt gleichwichtig ist. Ein Reiz des lymphatischen Systems kann verursachen daß diese Drüsen anschwellen, sich entzünden, vereitern, ja gar scirrhös werden. So schwellen die lymphatischen Drüsen sehr leicht, bey dem Gebrauch der Blasenpflaster, als z. B. die des Halses bey einem in den Nacken gelegten Blasenpflaster. Eben diese Halsdrüsen schwellen alsdenn auf, wenn am Stirnbein oder Gaumen ein bößartiges Geschwür oder der Beinfraß vorhanden ist, oder die Mandeln, Lippen, die Nase und der Backen mit dem Krebs behaftet sind — oder auch wenn cariöse oder abgestorbene Wurzeln der Zähne tief in den Zahnhöhlen stecken. — So schwellen bey Geschwüren an den Füßen und Beinen die untern Leistendrüsen auf und entzünden sich.

Alles

Alles dieses zeigt, daß ehe man die Heilung der hier gedachten Krankheiten der Drüsen unternimmt, man bestimmen muß, ob dieselben von einem Fehler der Drüsen selbst, oder von einer zufälligen Ursache herrühren. Ist daher z. B. ein unreines Geschwür an den Beinen vorhanden, und es schwellen die Leistendrüsen auf, so wird der Gebrauch aller möglich zertheilenden Mittel, doch zur Zertheilung einer solchen Geschwulst unwirksam seyn. Man heile das Geschwür, so wird man diese Drüsengeschwulst zertheilen; oder man ziehe den cariösen Zahn aus, u. s. w. und man wird den nemlichen Zweck erreichen.

Confer. Assalini, über die lymphatischen Gefäßen, und deren Krankheiten in Samml. auserlesener Abhandl. für praktische Aerzte. B. XV. St. 1. S. 135. seq.

So gewiß es ist daß Drüsengeschwülste durch Reiz aus Mitleidenschaft erzeugt werden können, so gewiß ist es auf der andern Seite auch daß eine Materie sich auf dieselbe absetzen, und Verstopfung nebst Geschwulst erregen könne. Da die eingesogenen Feuchtigkeiten, ehe sie in den Ductus thoracicus gelangen, erst durch eine oder mehr Drüsen durchgehen müssen, und in denselben eine Zeit lang zurückgehalten werden: so zeigt sich auch, wenn Schärfen irgend einer Art eingesogen worden sind,

die Wirkung derselben immer in den Drüsen zuerst; diese werden durch die Schärfe gereizt, entzündet, schwellen an, und gehen in Eiterung über. Eine solche Drüsengeschwulst nennt man einen Bubo; und wenn das venerische Gift die Geschwulst verursacht, einen venerischen Bubo.

Diejenigen Drüsen, welche dem Sitz der Krankheiten am nächsten liegen, sind insgemein die einzigen welche angegriffen werden; daher entstehen venerische Bubonen in den meisten Fällen in den Weichen, wo man sie *Leistenbeulen* nennt. Ist ein Tripper die Ursache eines Bubo, so ist die eine Seite der Leistengegend eben so gut diesem Zufall unterworfen, als wie die andere; und es können beide Seiten angegriffen werden. Entstehet aber ein Bubo nach einem Chanker, so kann die Leistengegend insgemein durch den Sitz des Chankers bestimmt werden; befindet sich der Chanker auf der einen Seite des männlichen Gliedes, so wird der Bubo gemeiniglich auf der nämlichen Seite erscheinen. Indessen ist dieses nicht durchgängig, denn man hat auch Fälle wahrgenommen, wo ein Chanker auf der einen Seite der Vorhaut oder des männlichen Gliedes, die Ursache von einem auf der entgegengesetzten Seite entstehenden Bubo würde; ein Umstand, welcher zum Beweise dienet, daß die einsaugenden Gefäße sich entweder mit einander vereinigen, oder daß die von der einen Seite sich

mit

mit denen, von der andern Seite kreuzen. Hat der Chanker auf dem Bande der Vorhaut oder in der Mitte des männlichen Gliedes, zwischen beiden Seiten seinen Sitz, so ist es ungewiß, welche Seite angegriffen werden wird.

Die Lage der Leistendrüsen ist nicht allemal die nemliche, und es wird daher der Fortgang der lymphatischen Gefäße auch nach Beschaffenheit der erstern sich abändern. Hunter sahe eine venerische Leistenbeule, welche von einem Chanker auf dem männlichen Gliede entstand, welche ziemlich weit nach dem Schenkel zu herabgieng, und im Gegentheil hat er solche oft so hoch hinauf, bis an dem untern Theile des Unterleibs vor dem Poupartschen Ligamente, und bisweilen nahe an der Schaamgegend wahrgenommen.

Vid. John Hunters Abhandlung über die venerische Krankheit. S. 445.

In den meisten Fällen läuft von dem ganzen Haufen und Reihe der lymphatischen Drüsen nur eine einzige an; unterdessen erfolgt doch zuweilen das Gegentheil. Man hat vier ganz von einander abgesonderte Bubonen auf der einen Seite, und zugleich drey auf der entgegengesetzten Seite wahrgenommen; allein es war allemal mehr als ein Chanker vorhanden, weil meistens in dergleichen Fällen das männliche Glied ganz mit Geschwüren bedeckt zu seyn pflegt.

Würden alle und jede lymphatische Drüsen, die zwischen dem Herzen und demjenigen Theil, an welchen die venerische Materie in den Körper kommt, von dieser Materie angegriffen, und in allen Bubonen herfürgebracht, so würde diese Krankheit noch weit schlimmere Folgen haben, als sie in den meisten Fällen zu erregen pfleget. Es würden nämlich lymphatische Drüsen in der Bauchhöhle aufschwellen und in die Vereiterung übergehen, woraus denn natürlicher Weise für den Patienten die größte Gefahr entstehen würde. Allein dieses ereignet sich fast niemals. Dieser Umstand ist unterdessen keinesweges dem zuzuschreiben, daß die venerische Krankheit geneigt ist, bloß die äußerlichen Theile des Körpers anzugreifen. Die am leichtesten in die Augen fallende Ursache ist die, daß das venerische Gift allemal von der Oberfläche des Körpers eingesogen wird. Nun wird aber durch die Geschwulst der zuerst angegriffenen Drüse die fernere Einsaugung der Materie verhindert, und in dem Fortgange der Krankheit die Materie auch immer mehr und mehr verdünnet, wodurch sie unfähig wird, denjenigen Grad von Reiz zu erregen, der zu der Hervorbringung der Einsaugung erforderlich ist. Wir haben keine Ursache zu zweifeln, daß, wenn die Materie der venerischen Krankheit an einen innern Theil des Körpers so gebracht würde, daß dadurch eine Schwärung an diesem Orte entstünde,

hieraus die nämlichen übeln Folgen entspringen würden, die nach der äußern Anbringung dieses Giftes in den äußerlichen Drüsen sich zu ereignen pflegen. Es würden nämlich zuerst die in der Nähe gelegenen Drüsen anschwellen, und die Krankheit aus solchen sich dem übrigen Körper mittheilen. Da aber der Körper auf diese Art nie angesteckt wird, so kann auch nie eine innerlich gelegene Drüse von dem venerischen Gifte angegriffen werden.

Confer. Bell. von der venerischen Krankheit. B. 2. S. 35.

Der Verlauf der Krankheit ist folgender: Der Kranke verspürt in den Weichen eine Steifigkeit, die mit einem stumpfen Schmerz begleitet ist, man fühlt eine kleine harte Geschwulst, die Anfangs die Größe einer Erbse hat, allmählig aber größer wird, die Empfindung nimmt zu, die Geschwulst nähert sich allmählig der Größe einer Haselnuß, der Schmerz wird empfindlicher, die Muskeln werden gespannt, und der Patient am Gehen verhindert, zu gleicher Zeit stellen sich inflamatorische Zufälle ein, man verspüret eine Mattigkeit am ganzen Körper, Schmerzen in den Lenden, Kopfweh und Durst. Neigt sich der Bubo zur Eyterung, so bemerkt man ein Klopfen in der Drüse, die inflammatorischen Zufälle lassen nach, und die große Empfindlichkeit hört einigermaßen auf; anstatt daß er vorher hart war, wird er weich, und haupt-

sächlich da, wo er hervorsteht; hier ist er auch am wenigsten schmerzhaft, und hat eine ganz andere Farbe, die ins Röthliche, Bläulichte, und bisweilen ins Gelblichte fällt.

Wir beobachten bey den Leistenbeulen auch verschiedene Arten von Entzündung, die man genau erkennen und unterscheiden muß.

Erstens. Die gewöhnlichste einfache Entzündung. Die Geschwulst entzündet sich nur allein, und nur auf ihrer Oberfläche ist eine höhere Röthe sichtbar, die sich niemals bis über die Grenzen der Geschwulst hinaus erstreckt. In der Mitte derselben erhebt sich eine etwas dunklere Spitze, wo hernach bey entstehender Eiterung die Oeffnung geschieht. Die Kranken haben hier nicht leicht ein Fieber.

Zweytens. Die rosenartige Entzündung. Diese verbreitet sich weit über die Grenzen der Geschwulst; ist weit empfindlicher, und die Kranken haben gemeiniglich ein Fieber dabey.

Drittens. Bisweilen aber entzündet sich ein Bubo gar nicht, oder doch nur sehr unmerklich; es kommt daher nicht zur Eiterung, sondern die Geschwulst verhärtet, und geht nach und nach in einen wahren Scirrhus über. Man nennt dieses scirrhöse Leistenbeulen.

Vid. Heckers Anweisung. S. 184.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erfindung der Luftpumpe.

Luftpumpe ist ein physikalisches Werkzeug, womit man die Luft in einem eingeschlossenen Raume sehr verdünnen, aber auch stark zusammendrücken und hierdurch sowohl die Schwere, als auch die Elasticität der Luft überzeugend darthun kann.

Galiläi und Torricelli hatten schon bewiesen, daß sich luftleere Räume hervorbringen liessen, wozu sich auch die Mitglieder der Akademie zu Florenz der torricellischen Röhre bedienten. Um mehr Raum zu erhalten, bliesen sie das verschlossene Ende der Röhre in Gestalt einer Phiole oder Kugel auf, die man oben öfnen konnte, um Körper von einiger Grösse hineinzubringen; dann verschlossen sie die Kugel wieder, füllten alles mit Quecksilber an und brachten das untere offene Ende in ein Gefäß mit Quecksilber, worauf das Quecksilber in der Röhre niedersank und oben einen luftleeren Raum ließ.

Eine weit bequemere Maschine zur Verdünnung der Luft in verschlossenen Gefässen erfand der kurbrandenburgische Rath und Bürgermeister zu Magdeburg, Otto von Guericke, um das Jahr 1650, womit er im Jahr 1654 auf dem Reichstage zu Regensburg, vor dem Kayser Ferdinand III., dessen Sohne, dem römischen König, Ferdinand IV., mehreren Kurfürsten und andern Reichsständen, die

ersten öffentlichen Versuche machte. Diese erste Luftpumpe, womit Guericke eine hohle Kugel ziemlich luftleer machen konnte, wird noch auf der königl. Bibliotheck zu Berlin aufbewahrt. Nachher erhielten der Kurfürst von Mainz und Bischof von Würzburg eine solche Maschine von ihm, die anfangs, wegen des leeren Raums im Recipienten der Luftpumpe, vacuum genannt wurde, daher dieses vacuum billig das Guerikische und nicht das Boylische vacuum heissen sollte. Der Jesuit, Casp. Schott, lieferte 1657 die erste Beschreibung der Guerickischen Luftpumpe, wodurch sie dem Engländer, Robert Boyle, bekannt wurde, der sie mit Hülfe des Robert Hook verbesserte und diese Verbesserungen 1659 bekannt machte. Boyle gab der Maschine ein Fußgestell und dem Cylinder eine senkrechte Lage, machte auf die darauf geküttete Glaskugel einen metallenen Deckel mit einem geschliffenen Stöpfel, wodurch man sie öfnen, etwas hineinbringen und an einem inwendig befindlichen Hacken aufhängen konnte, ohne die Kugel abzunehmen. Hook brachte an dem von unten in den Cylinder gehenden Stempel eine gezahnte Kolbenstange an, in die ein Getrieb eingreift, das man mit einer Kurbel umdreht, wodurch die Kraft so ververstärkt wurde, daß eine einzige Person den Stempel ganz leicht auswinden konnte. Diese Einrichtung und Gestalt der Luftpumpe war bequemer,

erforderte weniger Kraft, erleichterte das Einbringen der Körper in die Kugel und machte die Luftpumpe zugleich zur Kompressionsmaschine. Diese Boylische Einrichtung gab die Gelegenheit dazu, daß Guericke noch vor 1663 zwey neue Einrichtungen der Luftpumpe erfand, die 1664 bekannt wurden und beyde dahin zielten, das Eindringen der äussern Luft durch Wasser zu verhüten. Die erste Einrichtung ist beschwerlich und fordert zwey übereinander gelegene Zimmer; nach der zweyten wird der Stempel nicht gewunden, sondern durch einen Hebel bewegt und da, wo der Hals der Kugel in den Cylinder geht, befindet sich ein Gefäß mit Wasser, um die Luft von dieser Stelle und vom Hahne abzuhalten. Guericke selbst beschrieb nun alle seine Erfindungen in einem besondern Buche, das zwar schon am 14ten März 1663 fertig war, aber erst 1672 im Druck erschien.

Joh. Christ. Sturm beschrieb 1676 seine Verbesserung der Guerickischen Luftpumpe; er hatte das Ventil in einen hohlen Stempel gebracht und die Stempelstange hohl gelassen, damit die Luft durch dieselbe ins Zimmer gehen konnte.

Der Französische Arzt, Dionysius Papin, verbesserte die Boylische Luftpumpe 1674 und 1687; statt der Winde brachte er einen Steigbügel an die Kolbenstange an, den man mit dem Fusse niedertrat, statt des Hahns legte er ein Blasenventil

ans Ende des Communicationsrohrs und bediente sich zuerst des Tellers, daher er nicht mehr Kugeln, sondern cylinder- und glockenförmige Gefässe aufsetzen mußte, wodurch er die Körper unter dem Recipienten ohne Einlassung der Luft bewegen konnte.

Im Jahr 1685 erfand der Professor Wolferd Senguerd in Leiden die Luftpumpe mit dem schiefliegenden Cylinder, der, weil er in schiefer Lage auf dem Gestelle ruht, länger seyn kann, als bey der Boylischen; Senguerd brachte diese Luftpumpe, welche Hähne hat und auch als Compressionsmaschine dient, erst 1697 mit Hülfe eines Künstlers zu Stande und Joh. von Musschenbroek änderte sie in den Abmessungen und einigen Nebenumständen ab.

Franciscus Hawksbee fand, daß bey diesen Maschinen nur das Ausziehen des Stempels verdünne, das Hineintreiben aber eine vergebliche Pause verursache, daher erfand er die doppelte Luftpumpe, welche zwey Stiefel hat, durch deren Hülfe man die Luft ununterbrochen verdünnen kann, indem der Kolben im andern Stiefel zugleich ausgezogen wird, wenn man den im ersten hineintreibt. Die Kolben versah er mit Blasenventilen und beschrieb seine Maschine im Jahr 1709. Leupold verbesserte sie, gab den Ventilen eine vortheilhaftere Einrichtung und brachte statt der bezahnten Stange mit dem Getriebe einen starken Wagbalken an, an dessen beyden

Enden

Enden die Kolbenstangen wie bey Feuersprützen hängen; an seiner Axe steckt ein Hebel, dessen beyde Enden man anfaßt und durch abwechselndes Heben und Niederdrücken die Kolben in Bewegung setzt. Diese Verbesserungen machte er 1711 und 1713 bekannt.

S'Gravesande erfand eine doppelte Luftpumpe mit stehendem Cylinder und eine einfache mit schiefem Cylinder, welche die Absicht hatten, Hähne zu gebrauchen, die sich beym Hin- und Herziehen des Kolbens von selbst in die gehörige Stellung setzen, um dadurch die Zeit zu ersparen, die man sonst auf das Stellen der Hähne verwenden mußte. Johann von Musschenbroek verfertigte sie und 1765 erschien eine Beschreibung derselben. Indessen hatte Musschenbroeks Vater schon 1680 bessere Luftpumpen, als die doppelte Gravesandische war.

In den Jahren 1640. 1641. beschrieb der Abt Nollet eine von ihm erfundene Einrichtung einer einfachen und doppelten Luftpumpe mit Hähnen. Die einfache, welche vielen Beyfall erhielt, kann, wenn das Ventil aus dem Hahne weggenommen wird, als Compressionsmaschine gebraucht werden. Die doppelte hat zwey senkrecht nebeneinander stehende Cylinder.

Diese Luftpumpen hatten den Fehler, daß der zwischen dem Hahne und dem Innern der Pumpe befindliche Raum keinen hohen Grad der Luftverdün-

dünnung gestattete; diesen nachtheiligen Raum suchte der Engländer, John Smeaton, dadurch wegzuschaffen, daß er statt des Hahns eine Ventil anbrachte. Im Jahr 1759 erschien die erste Beschreibung der von ihm erfundenen Luftpumpe, die an leichter Bewegung des Kolbens alle vorige übertrifft und wegen des bequemen Gebrauchs der verbesserten Ventile sowohl als auch wegen der sinnreichen Einrichtung des Hahns zugleich als Compressionsmaschine zu brauchen ist. Er läßt die Blasen der Ventile, damit sie nicht zersprengt werden, auf zarten Netzen von sieben Sechsecken ruhen. H. C. Leiste zu Wolfenbüttel, Nairne und Blunt haben diese Maschine verbessert. Nairne bedient sich statt der Blasen bey den Ventilen eines angeschraubten Stücks Wachstaffet mit vier Zipfeln und der Smeatonische untenliegende Hahn ist in zwey gewöhnliche Senguerdische Hähne verwandelt, die zu mehrerer Bequemlichkeit oben angebracht sind.

Bey dieser Luftpumpe zeigte sich bald ein neuer Fehler, indem die Luft, wenn sie schon sehr verdünnet war, nicht mehr die Kraft hatte, das Boden-Ventil zu öffnen. Um diesen Fehler zu heben, brachten Haas, ein geborner Deutscher, und Hurter, ein Engländer, ein Pedal am Boden des Stiefels an, mittelst dessen das Boden-Ventil durch Treten geöffnet und der verdüntesten Luft ein freyer Durchgang verschafft werden kann. Beyde Einrich-

tungen, welche 1783 bekannt wurden, unterscheiden sich dadurch, daß Hurter den geölten Taffet des Ventils an einen Rahmen befestiget, den man durch den Tritt in die Höhe hebt; Haas hingegen macht den Boden des Stiefels gleichsam zum Embolus einer zweyten kleinen Luftpumpe, indem er ihn durch das Pedal herabtreten läßt. Neret, der jüngere, suchte die Oeffnung des Boden-Ventils durch einen durch die Stange des Kolben gehenden Drat zu bewerkstelligen. Hierbey verdient noch gemerkt zu werden daß schon Guericke im Jahr 1663 an Mittel dachte, das Ventil im Stiefel durch eine Kraft von aussen zu heben. Andere halten indessen den Hahn an der Luftpumpe immer für die dauerhafteste Einrichtung, um die Luft an einer gewissen Stelle abzuschliessen, nur kommt dabey viel auf die Stelle, wo er sich befindet und auf die Lage an, die er dabey hat. Um den Zweck der Luftpumpe besser zu erreichen, schlägt Herr Legationsrath Lichtenberg in Gotha zween Hähne in einer sehr veränderten Lage vor und Herr Secretair Schröder in Gotha weiß diese Absicht zu erreichen, ohne die Lage des Hahns zu verändern.

Der Gedanke, daß weder Hähne noch Ventile die bisher gehoffte Wirkung leisteten, brachte den Mechaniker, Johann Cuthbertson in Amsterdam, auf die Erfindung einer Luftpumpe, wo statt der Ventile und Hähne, vermöge der innern Einrich-

tung

tung der Maschine, Stöpfel in die Oeffnungen ein= fallen und wieder ausgehoben werden. Er brachte in dem Innern der Kolbenstange eine metallene Stange an, deren Ende beym Herabgehen des Stempels die Oeffnung, welche mit dem Recipienten in Verbindung steht, verschließt und sie beym Aufziehen des Stempels wieder öffnet. Diese Luftpumpe, deren Beschreibung 1787 herauskam, vereinigt die Vortheile der Hähne und Ventile in sich, ohne die mit beyden verbundenen Unvollkommenheiten zu haben; zugleich hat Cuthbertson die gewöhnlichen Proben, woran man den Grad der Verdünnung der Luft erkennen kann, sehr verbessert.

(Der Beschluß folgt.)

Medizinischer Rathgeber.

Ein zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 21ten May 1796.

Von den venerischen Drüsengeschwülsten.

Fortsetzung.

Astruc behauptet, die Bubonen wären nicht gleich Anfangs ein Symptom der Lustseuche gewesen, sondern hätten sich zuerst in der Folge gezeiget. Er sagt: „Tertia periodus ab anno 1526, ad annum 1540, luem veneream jam mitescere incipientem prima vidit. — Sed eadem periodus accessu duorum novorum symptomatum infamata fuit, phymatis scilicet in peni in glandulis inguinalibus, quem *Bubonem* dixere, et alo peciae seu capilloram defluvii.“

De priore quidem audiendus est *Nicolaus Massa*, qui ad annum 1532 scribebat *libro I. de morbo Gallico C.* 7. „Aliquando, inquit, est febricula, & saepissime apparent ulcera virgae, quae sunt mala cum duritie callosa, quae tarde sanantur; & pustulae fiunt circa pectinem. — Et sequuntur apostemata inguinum, quae si

suppurantur removent aegritudinem, maxime a principio."

Similia expresse bubonis nomine narrat *Aloysius Lobera*, qui Medicus Imperatoris Caroli V. floruit circa annum 1540. „Interdum inquit *Tractatu de Morbo Gallico* C. 2. in virga nonnulla ulcera cum duritie & callositate, quae sanari exacte nequeunt, perpetitur, quod morbi Gallici certum signum est, maxime vero cum in inguine praecesserit apostema, quod *Bubonem* dicunt."

Allein, wenn zu einer Zeit, da der Chanker an der Ruthe täglich sich zeiget, bey einigen der Kranken, die damit behaftet sind, auch Bubonen wahrgenommen werden: so denkt doch wohl jeder Arzt, es sey der erste die Ursache des letztern, und wie mich dünkt auch sehr natürlich. Nun sagt aber Marcellus Cumanus *Observ. VII.* „Ego *Marcellus Cumanus infinitos bubones*, causatas ex pustulis virgae, & ex nimia fatigatione & labore curavi." Und *Observ. LIV.* Ut resoluatur *bubo* in principio & augmento a causa primativa vel a *carolis fiat hoc.*

Confer. *Ill. Gruneri Aphordisiac. sive de Lue Venerea.* P. 52 & 53.

Marcellus aber lebte in den ersten Zeiten der Epidemie, war 1495 Feldarzt bey Noverra, und schrieb

schrieb damals was er sah. Sind das nicht sehr entscheidende Zeugnisse, wodurch die Existenz der Leistenbeulen, die ohnehin alle pathologische Wahrscheinlichkeit vor sich hat, außer Zweifel gesezt wird?

Astruc behauptet das Gegentheil, wenn er sagt: „Equidem nullus dubito quin ea mentio bubonum venereorum, quos Marcellus Cumanus a se observatos refert, videatur prima fronte cum iis pugnare, quae supra dicta sunt, Bubones venereos scilicet non prius visos fuisse, quam circa annum 1530. Sed advertatur velim *Observationes Marcelli ad oram Chirurgiae Petri de Argelata, qua utebatur familiariter, adscriptas fuisse* sine apposito anno & die, si quartam excipias — & inde descriptas esse a *Johanne Udalrico Rumlero*, Augustano, circa annum 1580, ac demum a *Velschio, in cujus manus liberillo* Rumleri *aere suo per venerat*, editas Augustae Vindelicorum 1668, unde tum primum Marcellus innotuit Orbi litterario, in quo antea planissime ignorabatur. Quo circa cum nulla ratione liqueat quo anno scriptae sint Auctoris illius Observationes, praesertim modo laudatae, ubi de bubonibus venereis mentio fit, alienum non videri scriptas esse post annum 1530, cum repugnet nullo modo Marcellum, qui juvenis castra sequebatur anno 1495, inter vivos fuisse anno

1530. imo tardius: Ac proinde ex illis Marcelli Obſervationibus, ubi bubonum venereorum mentio facta eſt, nihil quidquam poſſe collegi, quod iis adverſatur, quae dicta ſunt, ſupra.

Vid. *Aſtruc de morbis Veneris.* T. II. P. 544.

Allein Marcellus Bemerkungen haben ſamt und ſonders zu ſehr das Gepräge der erſten rohen Kenntniſſe von der Luſtſeuche, daß man die Zeit, in der ſie geſchrieben ſind, nicht verfehlen kann. Faſt 40 Jahr ſpäter konnte man ſicherlich nicht, nicht ſchon mehr wiſſen, als Marcellus weis.

Confer. Henslers Geſchichte der Luſtſeuche. Th. I. S. 247.

So gewiß es alſo iſt, daß die Bubonen unter die Zufälle der ausbrechenden Luſtſeuche in ihrem Anfange zu zählen ſind; ſo gewiß iſt es auf der andern Seite, daß ſie eins der älteſten Uebel ſind, die von den Aerzten wahrgenommen worden. So ſagt Saliceto mit ausdrücklichen Worten: „Haec agritudo vocatur *bubo* vel *draganzelas* vel *apoſtema inguinis*, & ut plurimum fit ex materia, quae ab epate expellitur, ad alia loca, & eſt aliquando calida, & aliquando frigita. — Et fit etiam cum homo infirmatur *in virga propter foedam meretricem*, vel aliam cauſam, ita, quod *corruptam multiplicatur in ea*, & non poteſt materia mundificare virgam & locum, propter corrup-

tionem

tionem multiplicem & propter ſtructuram viarum *redit* materia ad *locum inguinum* propter habilitatem iſtorum locorum ad recipiendum ſuperfluitatem, & *affinitatem, quam habent loca* iſta *cum virga corrupta.*"

Confer. *Illuſt. Gruner. Aphrodiſiac.* P. 23.

Auch die Leiſtenbeulen der Vorzeit vor dem dreyzehnten Jahrhundert ſind nicht ganz ohne Spuren weiblicher Unreinheit. Der Verf. des Buchs von weiblichen Krankheiten ſagt: „Gehet die Reinigung nicht durch die Schaam ab, ſo wirft ſich die Eitermaterie oberhalb der Leiſtendrüſen in die Weiche, und bricht ohne vorgängige Geſchwulſt auf, und ein ſehr übelriechender Eiter fließt ab. Dann kommt die Perſon nicht davon, oder ſie bleibt immer unfruchtbar, weil ihre monatliche Reinigung künftig dieſen Weg nimmt, und der Muttermund ſich dahin ſenkt. Bey einigen, die zwey, drey oder mehrere Monate ihre Zeit nicht gehabt haben, geſchiehet es, daß der Muttermund ſich nach den Weichen ziehet, und ohnerachtet keine Geſchwüre da ſind, über der Leiſtengegend eine ſich nicht erhebende große und rothe Geſchwulſt entſtehet."

Vid. Gruners Bibliothek der alten Aerzte. Th. 2. S. 308.

Die unanatomiſchen Begriffe von der Lage des Muttermundes und der Wege von da zu den Leiſten

muß man dem Manne nicht verargen, so wenig als die Verwechselung des Mondlichen mit dem weißen Flusse. Aber das Faktum, was er anführt, daß ein arger eiteriger geschwüriger Fluß der Weiber Bubonen verursache, kann man ausheben. Solche Begriffe von der weiblichen Reinigung mögen dann auch im gemeinen Leben geherrscht haben, wie dann alle medizinische Vorurtheile in der Folge sicher in gemeinen Umlauf gerathen. Lucilius sagt: „das Weib hat ihn mit Leistenbeulen und das Kind mit seinem Unrathe beschmutzt.“ Und die Sprachforscher Festus und Isidorus merken an, es würden die Leistenbeulen durch das Mondliche verursacht. Dies so verrufene Gift, das den Leistenschwären verursachen soll, ward aber auch als Gegengift, als ein zertheilendes Heilmittel gegen eben den Leistenschwären, den es verursachen sollte, so wie gegen die Gicht angewandt.

Confer. Henslers Geschichte der Lustseuche. Th. 1. S. 264.

Man muß die Bubonen genau beobachten, um sie von andern Krankheiten, mit denen sie einige Aehnlichkeit haben zu unterscheiden, dahin gehören

a) Die Wachsknoten. So nennt man eine schmerzhafte Anschwellung der Leistendrüsen bey jungen Personen welche noch wachsen. Allein

1) Ist kein verdächtiger Beyschlaf vorhergegangen.

2)

2) Ist keine Entzündung vorhanden.

3) Ist weder Tripper noch Chanker zugegen.

b) Bubonen die von einem Fieberabsatz entstehen. Die mittlern und ältern Aerzte scheiden die Pestbeule oder den Schwären vom Fieberversatze nach pestartigen Fiebern ziemlich allgemein, und ziemlich bestimmt von den andern Leistenschwären ab, und überhaupt ist bey solchen Bubonen jederzeit eine Abwesenheit der venerischen Ansteckung, hingegen aber ein starkes hitziges Fieber zugegen.

c) Leistenbruch. Von diesem unterscheidet sich der venerische Bubo durch folgende Merkmahle.

1) Der Leistenbruch entsteht meist plötzlich, nach irgend einer starken Anstrengung; der Bubo hingegen langsam.

2) Die Geschwulst ist bey dem Leistenbruche mehr am obern Theil der Weiche; bey dem Bubo ist sie mehr nach unten zu.

3) Bey dem Leistenbruche ist die Geschwulst rund und weich, bey der Berührung unschmerzhaft, und weicht dem Drucke des Fingers. Der Bubo hingegen ist hart, schmerzt bey der Berührung und weicht dem Drucke nicht.

4) Die Farbe der Haut bleibt bey dem Leistenbruche unverändert: bey dem Bubo sieht die Haut roth und entzündet aus.

5) Mit dem Leistenbruche sind immer Verstopfungen, Kolik und andere Symptome verbunden, welche sich bey dem Bubo nicht finden.

d) Scrophulöse Geschwulst. Venerische Drüsengeschwülste unterscheiden sich ebenfalls durch einige Besondernheiten von den Scrophulösen, mit denen sie übrigens viel Aehnliches haben. Dieser Unterschied beruht auf folgendem:

1) Das venerische Gift zeigt seine Wirkung nur in denen Drüsen welche dem Orte der Ansteckung am nächsten sind: das Scrophelgift hingegen greift alle Drüsen des ganzen Körpers an.

2) Das venerische Gift zeigt seine Wirkung nur in den äußern Drüsen, welche nahe an der Oberfläche des Körpers liegen, und greift die innern gar nicht an: das Scrophelgift wirkt hingegen auch auf die innern Drüsen.

3) Das Scrophelgift verursacht eine leichte Entzündung aller Drüsen; das venerische hingegen eine heftige Entzündung einer einzigen Drüse, nemlich derjenigen, in welcher das Gift abgesetzt wird.

4) Die Scropheldrüsengeschwulst ist unschmerzhaft: die venerische hingegen ist jederzeit mit Schmerzen verknüpft.

Wenn eine Person, die von scrophulöser Konstitution ist, wirklich von der Lustseuche angesteckt wird, so werden nicht nur die Bubonen und fast

alle übrige Zufälle der besagten Krankheit mehr hartnäckig, sondern es nehmen auch solche ein Ansehen an, das von dem, welche sie bey den Skrophel sowohl, als bey dem venerischen Uebel zu haben pflegen gänzlich verschieden sind. — Daß ein Bubo zum Theil scrophulöser Art ist, schließen wir daraus, wenn selbiger, statt daß er durch den gehörigen Gebrauch des Quecksilbers und der andern Mittel zur Heilung gebracht werden, oder in der Zeit zur Vereiterung kommen sollte, die bey venerischen Bubonen dazu erfordert wird, derselbe vielmehr immer in dem nämlichen Zustande und unverändert bleibt, oder doch auf diejenige langsame und allmälige Art an Größe zunimmt und vereitert, die den scrophulösen Geschwülsten eigen ist. Es vereitern Geschwülste, die ganz von venerischer Natur sind, nicht so geschwinde, als es gemeine Abscesse zu thun pflegen, allein sie thun doch im Ganzen dieses weit geschwinder, als die scrophulösen Geschwülste. Es pflegt auch der Schmerz, der bey den venerischen Bubonen gemeiniglich ziemlich heftig ist, bey den Bubonen solcher Kranken, die von einer scrophulösen Leibesbeschaffenheit sind, mehr stumpfer Art zu seyn. Die Geschwulst ist auch nicht so fest und hart, wie bey den venerischen Bubonen, sondern etwas weich, und es läßt sich solche wie Teig zusammendrücken; es ist auch selbst wenn Materie vollkommen in den zum Theil scrophulösen

Bubo-

Bubonen gebildet worden ist, die damit verknüpfte Festigkeit und Spannung geringer, als bey den einfachen venerischen Bubonen. Auch ist in dem ersten die Röthe welche die Haut, so wie die Geschwulst zunimmt und vereitert, anzunehmen pflegt, nicht so hellroth, als bey den blos venerischen Bubonen. Man kann auch die Bubonen, wo das venerische Uebel mit dem Scrophulösen verbunden ist, in einigen Fällen aus der Größe dieser Geschwulst erkennen. Die wahren venerischen Bubonen, sind zwar allerdings von einer sehr verschiedenen Größe, sie werden aber doch nie so groß als es die Bubonen von Personen, die zugleich scropulös und venerisch sind, gemeiniglich zu thun pflegen. Wenige blos venerische Bubonen werden größer als ein Hühnerey, allein wo scrophulöse Anlage vorhanden, werden dieselben sehr oft zwey- oder dreymal größer.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erfindung der Luftpumpe.

Beschluß.

Herr Wrede hat eine andre neue Einrichtung der Luftpumpe erfunden, indem er statt des Hahns oder Ventils eine Rohrwalze, d. i. eine metallene Scheibe, angebracht hat, welche in ihrem Innern zwey ovale Gruben hat, die durch einen halbzirkelförmigen Kanal mit einander verbunden sind. Je nachdem dieser krumme Kanal gelegt wird; giebt er

bald

bald die Gemeinsaft, bald die Hemmung zwischen Glocke und Stiefel. In der Rohrwalze ist auch noch ein ganz hindurch gehendes Loch, welches dazu dient, daß der inwendige Raum des Stiefels mit der freyen Luft, wenn man will, Gemeinschaft haben kann.

Uebrigens haben Hertel in Leipzig an der Luftpumpe mit dem stehenden Cylinder um 1719 und auch der Hofrath Lieberkühn an der Guerickischen Luftpumpe verschiedene Verbesserungen angebracht. Herr Hofrath Lichtenberg in Göttingen hat die Luftpumpe so eingerichtet, daß er, ausser der atmosphärischen Luft, auch andere Luftarten darinn verdichten kann, welches Verfahren 1787 bekannt wurde. Desaguliers erfand eine Luftpumpe, die auch als Compressionsmaschine gebraucht werden kann. Herr Professor Stegmann in Cassel erfand eine Luftpumpe, womit nicht nur alle bisher bekannte Versuche gemacht werden können, sondern die auch so eingerichtet ist, daß sie, ohne Unbequemlichkeit, zu Ausleerung der Brüste und zu anderm medicinischen Gebrauch angewendet werden kann; sie kostet mit allem Zubehör 35 Thaler 8 Ggr.

Handluftpumpen beschrieben Wolf, Stegmann in Cassel 1773 und Brander 1774.

So viel von den Luftpumpen mit Kolben, die man wieder in Luftpumpen mit Hähnen, mit Ventilen, mit Stöpfeln und Walzrohren eintheilen

kann.

kann. Nun noch etwas von den Luftpumpen ohne Kolben, wo man nicht durch Pumpen, sondern durch andere Mittel, einen luftleeren Raum hervorbringt.

Schon die Florentiner Akademisten bedienten sich des Quecksilbers zur Hervorbringung eines leeren Raums.

Wilke rieth 1769 zur Verdünnung der Luft und zur Hervorbringung eines leeren Raums die plötzliche Abkühlung heisser Wasserdämpfe zu nutzen und gab eine besondere Maschine dazu an, wodurch er die Luft 130 mal verdünnte.

Die Entdeckung des Abts Felix Fontano, daß glühende Kohlen beym Ersticken so viel Luft einschlucken, als ihr achtfaches Volumen beträgt, gab dem D. Ingenhouß Gelegenheit, zur Hervorbringung des luftleeren Raums, glühende Kohlen, die man ersticken läßt, vorzuschlagen, indem diese die Luft unter der Glocke einsaugen und durch wiederholtes Verfahren ein Vacuum hervorbringen.

Wahrscheinlich hat dieses den Abbe' Cajetan Berretroy auf die Erfindung seiner neuen Luftpumpe geleitet, bey welcher ein Kohlenbecken, nach gewissen Verrichtungen, die Luft verdünnet und eine zu beyden Seiten offene, mit Quecksilber gefüllte Röhre, durch das Steigen des letztern den Grad der Verdünnung anzeigt. Diese Luftpumpe ist bequemer, wohlfeiler und leichter zu behandeln, als die gewöhnlichen.

Maria

Maria Clemens Baader, ein Arzt zu München, erfand die hydrostatische Luftpumpe, bey welcher das Quecksilber die Stelle des Kolbens vertritt; sie wurde 1784 beschrieben.

Die hydraulische Luftpumpe, bey der das Quecksilber zwischen den Kolben und die Luft gestellt wird, erfand Herr Professor Hindenburg und beschrieb sie 1787. Der Anblick des Huygbenschen Doppelbarometers leitete ihn auf diese Erfindung.

Herr Cazalet in Bourdeaux erfand eine neue Luftpumpe, wobey er sich des von der Luft gereinigten Wassers zum Ausziehen der Luft bedient. Die Maschine ist der Grösse wegen unbequem und nicht von dem Erfolg, wie die Quecksilberpumpen.

Von den Luftarten.

Luftarten, Gas, sind völlig unsichtbare, elastische, flüssige Materien, die durch Wärme beträchtlich ausgedehnt und durch die Kälte zusammengezogen werden, ohne durch leztere jemals zu einem festen oder tropfbaren flüssigen Körper zu werden.

Von Helmont, der um die Mitte des 17ten Jahrhunderts berühmt war, brauchte zuerst den Namen Gas und unterschied auch schon verschiedene Luftarten. Er kannte bereits die brennbare Luft, die sich im menschlichen Körper entwickelt und anzünden läßt. Nach ihm entwickelte Stephan Hales um 1727. eine brennbare Luft aus Erbsen, Wachs,

Auster-

Austerschaalen und Bernstein. Franklin erfuhr 1764, daß sich die Luft über einigen stehenden Wassern in Newjersey mit dem Lichte anzünden lasse, wie denn auch 1765 an den D. Chandler nach London geschrieben wurde, daß Müllersleute in Newjersey vermittelst eines Lichts die Luft über einem dasigen Mühlteiche angezündet hätten. Cavendish entwickelte brennbare Luft aus Eisen, Zinn und Zink, bestimmte auch schon die specifische Schwere derselben und dann erst machte Priestley seine Versuche mit der brennbaren Luft.

Die hepatische oder stinkende Schwefelluft war dem van Helmont ebenfalls bekannt; er erhielt sie durch starke Hitze aus Kohlenstaub und Schwefel, desgleichen aus Baumöl und Schwefel. In neueren Zeiten entdeckte sie Bergmann wieder, der sie aus der schwarzen Blende, einem schwefelhaltigen Zinkerz, durch aufgegossene Vitriolsäure erhielt.

Ferner hatte van Helmont von der salpeterartigen Luft einige Kenntniß, die man aus den Dämpfen der phlogistischen Salpetersäure, oder aus dem auf Metalle gegossenen Scheidewasser erhält. Hales kannte diese Luftart und ihre Eigenschaften schon genauer und Priestley erhielt sie am 4ten Jun. 1772 zum erstenmal.

Endlich kannte auch van Helmont schon die mephitische oder fixe Luft, die bey der Weingährung aus den Körpern hervorgeht und aus den milden Laugen-

gensalzen und alkalischen Erden durch Säuren entwickelt wird. Er bemerkte nemlich, daß sich dieser erstickende Dampf auch über der Oberfläche gährender Körper befände und Boyle, der mehrere Luftarten durch die Kunst entwickelte, machte am 15ten März 1664 schon seine Versuche über die Luft bekannt, unter denen sich eine künstliche Luft befand, die er aus zerstossenen und in destillirten Weinessig geschütteten Korallen und Austerschalen erzeugte. Black fand 1756, daß sich diese Luftart aus allen kalkartigen u. laugenartigen Körpern entwickeln lasse.

Zur Entdeckung der phlogistisirten oder verdorbenen Luft, die weder respirable, noch mit dem Wasser mischbar ist, arbeitete Boyle vor, der zuerst die Verminderung der gemeinen Luft durchs Athmen und durch die Verbrennung entdeckte, welches er für eine Schwächung der Elasticität der Luft hielt. Auch Mayow und Hales machten Versuche über die Verminderung der gemeinen Luft und doch hat man erst durch Priestley die Eigenschaften der phlogistisirten Luft genauer kennen gelernt.

Von der dephlogistisirten oder reinen Luft finden sich schon in den Werken des D. Mayow vom Jahr 1674 einige dunkle Spuren, in denen von einem reineren Bestandtheile der gemeinen Luft die Rede ist. Priestley erhielt am 1sten August 1774 die dephlogistisirte Luft zum erstenmale aus trocknem der Wärme ausgesetzten Salpeter. Ohne hiervon etwas zu wissen, brachte sie Scheele fast um eben diese Zeit hervor und machte sie 1777 bekannt. Der Abt Fontana bemerkte zuerst, daß einige Wasserinsecten eine ungeheure Menge dephlogistisirter Luft entwickeln und der Abt de Witry erfand eine leichtere Methode, diese Luftart zu entwickeln.

Hales machte 1727 eine von ihm erfundene Geräthschaft zur Behandlung der Luftarten bekannt und Priestley verbesserte sie.

Auf

Auf die Entdeckung der kochsalzsauren Luft, die man durch Aufguß der Vitriolsäure auf Neutralsalze erhält, leitete die Bemerkung des Cavendish, daß die auf Kupfer gegossene Salzsäure eine Luft gab, die sogleich vom Wasser verschluckt wird. Hieraus schloß Priestley, daß der Dampf, der sich bey Vermischung des gemeinen Salzes mit Vitriolsäure erzeugt und sich an der Kälte zu Salzgeist verdichtet, in luftförmiger Gestalt dargestellt werden könne, welches die erste Entdeckung einer mineralischen Säure in Luftgestalt war.

Scheele arbeitete durch seine Entdeckung der Flußspathsäure zur Entdeckung der flußspathsauren Luft vor; denn Priestley, der von Scheelens Entdeckung hörte, ließ sich den nöthigen Spath kommen und verwandelte in seinem Queckssilberapparat diese Säure vermittelst des Vitriolöls in eine Luftgestalt.

Als Priestley die salzsaure Luft entdeckt hatte, vermuthete er, daß sich mehrere Salze so bearbeiten lassen würden und entdeckte hierauf die flüchtig *alkalische* Luft, die man erhält, wenn man starken ätzenden Salmiakgeist in einem Kolben gelind erhitzt und das aufsteigende Gas im Quecksilberapparat auffängt. Ferner entdeckte er die vitriolsaure Luft, die aus Vermischung der Vitriolsäure mit entzündlichen Körpern entsteht. Endlich entwickelte er auch die vegetabilisch saure Luft aus einer durch Vitriolsäure concentrirten Essigsäure, welches de la Metherie durch Grünspan, den er mit Vitriolsäure vermischte, bewerkstelligte.

Die Phosphorluft beschrieb Gengembre 1785, der sie durch den in ätzenden feuerfesten Laugensalzen oder in Kalkmilch aufgelöseten Harnphosphor erhielt. Vergleiche brennbare, dephlogistisirte Luft.

Medizinischer Rathgeber.

Zwey zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 28ten May 1796.

Von den venerischen Drüsengeschwülsten.

Fortsezzung.

Vorhersage. Die Bubonen sind allemal ein sehr schmerzhafter, langweiliger und sehr beschwerlicher Zufall.

Ist der Körper des Kranken stark und gesund, so geht die Eiterung gewöhnlich gut von statten, und die Heilung ist leicht; aber bey schwachen, schlappen, cachektischen Körpern artet der Bubo zuweilen in ein unheilbares, fistulöses, immer fließendes bösartiges Geschwür aus.

Bey jedem Bubo ist die Gefahr einer allgemeinen Lustseuche sehr groß.

Wird der Bubo nach denen Regeln der Kunst behandelt, so ist er ohne Gefahr: eine unrechte Behandlung läßt oft Folgen zurück, die dem Patienten sein ganzes Leben hindurch beschwerlich sind.

Venerische Drüsengeschwülste werden geheilt entweder durch Zertheilung oder durch Eiterung.

Noch sind die Aerzte nicht einig, welche von diesen beiden Kurmethoden der andern vorzuziehen. Wir wollen die Meynung der bewährtesten Schriftsteller anführen:

Hunter sagt: „Es wird dem zu Folge, was ich über die Geschichte der Bubonen gesagt habe, unnöthig seyn, mich hier in eine Erörterung der Meynung, daß diese Geschwülste eine Absetzung einer Materie aus dem Innern des Körpers sind, und der aus dieser Meynung gezogenen Schlußfolge einzulassen, daß man die Bubonen deswegen nicht zertheilen dürfe, weil man, zu Folge dieser Theorie, durch die Zertheilung derselben das venerische Gift in den Körper zurücktreiben würde. Wäre aber dieses der Fall, so würde man gar keinen Gebrauch des Quecksilbers nöthig haben, wofern der Bubo stehen bleiben und nicht zurückgetrieben werden soll, indem derselbe sich von selbst heilen würde. — Ist man versichert, daß derselbe venerisch ist, so muß man gewiß die Zertheilung zu bewirken suchen, wofern der Bubo blos in einem entzündungsartigen Zustande sich befindet."

Vid. John Hunters Abhandlung über die venerische Krankheit. S. 458.

Nisbet sagt: „Die Neigung zur Vereiterung, welche der wahre venerische Bubo zeigt, und wodurch er sich gemeiniglich zu endigen pflegt, hat

eben

eben den ersten Anlaß gegeben, ihn für eine kritische Ausführung, die dem Tripperausfluß gleich käme, zu halten: und daher hat man auch alle die vielen Gründe genommen, womit man die auf diese Idee gebaueten Heilarten zu unterstützen suchte. — Das gewöhnliche Argument, welches in diesem Falle immer angeführt zu werden pflegt, besteht darin, daß man sagt, wo das Gift auf diese Art nicht seine Wirksamkeit in dem Theile äußern kann, so wird es dann durch die einsaugenden Gefäße in den ganzen Körper zurückgeführt. Hier aber muß man billig fragen, wird dann dies durch die Eiterung verhütet? Und man wird gewiß zugeben müssen, daß die Zurückführung des ansteckenden Stoffes dadurch vielmehr befördert werde: und schon während der Vereiterung muß eine beträchtliche Menge zurückgeführt werden, ohne noch auf das zu rechnen, was dann geschieht, wenn der Bubo in ein Geschwür übergegangen ist, denn nun ist eine weit größere Fläche dazu geschickt gemacht worden, als anfänglich im Chanker, wovon die Ansteckung ihren Ursprung nahm, geschehen war. Daher kann man diese Behandlungsart als die beste Inoculationsmethode der vollen Lustseuche ansehen."

Vid. Nisbets Abhandlung über die Lustseuche. S. 215.

Girtanner sagt: „Die meisten halten dafür, es seye besser den Bubo eitern zu lassen: denn sie sehen diese Eiterung für eine Art von kritischer Ausleerung an, wodurch wie sie glauben, das Gift ganz oder doch zum Theil weggeschafft werden könne; da hingegen bey der Zertheilung alles im Körper bleibe, und in die Masse der Säfte aufgenommen werde, wodurch eine allgemeine Lustseuche nothwendig entstehen müsse. Diese Meynung aber ist ganz irrig. Weit entfernt durch die Eiterung einen Theil des Giftes wegzuschaffen, wird vielmehr die Menge desselben vermehrt. Die Erfahrung lehrt, daß das durch die venerische Entzündung herfürgebrachte Eiter, ein Eiter eigener Art ist, welches gesunde Personen wieder anstecken kann, folglich venerisches Gift enthält, oder vielmehr selbst venerisches Gift ist. Die Eiterung befördern, heißt also die Menge des Giftes vermehren, und dazu beytragen neues herfürzubringen. Zudem verhindert auch die Eiterung, die Einsaugung gar nicht. Bey jedem Geschwür wird, wie bekannt, ein Theil des Eiters absorbirt, und die Lustseuche erfolgt, wie die Erfahrung lehrt, allemal wenn man den Bubo in Eiterung übergeben läßt. Eitert der Bubo, so leidet der Patient an zwey Krankheiten zugleich: an der allgemeinen Lustseuche und an einem schmerzhaften, langweiligen, oft gefährlichen Geschwür: da hingegen auf die Zertheilung nur eine Krankheit,

heit, nur die Lustseuche erfolgt, welche weit leichter zu heilen, und weit weniger schmerzhaft ist als ein eiternder Bubo. Aus diesen Gründen halte ich dafür, daß die Zertheilung in allen Fällen der Eiterung vorzuziehen seye."

Confer. Girtanners Abhandlung über die venerische Krankheit. S. 249.

Simmons ist gleicher Meynung: „Wenn ein Bubo einmal sich zu bilden angefangen hat, so sind die Aerzte durchgängig der Meynung, daß man die Eiterung desselben befördern müsse, damit nicht, wenn man ihn zertheilen will, die Materie ins Blut gebracht, und so eine völlige Venusseuche erzeuget werde. Gleichwohl werden nur sehr wenige Gründe erfordert, um zu beweisen: daß diese Wirkung weit eher und wahrscheinlicher erfolgen kann, wenn man die Eiterung der Geschwulst zu befördern, als wenn man sie zu verhindern sucht. Ein Bubo kann bey seiner Entstehung, so wie der Tripper, als ein örtliches Uebel betrachtet werden, welches durch eine geringe Menge des venerischen Gifts verursacht wird, daß die zu einer Drüse gehenden lymphatischen Gefäße und die Drüse selbst reizt, und so eine Entzündung herfürbringt; und es fehlt also sehr viel, daß die ganze Leibesbeschaffenheit Antheil daran haben sollte. Sucht man nun diese Entzündung wegzuschaffen, und eine

Absorption des Eiters, das sich bereits in der Geschwulst erzeugt haben kann, zu befördern, so setzt man in der That den Patienten einiger Gefahr aus, über und über angesteckt zu werden: hingegen wird diese Gefahr unbeträchtlich seyn, wenn der Bubo bey Zeiten zertheilt wird; und man kann ihr allemal durch den schicklichen Gebrauch der Mercurialmittel begegnen. Was thut man hingegen, wenn man die Drüse zur Eiterung bringt? Man setzt den unglücklichen Patienten der Gewißheit eines langweiligen und schmerzhaften Verfahrens, und einer Gefahr aus, angesteckt zu werden, die, so wie die Eiterung zunimmt, sich unvermeidlich vermehren muß. Denn so viel ist gewiß, daß, so lange als sich Materie erzeuget, ein Einsaugen beständig statt findet, und vorzüglich wenn das zelligte Gewebe um die Drüse herum angegriffen zu werden anfängt, kommt nun die Materie zum Ausfluß, und das Geschwür fängt an zu zeitigen, so hat man eine große erweiterte Oberfläche, die ganz unfehlbar eine häufige Quelle der Ansteckung ist. Dieser Ursache wegen ist es allemal rathsam, die Zertheilung der Geschwülste dieser Art so bald als möglich zu versuchen."

Confer. Simmons Bemerkungen über die Heilung des Trippers in Samml. auserlesener Abhandl. für praktische Aerzte. B. XI. S. 318.

Bell

Bell sagt: „Es ist die Behandlung der Bubonen durch die Fortschritte die wir in neuern Zeiten in der Zergliederung und Kenntniß des Systems der lymphatischen Gefäße gemacht haben, sehr verändert und verbessert worden. Man sahe vorher diese Geschwülste als eine Wirkung und Bemühung der Natur an, durch welche dieselbige sich der Materie der Krankheit zu entledigen, und solche aus dem Körper fortzuschaffen suchte; daher man es denn in jeglichem Falle für nöthig ansahe, ihre Vereiterung zu befördern. Allein da wir nunmehro wissen, daß sie nicht von einer allgemeinen Krankheit der ganzen Leibesbeschaffenheit, sondern von einer Stockung und Aufhalten des venerischen Giftes in den lymphatischen Drüsen bey dessen Fortgang nach der allgemeinen Masse der Säfte herrühren; daß wenn man das Quecksilber mit dem in diesen Drüsen stockenden Gift in Berührung bringt, wir dieses letztere dadurch gänzlich unwirksam machen können; und wenn ich zu gleicher Zeit überlege, daß die von der Vereiterung der Bubonen entstehenden Geschwüre sehr schwer zu heilen sind; so trage ich kein Bedenken es für die beste Behandlungsart der Bubonen zu erklären, daß man die Entstehung von Eiter in ihnen verhütet, und durch einen gehörigen Gebrauch des Quecksilbers, das man mit andern schicklichen Mitteln verbindet, die Zertheilung aller solcher Geschwülste

zu befördern sucht. Ohneractet aber die Vortheile dieses Verfahrens gewiß von allen denenjenigen eingesehen werden müssen, die gehörige Versuche damit angestellt haben, so giebt es doch immer noch viele, die diese Methode nicht annehmen. Es glauben solche die Gefahr des Patienten zu vermindern, wenn sie eine Vereiterung in der Substanz der Drüse hervorbringen, und nachmals die Materie, welche die Folge der durch die Verstopfung entstandenen Entzündung ist, ausleeren. Es würde auch diese Meynung in der That allen Anschein der Wahrscheinlichkeit haben, und die Methode, wobey man die Bubonen zu zertheilen suchet, allerdings zu verwerfen seyn, wofern man hierbey die Materie der Ansteckung in den Körper triebe. Allein da es in unserer Gewalt stehet, die giftige Natur, der in der verstopften Drüse befindlichen venerischen Materie gänzlich durch einen gehörigen Gebrauch des Quecksilbers zu vernichten, und da auch die tägliche Erfahrung zeiget, daß die Zertheilung der Bubonen, wenn sie auf diese Art angerathen wird, nie Gefahr hervorbringen kann, so muß dieselbe in allen Fällen angerathen werden.

Vid. Bell. *Loco Cit.* Th. 2. S. 284 seq.

Die Schriftsteller welche die Zertheilung anrathen, empfehlen in dieser Rücksicht folgende Mittel:

1) Brechmittel. Hunter sah einen Fall, wo ein Offizier einen eiternden Bubo hatte, der schon

den

den Aufbruch drohete. Er war schon entschlossen, ihn zu öffnen, als den Kranken der Dienst aufs Schiff rufte, worauf er bey stürmischem Wetter sogleich absegelte. Er wurde sehr krank, übergab sich oft, und fand nach einigen Tagen, daß der Bubo gänzlich verschwunden war. So gerne ich das Faktum zugebe, so überzeugt ich bin, daß Brechmittel durch ihren Reiz und Erschütterung eine Einsaugung bewirken können, so würde ich doch noch nicht aus diesem Fall, diese Mittel als allgemein empfohlen.

2) Eiskalte Ueberschläge. Girtanner empfiehlt alle Viertelstunden frische, in eiskalte Wasser getauchte, Kompressen oder gar Eis aufzulegen. Es ist zwar wahr, daß wenn wir auf eine Entzündung einen kalten Umschlag machen, so wird sie gemeiniglich dadurch in kurzer Zeit gehoben. Allein mit dieser Behandlung der Entzündungen wird ein sehr großer Mißbrauch getrieben, und es ist eine sorgfältige Bestimmung der Fälle nöthig, wo sie mit Vortheil angewandt werden kann. Da wo der Bubo sehr gespannt, roth und schmerzhaft ist, würde ich nie kalte Umschläge verordnen.

3) Trockene Schröpfköpfe auf die geschwollene Drüse gesetzt.

4) Das Einreiben der flüchtigen Salbe. Girtanner läßt etwas davon vermittelst eines Stücks Flanell, in den innern Theil des Schenkels derjenigen Seite, wo der Bubo sich zeigt, einreiben.

℞. Olei Amygdalarum dulcium
Unciam unam & ſemis
Spiritus Salis Ammoniaci
drachmas duas
Miſceantur & agitentus in phiala.

Aber ich glaube daß das Einreiben der Queckſilberſalbe von weit kräftigerer Wirkung iſt, als dieſe Methode.

(Die Fortſetzung folgt.)

Erfindungen.

Kräuterkunde iſt eine Wiſſenſchaft von der Beſchaffenheit und den Wirkungen der Kräuter, Pflanzen u. ſ. w. Die erſten Kenntniſſe von den Wirkungen der Kräuter erlangten die Menſchen theils durch Zufall, theils durch Erfahrung, theils durch das Beyſpiel der Thiere, die, wenn ſie krank oder verwundet ſind, aus Inſtinkt diejenigen Kräuter zu finden wiſſen, durch deren Genuß ſie wieder geſund werden können.

So erzählt man, daß die Menſchen die Kraft des Fenchels von den Schlangen und den Nutzen der Raute von dem Wieſel kennen lernten, welches ſich auf der Schlangenjagd damit hilft. Der Nutzen des Schwalbenkrauts (Chaledonia) ſoll durch die Schwalben, die ihren Jungen das Geſicht damit wieder verſchaffen und die braune Doſten durch

die

die Hirsche, die sich damit ausheilen, entdeckt worden seyn. Cicero erzählt, daß der Cretische Diptam, oder Dictam, der bey der Stadt Dictamne, oder auf dem Berge Dicte häufig wächst und wovon man die Blätter und Blumen in der Wundarzneykunst braucht, zuerst durch die Gemsen, oder wie andere wollen, durch die Hirsche entdeckt worden sey, welche, wenn sie mit Pfeilen angeschossen waren oder sich mit Dornen und Splittern verwundet hatten, dieses Kraut frassen und sich damit heilten. Daher dichtet auch Virgil, daß die Venus den verwundeten Aeneas mit Diptam geheilt habe. Den Nutzen des Epheu, den Bacchus aus Indien zuerst nach Griechenland brachte, soll man durch die wilden Schweine entdeckt haben.

Gesetzt auch, daß diese Nachrichten der Alten nicht in allen Stücken Glauben verdienen: so beweisen sie doch so viel, daß schon die Alten der Meynung waren, man habe manche heilende Kräuter durch die Thiere kennen gelernt, welches sich auch durch Beyspiele aus neueren Zeiten beweisen läßt.

Die älteste Spur von der medicinischen Kenntniß der Kräuter findet man zu Jacobszeit, wo man die Dudaim kannte, von welchen Rahel glaubte, daß sie die Fruchtbarkeit befördern könnten. Man hält dafür, daß die Dudaim nichts anders als die Mandragora oder Alraun gewesen sey. Moses konnte die Kräuterkunde von den Egyptiern er-

lernen

lernen und legte zu Mara einen Beweiß seiner Kenntnisse ab, wo er ein gewisses Holz ins Wasser warf, das dem Wasser seine Bitterkeit benahm. Salomons Kräuterkenntnisse werden schon sehr gerühmt; er wußte zu reden von den Cedern bis auf den Isop.

Auch die Chineser wollen frühzeitig in dieser Wissenschaft Fortschritte gethan haben. Ihr Regent Souigine, der in den fabelhaften Zeiten lebte, soll den Pflanzen zuerst passende Namen gegeben haben. Und ihr Kayser Hoangti, der 2706 Jahre vor Christi Geburt lebte, hatte schon Kräutersammlungen, wie aus der Vorrede einer Naturgeschichte von Sina erhellet, die sich im Trewischen Museum zu Altorf befindet. Auch die Kayser Fouhi und Chin=nong machten sich um die Kräuterkunde in China verdient.

Sonst hielt man die Egyptier für die Erfinder der Kräuterkunde und Hermes Trismegistus soll auch Bücher von derselben geschrieben haben.

Die Griechen schrieben ihre Erfindung dem Centauren Chiron, einem Sohne des Neptuns und der Philyra, zu, welcher auch den Aesculap, den Achilles und andere wieder darinn unterrichtete. Er entdeckte unter andern den Nutzen des centaurischen Krauts (Centaurea oder Chironion,) welches man für die schwarze Stickwurzel hält, womit er sich die Wunde am Fusse heilte, die ihm ein

Pfeil

Pfeil des Herkules von Ohngefehr verursacht hatte. Auch Apollo hatte viele Kräuter und ihren heilsamen Gebrauch entdeckt und Merkur hatte zuerst gefunden, daß das Kraut Moly, welches er dem Ulysses schenkte, dem Gift widerstand. Aesculap entdeckte ein allgemeines Heilkraut, welches daher Panaces genannt wurde. Den Nutzen der Meisterwurz oder des Laserkrauts (Laserpitium) entdeckte der arkadische König Aristäus. Die Hekate lernte auf ihren Jagden die Kräfte der Kräuter kennen und entdeckte besonders den Nutzen eines Krauts, das nach ihrem Namen, nemlich das Hekateische Kraut, genannt wurde; auch ihre beyden Töchter Circe und Medea kannten die Kräfte vieler Kräuter, welche sie aber zur Giftmischerey mißbrauchten. Melampus, der noch vor dem trojanischen Kriege lebte, erfand den Nutzen der schwarzen Nießwurz und heilte damit die Töchter des Prötus von der Raserey, wiewohl andere dieses alles einem Hirten gleiches Namens zuschreiben wollen. Nestor rühmt von der Agamede, der ältesten Tochter des Augeas, sie habe alle heilende Kräuter gekannt, die aus dem Schoosse der Erde hervorgiengen. Den Nutzen der Schaafgarbe einer Art des Jacobskrauts (Mille folium, Achillea herba) entdeckte Achilles und die Wirkung des Bilsenkrauts (Iberis) machte der griechische Arzt Servilius Democrates, der in Rom zu Augusts Zeit lebte, bekannt. Für deren Erfinder des

Wege-

Wegerichs (plantago) gab sich der Arzt Themison von Laodicea aus, der zur Zeit des Augusts, kurz vor Christi Geburt, die methodische Secte stiftete und der griechische Arzt, Andreas von Palermo, fieng zuerst an, magische Experimente in die Kräuterkunde zu bringen.

Bey den Griechen soll Orpheus, der um 2700 n. E. d. Welt lebte, zuerst von der Kräuterkunde geschrieben haben. Er entdeckte auch selbst die heilende Kräfte einiger Kräuter und man will die Geschichte, daß er die Eurydice aus dem Reiche der Todten zurückbrachte, dahin deuten, daß er sie durch seine Kräuterkenntniß von einer schweren Krankheit geheilt habe. Nach ihm soll auch Musäus von den Kräutern geschrieben haben. Der älteste Schriftsteller in der Kräuterkunde, von dem noch verschiedene Bücher vorhanden sind, ist Theophrastus von Ereſus, ein Schüler des Plato und Aristoteles, welcher eine Geschichte der Pflanzen in neun Büchern und noch sechs Bücher von den Wirkungen der Pflanzen schrieb. Diesem folgte Dioscorides nach, der zur Zeit des Antonius und der Kleopatra lebte und dessen Schriften von den Pflanzen auch noch übrig sind; aber die sechs Bücher des Rufus von Ephesus, der zu Trojans Zeiten lebte, sind verloren gegangen.

Unter den Römern schrieb zuerst M. Cato, dann Pompejus Leneus, ein Freygelassener des grossen

Pom-

Pompejus, etwas von der Kräuterkunde; besonders mußte Pompejus Leneus die vom grossen Pompejus erbeuteten Schriften des Mithridates, die von der Kraft der Kräuter handelten, auf Befehl des Eroberers, in die lateinische Sprache übersetzen und Plinius sagt, daß erst damals die Kräuterkunde unter den Römern recht bekannt worden sey.

Bey den Illyriern zeichnete sich der König Gentius, der um 586 n. R. E. lebte, in der Kräuterkunde dadurch aus, daß er den grossen gelben Berg-Entian und dessen Nutzen entdeckte.

Auch den alten Deutschen fehlte es nicht an Kräuterkenntnissen, ihre Priester kannten den Nutzen der Eichelmistel, aus der sie einen Trank bereiteten und Kuren damit verrichteten; alte Schäden und Augenkrankheiten heilten sie mit dem Kraut Selago, gebissene Wunden mit dem Kraut Samolus, das Fieber und den Biß der Schlangen mit dem Kraut Verbenacum, und den Scharbock mit einem Kraute, das die Römer Britannica nannten.

Nach dem Verfall der Wissenschaften machte Leonhard Fuchs, Professor der Anatomie zu Tübingen, der 1565 starb, die Kräuterkunde zuerst wieder in Deutschland bekannt und ein anderer Deutscher, Valerius Cordus, aus Simmershausen in Hessen, der 1544 starb, wird vom Tournefort für den ersten gehalten, der die Pflanzen auf eine genaue Art zu beschreiben anfieng.

Con-

Conrad Gesner, der 1565 starb, suchte zuerst den Charakter der Pflanzen in der Frucht oder in dem Saamen und Dodonäus von Mecheln, der 1565 berühmt war, beobachtete in seiner Historie der Pflanzen eine bessere Ordnung als alle seine Vorgänger.

Andreas Cäsalpinus von Arezzo, († 1603) Leibarzt des Pabsts Clemens VIII, zeigte im XVI Jahrhundert zuerst, die Kräuter nach Beschaffenheit des Saamens allein in Ordnung zu bringen.

Um diese Zeit wurde die Kräuterkunde durch viele ausländische Gewächse, die man kennen lernte, bereichert; aus Peru wurden uns die Eigenschaften der Fieberrinde bekannt gemacht; die Einwohner von Cajenne zeigten uns den Gebrauch der Baumrinde Simarouba und die Einwohner der Molukkischen Inseln machten uns 1730 den Nutzen ihrer Mangoustan als Mittel wider die rothe Ruhr bekannt.

Pison theilte uns die Brasilianischen und J. Hernandez die Mexicanischen Pflanzen mit.

Nicolaus Clavena entdeckte das Absinthium umbelliferum.

(Der Beschluß folgt.)

Drey zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 4ten Junii 1796.

Frankfurt am Mayn.

Neue Theorie der Geburtshülfe in Beobachtungen, Schlußfolgen und Vorschriften für Schwangere, Kreißende und Kindbetterinnen, von J. F. Sacombe, ausübendem Arzt und Geburtshelfer zu Paris, 1796. 323 S. 8. in der Jägerschen Buchhandlung.

(Daß es eine Uebersetzung des französischen Originals ist, hat man auf dem Tittelblatt nicht bemerkt.)

Der Verf. erklärt sich in der Vorrede bestimmt, er wolle eine Kunst, welche seit einem ganzen Jahrhunderte durch Eigennuz, Unwissenheit und Charlatanerie ausgeartet ist, zu ihrer glücklichen Einfalt zurückbringen, und den Händen des mechanischen Geburtshelfers unnütze und gefährliche Instrumenten entreißen. Wirklich geben seine vorzüglichsten Bemühungen dahin, Vorurtheile der Geburtshelfer

zu bestreiten, und dieselbe strenge zu rügen. Abgerechnet daß Enthusiasmus sehr oft den Verf. hinreißt, und ihn verleitet die Gegenstände durch ein falsches Glas zu betrachten, so ist seine Schrift im Ganzen doch lehrreich und verdient die Aufmerksamkeit aller unpartheyisch Denkenden, und nicht an einem Leisten gedankenlos klebenden Geburtshelfer. — Und hier tritt der Fall ein von welchem der berühmte Nose bey einer andern Gelegenheit so schön als wahr sagt: „Zürne und klage der Arzt nicht ungebührlich, wenn auf seinem Gebiete, sey es an noch so vielen Stellen, dreist umgegraben oder gar gewühlt wird; wenn hier ein für groß und gutgeachtetes Kunstgebäude unterhöhlt einsinkt, dort ein Anfangs wunderlich gestaltetes Fachwerk emporsteigt. Allenthalben können sich herrliche Gebilde aus dem Formlosen entwickeln: der Einsturz des Unhaltbaren macht den künftigen Baumeister behutsamer, verschafft auch Raum für dauerhaftere Werke: ein aufgelockterer Boden bietet dem Auge manches dar, was sonst verborgen geblieben seyn würde, auch ist er zur Aufnahme des zarten Saamenkorns empfänglicher als ein gestampfter." So weit der verdienstvolle Nose.

Das Buch verdient vor andern eine Uebersetzung, und das lesende medizinische Publikum wird es der Verlagshandlung Dank wissen, daß sie dieselbe veranstaltet, und auch an gutem Druck und Papier

nichts

nichts ermangeln lassen; wie denn auch die Uebersetzung sich fließend lesen läßt, und einen der Sprache und Sache kundigen Mann verräth. Wir wollen unsern Lesern einen vollständigen Auszug liefern, und denselben hier und da mit einigen Anmerkungen begleiten.

Allgemeine Regeln für Schwangere. Lobrede auf den Ehestand. — Die Ehe sey oft das einzige wirksame Mittel gegen verschiedene nach erlangter Mannbarkeit eintretende Krankheiten bey ledigen und tugendhaften Frauenzimmern. Auch ist es eine durch die Erfahrung bestätigte Wahrheit, daß wenn bey ledigen Personen oder Wittwen die Epoche eintritt, daß sich das Monatliche setzt, diese dabey viel heftigere Zufälle bekommen und mehr leiden als diejenigen, welche im Ehestande und im täglichen Umgang mit ihren Männern leben. (Billig hätte der Verf. hier das Vorurtheil widerlegen sollen, welches wegen dieser Periode allgemein unter den Damen herrscht, da sie diesen Zeitpunkt als einen solchen ansehen, von welcher die Gesundheit ihrer übrigen Lebensjahre gänzlich abhängt. Die vielen und thörigten Meynungen, die man in Ansehung der monatlichen Reinigung, und der dadurch verursachten Folgen vorgebracht, und von Zeit zu Zeit fortgepflanzt hat, haben manchem empfindlichen Frauenzimmer sehr bittere Stunden verursacht — und pflegen allemal durch die Folgen

beunruhiget zu werden, die sie von einer solchen Veränderung ihrer Natur befürchten, und je mehr sie der Meynung sind, daß durch diesen Weg alles dasjenige abgeführt wird, was Krankheiten hervorbringen kann, desto mehr fürchten sie sich, daß einige der schlimmsten Krankheiten entstehen können. Sie gehen hierinnen so weit, daß sie nicht selten durch eben diese Angst sich Beschwerden zuziehen, die nicht leicht vergehen, und die sie der Unterdrückung der Reinigung zuschreiben, da sie doch bloße Folgen ihres Kummers sind.) — Keine Weibsperson solle von rechtswegen vor dem achtzehnten Jahr heyrathen; denn in frühern Jahren hat der Körper noch nicht die gehörige Festigkeit, und eine allzufrühe Verheyrathung kann ihnen schädlich werden. In diesem Alter hingegen ist die Ehe ein Präservativ und Genesmittel für junge Mädchen von cholerischen und sanguinischen Temperament. (So wie im Ganzen Rez. mit dem Verf in diesem Punkt übereinstimmend denkt, so glaubt er doch daß der Ehestand nicht allen Frauenzimmern zuträglich ist, und daß es lächerlich seye, denselben als ein Universalmittel denen Damen empfehlen zu wollen. Ein mit beweglichen Nerven begabtes Frauenzimmer kann sehr leicht der Rezeptivität ihres Körpers wegen durch den Reiz des Beyschlafs auf ihre Nerven gefährlichen Zufällen unterworfen werden. Auch giebt es eine gewisse

Zert=

Zartheit und Disproportion der Geburtstheile mancher Frauenzimmer, welche durchaus keinen Beyschlaf vertragen, auch haben wir gewisse Krankheiten dieser Theile, die die Weiber veranlassen die Vergnügungen der Liebe zu fürchten.) Sobald eine Frau Anzeigen einer Schwangerschaft vermuthet, soll sie die eheliche Beywohnung sehr mäßig gestatten. — Sie soll ferner mit aller Gewalt den sogenannten Gelüsten widerstehen. Man kann die Schwangern nicht zu viel und oft genug ermahnen, alle Gegenstände zu vermeiden, welche im Stande sind, sie in Schrecken zu setzen, oder ihre Einbildungskraft zu verwirren. Der Verf. ist durch Thatsachen und durch eigene Erfahrungen überzeuget worden, daß allzulebhafte Eindrücke durch unverhoffte schreckenvolle Auftritte der Leibesfrucht und dem Baue ihrer Gliedmaßen schädlich werden können, wegen der genauen Verbindung, welche zwischen Mutter und Kind obwaltet. (Daß heftige Leidenschaften den Kreislauf stören und Unordnungen in dem Körper erregen können, ist bekannt, auch ist Rez. überzeugt daß heftige plötzlich entstandene und schnell wirkende imaginarische Ideen die Leibesfrucht leicht beschädigen können. Aber daß eine bey einer schwangern Frau plötzlich entstandene imaginarische Idee, die Leibesfrucht so lebhaft rühren könne, daß sie in ihrer Bildung eine vollkommene körperliche Aehnlichkeit desjenigen Gegenstan-

des, welcher diese imaginarische Idee erregt, deutlich ausdrückt, das ist eine ganz andere Frage. Mutter und Kind werden durch keine Nerven mit einander verbunden, es findet also die Mittheilung der imaginarischen Idee keinen Platz — und die Mittheilung durch die Blutgefäße ist der Analogie und denen Naturgesetzen zuwider. Gesetzt aber es wäre, so wird das Blut aus dem Herzen der Frucht in alle Theile derselben gleichmäßig hingetrieben, und durch die Nabelschnur wieder in die Blutadern, und von da in das Herz geleitet. Es ist also nach denen Gesetzen der Circulation an keine Hervorbringung einer Mißgestalt an einem bestimmten Ort der Frucht zu gedenken, und noch weniger an eine Aehnlichkeit der Muttermales mit dem Gegenstande welchen die Schwangere in Gedanken gehabt hat.) Die Kleidung soll leicht, weit und unbequem seyn — und die Schnürbrust ganz weggelassen werden, wegen dem Druck den selbige auf den Unterleib, und folglich auf den Grund der Gebährmutter verursacht. (Ueberhaupt soll alle gewaltsame Einpressung des Unterleibs nicht allein bey Schwangern, sondern auch bey allen jungen ledigen Frauenzimmer unterlassen werden, denn durch einen solchen Druck, ziehen die Muskeln, die die Höle des Unterleibs mit bilden helfen, alle die Knochen des Beckens, vorzüglich aber den Kamm des Darmbeins mit sich nach innen, und die mit Gewalt in

das Becken eingepreßten Eingeweide treiben dafür den mittlern und untern Theil dieser Knochen auswärts, und in so weit wird der Querdurchmesser des Ausgangs erweitert, ferner ziehen die vorwärts gepreßten Lendenwirbelbeine das Kreuzbein mit sich, oder dieses wird durch die widernatürliche seitwärts gebogenen Wirbelsäule auf die Seite geschoben, und der Eingang des Beckens wird unsymmetrisch, weil dadurch der Vorberg schief gerichtet ist.)

Erste Beobachtung. Anna P*** welche neun Monat schwanger zu seyn glaubte, wird das Opfer dieses Irrthums, sie stirbt an der Bauchwassersucht, und man fand bey der Sektion keine Leibesfrucht, sondern 30 Pinten Wasser im Bauch. In denen Anmerkungen stellet der Verf. einige Betrachtungen über die Schwangerschaft an, welche er in die wirkliche und in die scheinbare eintheilt. Er verstehet durch wirkliche Schwangerschaft, den Zustand einer Frau, welche empfangen hat, und in ihrer Gebärmutter die Frucht dieser Empfängniß in jeder möglichen Form trägt. Eine scheinbare Schwangerschaft ist, wenn eine Frau, ohne empfangen zu haben, nichts destoweniger alle äußerlichen Anzeigen einer wirklichen Schwangerschaft, wie bey der Wassersucht u. s. w. verspürt. Ferner theilt er die wirkliche Schwangerschaft in die animalische und animovegetalische. Die animalische Schwangerschaft ist diejenige, in welcher die Frucht

der Empfängniß in allen seinen Theilen gehörig und wohl gestaltet, todt oder lebendig, entweder in der Gebärmutter oder in einer von den Falopi-schen Trompeten, oder in der Höhle des Unterleibs eingeschlossen ist. Die animovegetalische Schwangerschaft ist diejenige, in welcher die Bildung der Theile des Foetus, einige Zeit nach der Empfängniß von den Regeln der Natur abweicht, und sodann in ein pflanzenartiges Wachsthum ausartet. (Rez. vermißt hier ungern die Diagnostik der wahren Schwangerschaft von der scheinbaren.— Dieses Feld ist in der That nur wenig noch bearbeitet, und der geschickteste Arzt und Geburtshelfer kann sich trügen.)

Zweyte Beobachtung. Adelaide L*** ließ zur Ader, und gleich darauf verspürte sie die Bewegungen ihres Kindes nicht mehr. Nach einem Monat abortirte sie, ohne den geringsten Stoß oder Schlag, oder Fall erlitten, ohne einen falschen Tritt gethan zu haben. Diese Frau war über dieses schwächlich, zärtlich, mit einem Worte so schwach, daß weder in ihrem ersten noch in folgendem Kindbett der mindeste Abgang der Kindbetter-Reinigung zu bemerken war. Der Verf. hält die periodischen Armaderlässe bey denen Schwangern für eben so gefährlich, wie die Schweiße den Kindbetterinnen sind. — Die Vollblütigkeit ist, wie man bishero glaubte, nicht immer und während

der ganzen Zeit der Schwangerschaft möglich. Denn so wir die große Menge des Bluts, welche sich nach dem Kind und dem Mutterkuchen hinziehet, berechnen; wenn wir auf den Ekel, auf das häufige Erbrechen und auf den Mangel des Appetits, lauter Symptomen, welche die Schwangerschaft im Anfang zu begleiten pflegen, unsere Aufmerksamkeit richten, so werden wir uns überzeugen, daß, falls auch eine Vollblütigkeit in der erstern Zeit existiren sollte, dieselbe doch unmöglich in dem ganzen Verlauf der Schwangerschaft andauern könne. Der Verf. ist durch eigene Erfahrungen vollkommen überzeugt, daß man sehr oft die natürlichen Folgen, die durch eine vorgegangene Auflösung der Säfte bewirkt worden für Kennzeichen der Vollblütigkeit annimmt. (Rez. ist überzeugt daß allzuhäufiges Aderlassen vielen Schaden anrichten kann, aber da der Mißbrauch niemals den zweckmäßigen Gebrauch einer Sache aufhebt, so ist deswegen das Aderlassen aus diesem Grunde eben nicht ganz zu verwerfen. Es kann keine allgemeine Vollblütigkeit zugegen seyn, allein da in diesem Zeitpunkt die Lebenskraft ihre ganze Thätigkeit auf den Uterus richtet, so kann eine Local-Vollblütigkeit entstehen, welche nachmals einen Mißfall bewirkt, und wo durch eine kleine Aderlaß am Arm dieses verhütet werden kann. Der von dem Verfasser angeführte einzelen Fall daß nach

dem

dem Aderlassen ein Abortus entstanden, scheinet nichts zu beweisen, denn wie viel Beispiele haben wir nicht wo Mädgen durch häufiges Aderlassen einen Abortus sich zu procuriren suchten, aber vergeblich). Der Verf. nimmt an, „daß die Epoche der Empfängniß in Rücksicht der letztern monatlichen Reinigung einen nothwendigen Einfluß auf die Schwangerschaft habe.“ Er setzet fest daß wenn eine Frau jederzeit den ersten Tag im Monat ihre Reinigung richtig hat, und dieser periodische Abgang fünf Tage lang anhält, so wäre es nach seiner Erfahrung gewiß, daß wenn diese Frau unmittelbar nach dem Aufhören desselben d. i. den sechsten Tag des Monats empfängt ihre Schwangerschaft von glücklichern Umständen begleitet ist, als wenn sie den siebenten Tag empfangen hätte, wenn sie den siebenten Tag empfängt, wird sie während der Schwangerschaft gesünder seyn, als wenn sie den achten Tag empfangen hätte; wenn sie den achten Tag des Monates empfängt, würde es ihr zuträglicher seyn, als wenn sie den neunten Tag empfangen hätte. (Rez. erinnert nur hierbey daß diese Rechnung der Schwangerschaft sehr trüglich seye indem der Fall sehr selten ist, daß ein Frauenzimmer von einem Beischlaf an ihre Rechnung beginnen kann.) Uebrigens hält der Verf. für hinlänglich bewiesen, daß die schicklichste Zeit den Beischlaf zu verrichten, und folglich die beste Epoche

der

der Empfängniß für das weibliche Geschlecht diejenige ist, wenn die Gebährmutter nach der periodischen Fortschaffung des überflüßigen Bluts und anderer lästigen Feuchtigkeiten, ihre Empfindlichkeit, Hitze und Leben wieder erlangt hat. Der Verf. hat sich durch Erfahrung in Menge überzeugt, daß wenn vernünftigere Ehegatten nur in den ersten acht oder zehen Tagen nach der Epoche der monatlichen Reinigung einander die eheliche Pflicht zu leisten sich begnügten, nicht allein die menschliche Gesellschaft durch die vermehrte Bevölkerung überhaupt gewinnen würde, sondern auch die Schwangerschaften glücklicher, und die Kinder gesünder und lebhafter seyn würden,

Die dritte Beobachtung. Victorie N*** behielt die Nachgeburt ein und zwanzig Tage in der Gebärmutter, und wurde von derselben durch die Ausstoßung glücklich befreyet. Diese späte Ausstoßung der Nachgeburt ist hier nicht sowohl als eine Wohlthat der Natur, sondern vielmehr als eine glückliche Ausnahme von dem allgemeinen Naturgesetze anzusehen, und als eine Lehre für angehende Geburtshelfer, daß man sich niemalen auf die Natur verlassen soll, sobald die Gebährmutter schwach ist und die austreibenden Kräfte ihr gänzlich mangeln.

Die vierte Beobachtung. Emilie C***, acht und einen halben Monat schwanger, überkam eine

der

der heftigsten Coliken, welche acht Tage und sieben Nächte immerfort anhielt, und durch Würmer verursacht wurde. Der Verf. nachdem er alle Mittel vergebens angewendet, wurde am Abend des siebenten Tages gewahr, daß ohnerachtet der Blässe ihrer Gesichtsfarbe, die Nasenspitze der Kranken außerordentlich roth und entzündet war. Dieses verursachte ihn nach Würmer zu fragen, und da er hörte, daß schon oft Würmer abgegangen, verordnete er ein Quentchen guten alten Theriak in Burgunderwein aufgelößt, wodurch ein Regenwurm abgetrieben und die Colik gehoben wurde.

(Die Fortsetzung folgt.)

Fortsetzung von Erfindung der Kräuterkunde.

Von Tournefort entwarf ein neues System für die Klassifikation der Pflanzen und gab es unter dem Titel Elemens de Botanique 1694 heraus. Er theilte darinn die Pflanzen nach den Figuren der Blüthen in 14 Classen und diese wieder nach den Blüthen und Früchten zusammen genommen in 6739 Geschlechter, welche wieder 8846 Gattungen begriffen, die entweder an den Blättern oder an dem Stiel oder an den Wurzeln unterschieden sind; der Zuwachs, den die Kräuterkunde bald erhielt, bewog ihn aber, sein System zu ändern und die Pflanzen nach den Blüthen in 22 Klassen einzutheilen. Im

Jahr

Jahr 1702 brachte Tournefort 1356 Stück neue Pflanzen aus dem Orient, besonders aus Griechenland, mit, die den Untersuchungen der Alten entgangen waren, wie denn auch er und Amoureux die ersten waren, welche die artikulirten Stücke oder Gelenke der Pflanzen unterschieden, die zum Theil dazu dienen, daß die Pflanzen Richtungen nach verschiedenen Gegenden, wie es ihr Bedürfniß erfordert, annehmen können. So ist das Blatt durch ein Gelenke mit dem Zweige, so sind die Schaalen der Pfirsiche, Aprikosen, Pflaumen u. s. w. durch Gelenke, wie die Schaalen der Austern, verbunden.

Rivinus sah bey der Eintheilung der Pflanzen auf die Blüthen, auf ihre Regelmäßigkeit und Unregelmäßigkeit, wie auch auf die Zahl ihrer Blätter; hingegen richtete sich Heister in seinem System, welches 1748 herauskam, bey der Klassification der Pflanzen nach ihren Früchten.

Der Ritter von Linne' war der Erfinder des Sexual-Systems, worinn diejenigen Theile der Pflanzen, die ihr Geschlecht ausmachen, zum Grunde der Eintheilung gelegt sind, nemlich die Staubträger, die das männliche Geschlecht anzeigen und die Staubröhren oder Pistillen, woran man das weibliche Geschlecht der Pflanzen erkennt. Das ganze System, nach der Ausgabe vom Jahr 1774, begreift 24 Klassen, nach der Zahl, dem Verhältniß

und

und der Lage der Staubträger, wozu noch ein Anhang von den Palmen kam, die noch nicht hinlänglich bestimmt werden konnten. Bey den Ordnungen sah er vorzüglich auf die Figur, Eintheilung und Lage der Staubröhre. Ueberhaupt bestimmt er 1342 verschiedene Geschlechter und 8196 verschiedene Gattungen der Pflanzen, die aber seit der Zeit sehr ververmehrt worden sind.

De la Marck klassificirte die Pflanzen nach der Vollkommenheit ihrer Organen.

Durch Adanson und Niebuhr erhielt die Kräuterkunde schon merkliche Erweiterung, noch mehr aber bereicherte sie Joseph Banks mit den Kräutern aus den Südländern, Aublat mit denen aus Guiana, Wright, mit denen aus Jamaika, Massoni mit denen aus Jamaika, den azörischen und kanarischen Inseln, Brasse, mit denen aus dem innern Theile von Afrika, Smeathmann mit denen aus Guinea und Abyssinien, Desfontaines ebenfalls mit den Pflanzen aus Afrika, Andre mit denen aus Asien, Dombey brachte 1500 neue Arten der Pflanzen aus Südamerika mit und Commerson hat auch eine Pflanzensammlung geliefert. Thunberg entdeckte auf der Insel Ceylon ein neues schönes Pflanzengeschlecht, dem er von dem Botaniker Fragräus den Namen Fragræa Ceilanica gab, und Favrod fand auf den feuchten Wiesen in der Schweiz eine ihrem Geschlecht und ihrer Gattung noch ganz neue

Pflanze

Pflanze, der man den Namen Favrodina gegeben hat; auch Walter hat in Carolina eine neue Grasart, die ein sehr gutes Heu für die Thiere abgiebt, entdeckt.

Daß alle Pflanzen nur aus dem Saamen entstehen können, entdeckte Malpighi zuerst, denn er fand, daß eine tief ausgegrabene, mit einem Tuche bedeckte und in einem Gefäße der Sonne, Luft und dem Regen ausgesetzte Erde kein Gewächs hervorbrachte, weil das Tuch bewirkte, daß kein Saame in die Erde geweht werden konnte. Er war auch der erste, der die Lungen- oder Luftröhren in den Pflanzen entdeckte, welches schneckenförmig gewundene hohle Röhren sind, wodurch die Pflanzen ein- und ausathmen, welches wahrscheinlich den Umlauf der Säfte in den Pflanzen befördert.

Der Franzos Desfontaines machte zuerst viele Entdeckungen über die Bewegung und Reizbarkeit der Geschlechtstheile der Pflanzen.

Herr Dagoty, Königl. Pensionair in Frankreich, machte 1778 die Entdeckung, daß die Pflanzen, die im System des Linne' zu der Klasse Diœcia pentandria gehören, als Hanf, Spinat und Hopfen, auch einzeln, ohne Beyhülfe männlicher Pflanzen fruchtbaren Saamen tragen.

Daß auch erstorbene Pflanzen durch Einweichen in kaltes Wasser wieder hergestellt werden können, hat Corti mit der Tremella und Gleditsch mit dem Moose beobachtet.

Eins der vorzüglichsten Mittel zur Beförderung und Ausbreitung der Kräuterkunde waren die Abbildungen der Pflanzen, daher ich hiervon einiges anführen will. Schon Cratevas, der das Wallkraut entdeckte, Dionysius und Metrodorus pflegten den Kräutern, die sie beschrieben, auch zugleich die Zeichnungen davon beyzufügen, welche Gewohnheit Otto Brunsfeld, aus Mainz, im Jahr 1530, wo der erste Theil seines Kräuterbuchs herauskam, zuerst wieder einführte. Darauf erfand man die Pflanzenabdrücke, die man erhält, wenn man die getrockneten Pflanzen mit Kienruß überstreicht und auf Papier abdruckt. Sie wurden zu Anfange des 16ten Jahrhunderts durch den unter dem Namen Alexius Pedemontanus gemeynten Schriftsteller bekannt, den man mit J. Jac. Wecker, der 1586 starb, für eine Person hält. Auch Hieronymus Cardanus, der um 1576 starb, soll diese Kunst gelehrt haben und Professor Baier hatte eine Sammlung solcher Pflanzenabdrücke aus dem 16ten Jahrhunderte. Wenn also Hessel, im Jahr 1707, in Amerika, aus Noth die Pflanzen selbst zu den Typen oder Abdrücken in botanischen Werken gebrauchte: so ist er nicht der erste Erfinder dieser Kunst.

(Der Beschluß folgt.)

Medizinischer
Rathgeber.

Vier zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 11ten Junii 1796.

Leipzig.

Bey Adam Friedrich Böhme: Versuch einer neuen Heilart der Trichiasis, von Joh. Valentin Heinrich Köhler, Doctoren der Arzneygelahrheit, Herzoglich-Sachsen-Weimarischen Hofchirurgus und Unteraufseher der Herzogl. Entbindungs- und Krankenanstalt zu Jena; mit einem Kupfer. 1796. 106 S. gr. 8.

Zur Empfehlung dieser Schrift wäre es vielleicht schon hinreichend, wenn wir unsere Leser auf die vortheilhafte wissenschaftliche Lage ihres Verfassers aufmerksam machten. Hr. Köhler hat das seltene Glück, nicht nur in Hrn. Loders Schule zum Wundarzt gebildet worden zu seyn, sondern auch schon mehrere Jahre hindurch diesem großen Wundarzt bey allen seinen Unternehmungen zur Seite zu stehen, und seine Kunst unter dessen Aufsicht und

Leitung auszuüben. Etwas Vorzügliches läßt sich daher von Hrn. K. erwarten, und dieser Erwartung entspricht die vor uns liegende Schrift, von deren Werth eine getreue Darstellung des Inhalts unsere Leser überzeugen wird.

In dem Mangel der anatomischen Kenntniß vom Baue des Tarsus und der Augenwinpern, als der Theile die die Trichiasis am meisten interessirt, sucht der Verf. die Ursache, warum die Radikalkur dieser Krankheit noch immer so ungewiß ist. Er machte sich's daher zum Geschäffte, diese Theile sowohl an Menschen als an Thieren genau zu untersuchen, wobey er vorzüglich auf zwey Punkte Rücksicht nahm, nemlich ob der Tarsus ein wirklicher Knorpel oder bloß ein verdicktes Zellgewebe sey; und ob die Augenwimpern aus dem Tarsus entspringen, oder vor und neben demselben? Wahrscheinlich ist der Tarsus ein Knorpelscheibchen, denn durch die Maceration löst er sich in Fäden nicht in Zellstoff auf; Wunden des Tarsus heilen eigentlich nicht, sondern die über ihm liegende Haut vereinigt sich, der Knorpel selbst bleibt getrennt, wie mehrere Versuche an Thieren lehrten. Daß die Wimpern aus dem Tarsus selbst nicht entspringen, sagt Zinn, da hingegen Hr. K. an Pferde- und Ochsenaugen sehr deutlich sahe, daß die Haare durch den Tarsus drangen. An Menschenaugen beobachtete er, daß die Augenwimpern zum Theil unmit-

tel-

telbar aus dem Tarsus zum Theil hinter demselben entspringen und in diesem Fall durch den Tarsus durchgehen.

Die Trichiasis ist eine Krankheit der Augenlieder, welche darin besteht, daß die Augenwimpern, die im natürlichen Zustande nach außen stehen, dem Augapfel zugekehrt sind. Man bemerkt dieses Uebel nicht allein bey Menschen sondern auch bey Thieren, besonders bey Schaafen, wo es aber nicht so schlimme Zufälle erregt. Die Ursache der Krankheit ist entweder in den Augenliedern überhaupt, oder nur in den Augenwimpern zu suchen. Jede Schlaffheit der Augenlieder, Geschwulst, übel geheilte Narben, Entzündung, Eiterung dieser Theile können die Krankheit veranlassen. Auch am Tarsus allein kann die Ursache liegen, wenn er zu kurz ist. — Die Diagnosis ist sehr leicht. Schwerer ist sie, wenn nur ein oder etliche Haare einwärts gekehrt sind. Bey der Prognose kommt es drauf an, wie viel Haare umgekehrt sind und das Auge reizen. Sind derselben viele, und bleibt die Krankheit der Natur überlassen, so wird das Aug entzündet. Die Entzündung wird immer heftiger, und giebt endlich Gelegenheit zu einem wahren Hypopyum. Die Hornhaut öffnet sich, die wässrige Feuchtigkeit fließt aus, und das Aug fällt zusammen. Hingegen bey Kindern und jungen Personen wüthet die Krankheit immer fort, wenn auch das Aug zu-

sammen gefallen ist, so daß endlich die Hornhaut und die Sclerotica aufgerieben werden. Je mehr vom Augapfel wegeitert, desto tiefer dringen die Augenlieder in die Augenhöhle, um den Rest des Augapfels aufzureiben. Zieht man die Augenlieder hervor so findet man die Zahl der Augenwimpern vermehrt, viel länger wie gewöhnlich und immer dunkler als die Haare auf dem Kopfe. Neue durch die Natur in der Augenhöhle entstandene Granulationen, eitern durch den Reiz der Augenlieder weg, und so dauert die Krankheit fort, bis die Periode des Wachsthums vorüber ist. — Bey Alten verlauft diese Krankheit nicht so wie bey Kindern. Gewöhnlich kommt, wenn nicht vorgebeugt wird, ein Hypoppum dazu, der Augapfel platzt und fällt zusammen. Die Hornhaut und die Sclerotica tretten in die Augenhöhle zurück und bleiben ausgespannt. Die Hornhaut zeigt keine Spur mehr von Wölbung. Die Augenlieder sind sehr dünn, vor der Augenhöhle gespannt, und einander genähert.

Genau und umständlich führt der Verf. an, was über die Heilung dieser Krankheit Hippokrates, Celsus, Dioscorides, Galenus, Aetius, Paulus Aegineta, Rhazes, Avicenna, Canamusoli, Jesu Hali, Acculanus, Roland, Guido de Cauliaco, Bartisch, Maitre-Jan, Saint-Yves, Heister, Rowley, More, Chandler, Guerin, Janin,

Rich-

Richter und Bell sagen, und fügt jedem sein gründliches Urtheil bey. Des Verf. eigenes Verfahren in einem Fall, wo schon viele der erwähnten Kurmethoden vergeblich angewendet wurden, bestand darin, daß er 2 Linien breit hinter dem Tarsus einen Viertelszoll weit vom innern Augenwinkel eine gekrümmte Nadel mit einem Faden durch das Augenlied hindurchführt; dasselbe geschah auch am äußern Augenwinkel. Hierauf wurden die beiden Fäden dicht an der Nadel abgeschnitten und aus jedem eine Ansa gebildet, um damit das Augenlied in die Höhe zu heben. Ein Stückchen gestrichenes Pflaster fest zusammen gerollt wird statt einer Walze in die Vertiefung unter den Augenbraunbogen gelegt. Ueber diese kleine Walze lies er die Fäden weglaufen, und befestigte sie durch ein Heftpflaster an die Stirn. Nur ein einziger Umstand darf dabey nicht übersehen werden: die Fäden können sich nemlich bey der beständigen Bewegung des Augenliedes durchschneiden, und dieß um so eher, wenn man (was aber keineswegs anzurathen ist) nur einen einfachen Faden zu dieser Absicht wählt. Ein schmales Bändchen oder mehrere neben einander gelegte Fäden können diesen Nachtheil nicht so leicht bewirken. Da überdies das Durchschneiden von außen nach innen geschieht, so kann man denselben auf mancherley Art zuvorkommen, und zwar dadurch, daß man 1) ein Stückchen Goldschlägerhaut,

Leinwand elastisches Herz oder sonst etwas ähnliches zwischen den Faden und das Augenlied legt, so daß diese Unterlage den Rand des Augenliedes an der Stelle, wo der Faden drüber hinläuft, gleichsam wie eine Kapsel überzieht. — 2) Daß man den Faden nicht stärker anzieht als nöthig ist um dadurch die einwärts gebogenen Wimpern vom Augapfel zu entfernen. — 3) Daß man den Kranken in einen Zustand versetzt, wo er das Augenlied nicht zu bewegen braucht; er muß sich im Dunkeln aufhalten, das Niesen vermeiden u. d. g.; und endlich 4) daß man Striemen von elastischem Herze wähle, damit die Ansa elastisch und das Augenlied nicht durch dieselbe gespannt werde.

Diese Methode die Trichiasis zu heilen scheint hauptsächlich dadurch nützlich zu werden, indem durch sie das Augenlied in einer beständigen Richtung nach außen erhalten wird, und dann, indem die Wimpern vom Augapfel beständig entfernt bleiben müssen. Von der Luft werden sie nun trokken und steif, da sie vorher in Thränen gebadet worden. Durch den anhaltenden Reiz den sie erregten, wurde in einem fort Feuchtigkeit herbey gelockt, und die Secretion der Meibonschen Drüsen vermehrt, daher sie sich immer fester anklebten. — Diese Methode ist auch schmerzloser als andere, wie z. B. das Ausreißen der Haare, denn der Schmerz beym Einstechen in das Augenlied dagegen

unbedeutend. Auf der Kupfertafel ist die Operationsmethode des Verf. vorgestellt, und ein durch die Trichiasis deformirtes Auge.

Erfindungen.

Kutsche unterscheidet sich von andern Fuhrwerken am meisten durch einen bedeckten in Riemen hängenden Kasten.

Schon in den ältesten Zeiten hatten die Könige und Fürsten besondere Wagen, deren sie sich bey feyerlichen Gelegenheiten, wie bey Huldigungen und Triumphen, bedienten und die man daher ihre Staatswagen nennen könnte. Die historischen Nachrichten, die man von ihnen hat, reichen nicht so weit, daß man sich eine deutliche Vorstellung von ihrer Gestalt machen könnte. Indessen scheinen doch diese Staatswagen der ältesten Zeiten unbedeckt gewesen zu seyn, welches auch ihrer Bestimmung gemäß war, denn bey Huldigungen sowohl als bey Triumphen, wollte sich der Regent in seiner Pracht dem Volke zeigen. Solche Staatswagen hatte schon Pharao; auf dem zweyten, der gleich nach seinem Leibwagen folgte, ließ er den Joseph umherfahren, als er ihn zum Vicekönig von Egypten erhob.

Demohngeachtet sind doch die bedeckten Wagen auch von einem hohen Alter. Zu Mosis Zeit gab es schon bedeckte Wagen †) und Justin erzählt, daß die

Scythen ihre Wagen mit Leder bedeckten, um sich dadurch im Sommer wider den Regen und im Winter wider die rauhe Witterung zu schützen. Auch die Spartaner hatten schon über 700 Jahre v. C. G. einen Wagen mit einer geflochtenen Decke, den sie Kanathron nannten; die Mädchen pflegten auf solchen Wagen bey den Hyacintischen Spielen zu Sparta zu erscheinen. Auch findet man schon an den Wagen der Alten einen erhöheten Sitz, auf welchen sich derjenige setzte, der den Wagen und die Pferde regierte; für den Erfinder dieses Kutschersitzes wurde Aetolier Oxilus gehalten, der um 2881 das Königreich Elis in Besitz nahm.

Die Römer hatten mehrere Arten bedeckter Wagen; in den Gesetzen der zwölf Tafeln wird eines solchen gedacht, der Arcera hieß, auf den man kranke Knechte und alte Leute fortzuschaffen pflegte. Ein anderes Fuhrwerk der Römer, Carpentum genannt, wurde später erfunden; es war bald offen, bald bedeckt hatte bald zwey, bald vier Räder und wurde von den Römern theils auf Reisen statt der Postwagen, theils von den römischen Matronen gebraucht, die damit in der Stadt herumfuhren; die Priester, Magistratspersonen und römischen Kayser bedienten sich desselben ebenfalls, wie denn auch die Feldherren der Gallier und Britten auf solchen Wagen in den Krieg zogen. Noch später wurde der bedeckte Wagen, welcher Caruca

hieß

hieß und dessen Plinius zuerst gedenkt, erfunden; er wurde von Elfenbein, Erz und endlich gar von Silber und Gold gemacht, daher auch nur Magistratspersonen und andere Vornehme beyderley Geschlechts sich desselben bedienten. Das Carpentum sowohl, als die Carruca wurden von Mauleseln gezogen.

Bedeckte Wagen waren also den Alten bekannt, aber hängende Wagen oder Kutschen noch nicht.

Herr Cornides sucht in den drey ersten Bänden des Ungarischen Magazins darzuthun, daß die Kutschen lediglich von den Ungarn erfunden worden wären und einige leiten die Benennung Kutsche von einem zipserisch deutschen Worte her, welches so viel als zudecken heißt, daher Kutsche einen bedeckten Wagen anzeige. Dagegen hat aber Herr Cornides gezeigt, daß die Kutschen anfangs nicht bedeckt waren und solches durch die Abbildung einer Kutsche aus dem 16ten Jahrhundert bewiesen. Andere leiten das Wort Kutsche von Gutsche ab, welches sonst ein Ruhebett hieß, daher entstand die Benennung Gutschi-Wagen, d. i. ein Wagen, worinn man ruhen kann, wie denn Karl V., der mit dem Podagra behaftet war, sich eines solchen Wagens auf Reisen bedient und darinn geschlafen haben soll. Dafür behauptet Herr Cornides, die Kutschen hätten ihren Namen von dem Ungarischen Dorfe Kitser erhalten, welches sonst Kots, Kotsee, Kotsch

genannt wurde und in der Wieselburger oder Komorner Gespannschaft liegt; nach seiner Meynung war Kitsee oder Kotsee der Ort, wo die Kutschen eigentlich erfunden wurden, daher heisse noch jetzt Kotsi-Szekér so viel als ein Wagen von Kots, welches hernach die Deutschen durch Gutschi-Wagen ausgedrückt hätten. Einige wollen ihre Erfindung dem Ungarischen König Matthias Corvinus zuschreiben, der 1458 zur Regierung kam und 1490 starb; andere erzählen dagegen, daß schon der Gesandte des Ungarischen und Böhmischen Königs Ladislaus V., der von 1453 bis 1457 regierte, der Königin von Frankreich (dieses mußte die Maria von Anjou, Gemalin des Königs Karl VII., gewesen seyn, der damals regierte) im J. 1457 einen prächtigen Wagen zum Geschenk gebracht habe, in dessen Beschreibung es heißt „er sey branlant gewesen," woraus man schliessen will, daß er in Riemen hing. Dieß ist der Grund, warum man die Erfindung der Kutschen auf das Jahr 1457 setzen will. Der Ausdruck branlant, welcher so viel als wankend, schwebend, bedeutet, kann aber eben sowohl nur auf die Sessel des Wagens bezogen werden, wie man denn noch jetzt auf den Rollwagen und Courier-Chaisen solche in Ketten hängende Sessel hat, und dann würde man in Frankreich frühere Spuren von dieser Art der Wagen finden. Wirklich schreiben auch viele den Franzosen die Erfindung der Kutschen zu,

die

die früher, als andere Nationen auf prächtige Fuhrwerke sahen. Als Karl von Anjou im Jahr 1266 seinen Einzug in Neapel hielt, fuhr die Königin in einem prächtigen Wagen, den man Caretta nannte. Damals war es schon gewöhnlich, daß das Frauenzimmer in Frankreich auf Reisen in bedeckten Wagen fuhr, deren Gebrauch aber durch besondere Verordnungen nur dem hohen und niedern Adel erlaubt war, welches daraus erhellet, daß Philipp der Schöne im Jahr 1294 dem bürgerlichen Frauenzimmer verbot, sich eines Wagens zu bedienen. Doch darf man hier noch nicht an hängende Wagen denken, denn diese wurden erst zu Anfange des 15ten Jahrhunders in Frankreich erfunden. Die Königin Isabella, Gemalin Karls VI. von Frankreich, war die erste, die im Jahr 1405, bey ihrem Einzuge in Paris, in einem unsern Kutschen ähnlichen Wagen fuhr, in dem die Sitze beweglich waren und in Riemen hiengen; man vermuthet daß diese Art der Wagen für die Königin, die eine grosse Liebhaberin der Reisen war, zuerst erfunden worden sey und da anfänglich nur Frauenzimmer sich derselben bedienten, nannte man sie Chariots Damerets, oder Frauenzimmer-Wagen. Unter Franz I, der von 1515 bis 1547 regierte, erhielten die Kutschen die gehörige Einrichtung, indem man die Sitze, im Kasten wieder befestigte und dafür den ganzen Kasten zwischen vier Rädern in Riemen hieng, welches

welches Fuhrwerk nun eine Karosse hieß und statt der Glasfenster noch lederne Vorhänge hatte. Eine solche ließ Franz I. für die berühmte Diane von Poitiers, Herzogin von Valentinois, machen. Die erste Mannsperson, die sich einer Karosse bediente, war ein Hof-Cavalier von Franz I., Namens Raymund von Laval, der so dicke war, daß ihn kein Pferd mehr tragen konnte. Seine und der Herzogin von Valentinois Kutsche waren gegen 1540 die beyden einzigen Kutschen in Paris; auch gegen das Jahr 1550 zählte man nicht mehr als drey Kutschen daselbst. Als sich mehrere vornehme Frauenzimmer in Paris Kutschen anschaften, ersuchte das Parlement, welches diese Sitte für schädlich hielt, den König Karl IX., der von 1560 bis 1574 regierte, daß er den Gebrauch der Kutschen überhaupt nur auf Reisen erlauben möchte. Da aber Karl IX. dieses Ansuchen nicht achtete: so suchte der erste Parlamentspräsident zu Paris, Gilles le Maitre, die alte Sitte durch sein Beyspiel zu erhalten, indem er, wenn er aufs Land reisete, seine Gemahlin und Tochter in einem schlechten mit Stroh ausgefüllten Wagen fahren ließ und, so wie sein Bedienter, auf einem Maulthier nebenher ritt. Nicht lange nach ihm hielt der erste Parlamentspräsident, Christoph de Thou, unter Heinrich III. (reg. von 1575 bis 1589) eine eigene Equipage für seine Gemalin, welche die erste Privatperson war,

die

die dieses thun durfte, indem es sonst nur ein Vorrecht des königlichen Hauses war; ihre Kutsche war die vierte in Paris. Heinrich IV., der im Jahr 1610 in einer Karosse ermordet wurde, hatte nebst seiner Gemalin nur eine Kutsche, deren sich beyde gemeinschaftlich bedienten; dieses beweiset sein Brief an einen Freund, worinn er sich entschuldiget, daß er ihn nicht besuchen könne, weil die Königin zur selbigen Zeit ihre gemeinschaftliche Kutsche brauche. Zu seiner Zeit pflegte Nicole von Aubespine, eine Dame vom ersten Range in Paris, wenn sie Staatsvisiten gab, noch auf einem Maulthiere hinter ihres Mannes Secretair zu sitzen. Bisher hatten die Kutschen noch keine Glasfenster, sondern lederne Vorhänge, wofür nun die Italiener die Glasfenster einführten und als der Marschall Franz von Bassompierre im Jahr 1599 von seinen Reisen aus Italien zurückkam, brachte er die erste Kutsche mit Glasfenstern nach Frankreich. Ludwig XIV., der 1642 auf den französischen Thron kam, hielt seinen Einzug in hängenden Wagen und 1658 waren schon 320 Kutschen in Paris, deren Zahl immer höher stieg.

In Deutschland bedienten sich die Kayser und Fürsten bereits im 15ten Jahrhundert der Kutschen. Kayser Friedrich III. kam 1474 in einem behangenen Wagen nach Frankfurt. Im Jahr 1509 hatte die Gemalin des Kurfürsten Joachim I. von

Bran-

denburg einen ganz vergoldeten Wagen und 12 andere mit Carmoisin beschlagene Kutschen; auch die Herzogin von Mecklenburg hatte damals eine, mit rothem Sammet beschlagene, Kutsche.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erfindung der Kräuterkunde.

Beschluß.

Der Professor und M. D. Joh. Hieron. Kniephof, legte mit Hülfe des Buchdruckers und Buchhändlers, Joh. Mich. Funke zu Erfurt, im Jahr 1727 oder 1728, nach andern aber erst 1733, die erste ordentlich Druckerey an, worin auf Schreibpapier schwarze Pflanzenabdrücke von natürlichen Pflanzen geliefert wurden; als aber Kniephof am 21sten October 1736 mit abbrante, blieb diese Arbeit liegen. Der Buchdrucker Trampe in Halle verbesserte mit Hülfe des Professor Ludwigs in Leipzig diese Kunst und beyde gaben 12 Centurien von Abdrücken heraus. Im Jahr 1728 verfertigte der Engelländer Kirnhals zu dem ersten Theile des Johann Martin Histor. plantarum rariſſimarum die ersten Pflanzenabdrücke mit bunten Farben, wobey man sich der Holz- oder Kupferplatten bediente und in Deutschland that dieses Barthol. Seuter zu Augsburg zuerst, der im Jahr 1734 die bunten Kräuterabdrücke zu dem weimarischen Kräuterbuche lieferte. Der

Hof-

Hofbuchdrucker Henning in Berlin gab 1741 ein ähnliches Werk heraus, welches in der Folge Hecker besorgte und von 1760 bis 1764 gab Trampe 200 ausgemalte Pflanzenabdrücke heraus. Das schönste Werk dieser Art erschien 1777 zu Hamburg. Herr Doctor Junghans, Demonstrator der Botanik zu Halle, hat durch mehrere Versuche Abdrücke von natürlichen Pflanzen zu machen, die Wege entdeckt, fast alle Pflanzen, nur die ausgenommen, die zu weich sind und durch das Auftrocknen zu viel verlieren, so abzudrucken, daß sie wenigstens wirklich brauchbaren Kupferstichen an die Seite gesetzt werden können, viel wohlfeiler und doch natürlicher als diese sind. Die Schriftsteller von dieser Kunst sind Brückmann, Kniephof und Martius.

Herr D. J. A. Bieber in Gotha skeletirt Kräuter und Blumen, die an Schönheit den so berühmten Ruyschischen nichts nachgeben.

Um die Blumen und Kräuter zu verewigen, empfahl Landriani, solche durch Hülfe einer feinen Bürste mit Firniß zu überziehen; da es aber nicht möglich ist, mit der Bürste den Firniß in alle Theile der Blumen zu bringen und dann diejenigen Theile, wo kein Firniß hinkommt, der zerstörenden Luft Preis gegeben sind: so hat man neuerlich folgendes Verfahren dafür empfohlen. Man nimmt ein Pfund vom schönsten arabischen Gummi, den man auf das fleisigste reiniget und in einem tiefen porzella-

zellanenen oder andern irdenen Gefäß, unter öfterem Umrühren, zu der Consistenz eines fliessenden Oels im Wasser auflöset, welche Operation etliche Tage dauert. Wenn diese Masse durch ein Tuch gedruckt worden ist, schneidet man eine Blume oder Pflanze ab, verklebt das Ende mit Pikwachs, taucht sie ganz in das Gefäß unter das Gummi unter und rührt damit behutsam einige Minuten herum, damit sich das Gummi zwischen die kleinsten innern Theile der Pflanze oder Blume begebe. Hierauf nimmt man die Blume heraus, läßt sie ganz abtropfen, steckt sie auf ein Bret und nimmt eine lange Nadel, womit man die Blätter und Theile der Blume, die etwa an einander kleben, wieder in ihre natürliche Ordnung und Lage bringt, die sie ehedem am Stock hatte; endlich sichert man sie wider Staub und läßt sie austrocknen, so ist die Operation geschehen.

Ein deutscher Apothecker, Namens Steinmacher, verkaufte in Paris Stöcke, die man in Frankreich erfand, welche dazu dienen, Kräuter und kleine Thiere, ohne sie zu beschädigen und ohne sich dabey bücken zu dürfen, von der Erde aufzuheben.

Medizinischer Rathgeber.

Fünf zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 18ten Junii 1796.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Medizin.

Arzneygelahrheit ist eine wissenschaftliche Erkenntniß des menschlichen Körpers und aller derjenigen Körper welche sowohl einen schädlichen als nützlichen Einfluß auf dessen gesunden, oder kranken Zustand haben. Der Gegenstand der Arzneygelahrheit — ist der Mensch sowohl in seinem gesunden als kranken Zustand — und aller derjenigen Gegenstände welche die Gesundheit entweder zerstören oder herstellen können. Der Zweck dieser Wissenschaft beruhet auf der Verlängerung und Erhaltung des menschlichen Lebens — und wir können ihn auf eine dreyfache Art erreichen — entweder durch die Erhaltung der gegenwärtigen Gesundheit, oder durch die Heilung der wirklich gegenwärtigen Krankheit, oder durch Linderung der Zufälle. — Die Mittel diesen Zweck zu erreichen, lehrt uns die Therapie, indem sie Vorschriften

angiebt, wie man Krankheiten erkennen, beurtheilen, und heilen soll. Und derjenige der diese Vorschriften kennt, und beym Krankenbette anwendet ist ein Arzt. Viel, unendlich viel läßt sich von einem Arzt fodern — denn er hat den wichtigen Beruf für das Wohl seiner Mitmenschen in Absicht auf ihren Gesundheitszustand, er sey körperlich oder geistig, zu sorgen. Er muß Kenntniß und Einsicht haben den gesunden Züstand zu erhalten; durch gute Vorschläge, Warnungen und Verwahrungsmittel. Aber eben so wichtig ist die Pflicht die gesunkene Gesundheit wieder herzustellen, eine Krankheit in den ersten Anfällen zu ersticken, oder doch ihren Fortgang zu hemmen, zu mindern. Wie wichtig ist also nicht sein Objekt? wie viel muß er nicht leisten um seine Pflichten richtig zu erfüllen? Und wie viele Fähigkeiten und Kenntnisse muß er nicht besitzen, um seine Pflicht gehörig leisten zu können?

Der erste Grad unserer Erkenntniß sind die Sinne. Die Sinne fassen auf dem großen Schauplatze der Welt von der unendlichen Menge der Gegenstände, so viel als sie fassen können, und übergeben das Andenken davon dem Gedächtniß. Die erste Eigenschaft eines Arztes ist, daß er gute äußere und innere Sinne habe. Das Auge wird vieles an Kranken entdecken, das den Arzt zur richtigen Krankheitsursache führt, nur muß es selbst

nicht

nicht krank seyn, daß es etwa Gelbsucht sieht wo keine ist, oder die Augen des Kranken als mit Staar oder Trübheit befallene beurtheilet, woran der Grund in seinem Sehenerven liegt. Ohne ein gutes Gefühl kann kein Arzt bestehen, wie will er sonst den richtigen Gang des Pulses — die Veränderung der Wärme und Kälte, und schmerzhafte Stellen des Kranken entdecken? Bey einem Akuschor ist ein richtiges Gefühl — das Auge. In der Chirurgie ist dieser Sinn der richtigste Wegweiser, und giebt die Anzeige wo und wie schickliche Instrumente angewendet werden sollen. Mit einem Wort das Gefühl ist dem ausübenden innern und äußern Arzt alles. Das muß er studiren, aber auch besonders richtig ausüben.

Sind die äußern Sinne von guter Beschaffenheit, so werden die Eindrücke gehörig in das Gehirnmark gebracht, und der Verstand vergleicht, ordnet, verbindet die sinnlichen Ideen, und macht aus denselben zusammengesetzte Ideen — aus diesen Grundsätze und Schlüssen, die entweder ungezwungen aus einfachen und gewissen Grundsätzen fließen, oder die man mit den zusammengesetzten Kräften des Verstandes, aus vielen unter sich verwickelten, theils gewissen, theils ungewissen Grundsätzen ziehet. Um diese Schlüsse zu bilden, wird ein guter Beobachtungsgeist erfodert. Beobachtungsgeist überhaupt ist die Fähigkeit jeden Gegen-

stand so zu sehen wie er ist. Die Beobachtungskunst ist eine Fertigkeit im Beobachten; das Beobachten ist die Erkundigung um eine Sache, die sich von selbst darbietet; die Beobachtung ist das Resultat dieser Erkundigung. Der Beobachtungsgeist fließt ursprünglich aus dem natürlichen Gefühle, durch welches man von allem was sich dem Geist darbietet, geschwind gerührt wird, und aus einer gleich großen Aufmerksamkeit auf alles was uns rührt -- daraus fließt, daß der Beobachtungsgeist weder das Eigenthum eines allzulebhaften noch eines allzukalten Kopfes ist. Leute mit mehr Einbildungskraft als Verstand sehen auf einmal sehr viel, aber sie sehen zu geschwind und darum nicht deutlich. Leute mit vielem Verstande ohne Einbildungskraft, beurtheilen zwar eine Beobachtung sehr wohl, aber sie bemühen sich nicht eine zu machen.

Der Beobachtungsgeist in der Arzneykunst ist die Fähigkeit, diejenige Erscheinungen und Zeichen, aus welchen man begreift, daß eine Krankheit dasjenige ist, was sie ist, so zu sehen wie sie wirklich sind.

Jede Krankheit fällt nicht gerade in die Augen. Sehr selten entwickeln die Klagen des Kranken und die beßten auf diese Klagen sich beziehenden Fragen des Arztes das Wesen einer Krankheit. Die wenigsten Krankheiten äußern sich durch solche Zeichen aus welchen man gleich anfänglich entscheidend

sieht,

sieht, daß diese und keine andere Krankheit vorhanden seye. Man muß demnach alle Umstände mit dem äußersten Scharfsinn überlegen, und aus diesen Umständen seine Schlüsse sehr oft nach dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit ziehen; und dieses bewerkstelligt man durch das Genie. Derjenige Arzt der gleichen Grad von Einbildungskraft und Verstand besitzt ist ein Arzt von Genie.

Hieraus sieht man daß derjenige welcher ein Arzt zu werden gedenkt, eine gute natürliche Anlage und die erforderlichen Geistestalente haben müsse Leider wagen sich so viele junge Leute in dieses wichtige Feld, die es entweder aus Nachahmung thun, oder aus einem falschen Schein des Guten, das der Azt zu genießen scheint, oder weil sie glauben, oder gar überredet werden, daß nichts leichter sey, als ein Arzt zu seyn. Da doch die Arzneykunst die schwerste Wissenschaft ist, und angebohrne Geisteskräfte erfodert. Fleiß, wird man vielleicht sagen, kann ersetzen was die Natur versagt hat. Allein etwas mit mühsamen Fleiß errungen, ersetzt zwar einiges, kann uns auf eine ziemlich hohe Staffel erheben, ist und wird aber auch niemals das werden, was ein Genie giebt und leisten kann. Daher sieht man oft daß die gelehrtesten Aerzte in der Ausübung der Kunst die unglücklichsten sind, es fehlt ihnen diejenige Fähigkeit welche in dem Arzte liegen soll, von welcher

Celsus sagt, daß man sie nicht sagen und nicht begreifen könne — diese Fähigkeit ist das Genie.

Doch aber ist ein anhaltender und lange Zeit fortgesetzter Fleiß unentbehrlich, wenn anders die angeborne Talente glücklich machen und die erwünschtesten Früchte tragen sollen. Denn mit der Erlernung der Arzneywissenschaft verhält es sich wie mit den Pflanzen. Unser Genie ist gleichsam der Acker, und die Vorschriften der Lehrer der Saamen welcher ausgestreuet wird. Der anhaltende Fleiß ist die Bebauung, und die Zeit macht alles vollkommen, weil es dadurch hinlänglich genähret wird. Man muß suchen eine gründliche Gelehrsamkeit zu erlangen, und diese muß mit dem Unterrichte von Jugend auf an einem zum Studiren bequemen Ort verbunden werden.

Der zukünftige Arzt, wenn er auf den edlen Namen eines Gelehrten Ansprüche machen will, muß Vorerkenntnisse haben, er muß Sprachen verstehen, wenn er die beßten Meister seiner Kunst lesen und nützen will. Logik ist ihm unentbehrlich. Hier lernt er über die Ursachen der Erscheinungen nachdenken, auch die Richtigkeit der Hypothesen prüfen — besonders aber die Grade der Wahrscheinlichkeit bestimmen. Mathematik lehrt ihn seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand gehörig anstrengen, und giebt ihm manchen Aufschluß in dem Mechanismus des menschlichen Körpers.

Physik und Naturgeschichte sind ihm nothwendig weil er die physischen Gesetze auf den Körper anwenden kann, und weil viele Sachen seiner Kunst ohne diese unverständlich und unnütz sind. Die Kenntniß der menschlichen Handlungen oder die Moral muß er immer haben, diese giebt ihm den Schlüssel zu dem menschlichen Karakter, und ohne dessen Beurtheilung wird der Arzt sehr oft in der Ausübung seiner Kunst keine glückliche Fortschritte thun.

Mit diesen vorbereiteten Wissenschaften ausgerüstet, nahet sich der Jüngling der Arzneywissenschaft, und sucht die Geheimnisse der Kunst selbst zu erforschen. Hier studirt er zuerst die Geschichte der Medizin. Weil sie angenehm unterhält und belehrt — weil sie ihn mit den Erfindungen der vorigen Jahrhunderte bekannt macht, und ihn in den Stand setzt mit der Zeit das Gute, Vortheilhafte und Aechte zu seinem Nutzen zu verwenden — die Schlacken vom Gold abzusondern, und den großen Fehler zu vermeiden, daß man glaubt die Alten hätten nichts gewußt, und alle Weißheit seye einzig und allein die Frucht der Bemühung der Neuern.

Er muß Anatomie treiben, um den Bau des Körpers den er behandeln soll kennen zu lernen; er muß die Physiologie inne haben, als welche ihn den Nutzen dieser Theile lehret, den Zusammenhang

der geistigen und thierischen Kräfte, durch das Studium der Anthropologie mit der Physiologie verbinden, um dadurch in der Zukunft besser im Stande zu seyn eine richtige Parallele zwischen dem gesunden und kranken Zustande zu ziehen. Die Diätetik muß er kennen weil diese eine Sammlung derjenigen Mittel enthält, welche den Menschen gesund erhalten. Aber er muß auch die Ursachen wissen, wodurch und wie der Mensch krank werden kann: und diese Ursachen lehret die Pathologie. Nie wird er in dieser Lehre glückliche Fortschritte machen, wenn nicht die Zeichenlehre seine beständige Begleiterin ist. Hat man aus den Zeichen die Krankheiten und ihre Ursachen entdeckt, so muß man auf Mittel denken dieselben zu heben. Die Sammlung von diesen Mitteln heißt die Materia Medica, zu deren genauern Kenntniß Naturgeschichte, Kräuterlehre und Chemie erlernt werden muß. Auch diese Mittel müssen mit gewissen Vortheilen, sowohl einfach als zusammengesetzt angewendet werden, in Ansehung der Form, der Proportion, der Dosis und der Zeit, und das lehrt uns die Rezeptkunst oder das Formular.

(Die Fortsetzung folgt.)

Erfindung der Kutschen. (Beschluß.)

In den Nürnbergischen Stadtbüchern wird bey dem Jahr 1585 eines Kutschenfahrers gedacht und

1591 fuhr der Marggraf Georg Friedrich nebst seiner Gemalin in einer Kutsche. Der Marggraf Johann Sigismund von Brandenburg fuhr im Jahr 1594 mit 36 Kutschen, deren jede mit 6 Pferden bespannt war, nach Warschau und 1612 hatten auch die Brandenburgischen Gesandten auf dem Wahltage des Kaysers Matthias drey Kutschen bey sich, die aber noch unansehnliche, aus vier Brettern zusammengeschlagene, Wagen waren. Im Jahr 1613 bedienten sich die Gesandten der Kutschen zum erstenmal auf dem Reichstage zu Regensburg und 1681 waren an dem Hofe des Herzogs Ernst August zu Hannover schon 50 vergoldete sechsspännige Karossen.

In Spanien soll man 1546 die erste Kutsche gesehen haben und Herzog Johann von Finnland brachte in der letzten Hälfte des 16ten Jahrhunderts, bey seiner Zurückkunft aus England, die erste Kutsche nach Schweden. Das älteste Fuhrwerk, dessen man sich in England bediente, hieß Wirlicotes; in einem solchen flüchtete die Mutter des Königs Richard II. nach dem Jahre 1350. Die Kutschen kamen erst unter der Königin Elisabeth im Jahr 1580, durch den Fitz-Allen, Grafen von Arundel, aus Deutschland nach England und 1605 wurden sie allgemein. In der Schweiz waren die Kutschen um 1650 noch eine Seltenheit und die Einwohner von Baden staunten, als der französische Gesandte

im

im Jahr 1676 seinen Einzug in einer Kutsche hielt. In Petersburg sollen schon zu Anfange des 17ten Jahrhunderts prächtige Kutschen gewesen seyn.

Graf Wolf von Barby fuhr im Jahr 1544 zuerst mit 4 Pferden nach Speier und Marggraf Johann Sigismund fuhr im Jahr 1594 zuerst mit sechsen; in London that dieses der Graf von Buckingham im Jahr 1619 zuerst und um es lächerlich zu machen, fuhr der Graf von Northumberland mit 8 Pferden. Anfangs fuhr man auch auf Reisen mit eigenen Kutschern; als aber der Kutscher des Kaysers Leopold I. († 1705) einmal etwas hörte, daß ein Geheimniß bleiben sollte und es verrieth; so fuhr Leopold nicht mehr auf der Reise mit Kutschern, sondern, mit Postillionen und recht lang gespannt.

Zwischen 1760 und 1765 machte man in Berlin die Erfindung, sich bey den Kutschen eiserner abgedrehter Wagenachsen und dazu gegossener messingener Büchsen zu bedienen, welche sich sowohl durch ihre Leichtigkeit, als auch durch ihre Dauer empfehlen. Ganz neu war aber diese Erfindung wohl nicht, denn der Zimmermann Georg Weber von Dünkelsbühl, der um das Jahr 1532 lebte, hatte schon einen Wagen mit eisernen Achsen angegeben, der beym Bauwesen gebraucht wurde und worauf man 24 Quaderstücke fortschaffen konnte.

Einen Wagen, an den man, durch einen einzigen

gen Druck, wildgewordene Pferde mit der Deichsel zugleich vom Wagen abspannen kann, erfand Hohlfeld, der 1771 starb und in eben diesem Jahre machte auch Herr Wiehem in Hannover eine von ihm erfundene Maschine bekannt, die sich an alle Arten der Wagen anbringen läßt und dazu dient, flüchtig gewordene Pferde in einem Augenblick von einem Wagen abzuspannen.

Ein Sattler in Paris hat eine Kutsche erfunden, mit welcher man nie umzuwerfen befürchten darf und wenn auch ein Rad um einige Fuß höher, als das andre, zu stehen kommt: so kommen doch die im Wagen sitzende Personen nie in eine schiefe Lage. Eben diese Erfindung schreiben sich auch die Engländer zu, wie aus einem Schreiben von London, den 8ten März, 1791 erhellet, wo es heißt, daß man einen neuen Reisewagen erfunden habe, der nie umwerfen könne; denn wenn auch die Räder auf einer Seite 2 bis 3 Fuß tief in ein Loch fallen sollten; so bleibt doch der Kasten und der Kutscherbock immer aufwärts stehen. Man hätte schon vor zwey Jahren eine solche Erfindung gemacht, die aber zu schwer von Eisen und daher bey Reisewägen nicht wohl anwendbar gewesen sey. Herr Gruault de Monchaux soll ein Mittel erfunden haben, welches das umwerfen einer Kutsche und jedes Fuhrwerks verhütet, wenn eine Achse zerbrochen worden ist.

Herr

Herr Herisson in Paris verfertiget Federn zu Kutschen, wodurch die Bewegung, selbst in den schlimsten Wegen, so sanft wird, daß man ohne Beschwerde im Wagen lesen und schreiben kann.

Der Herr Oberstallmeister, Freiherr von Stein, in Weimar, hat bey Reisewägen und Karossen den Mechanismus der laufenden Achse, mit Beyhülfe einiger Frictionsräder, unter so glücklichem Erfolge ausgeführt, daß über die Hälfte der zum Fortbewegen sonst erforderlichen Kraft dabey erspart wird und die Pferde fast, wie ledig, laufen.

An den neuen englischen Wagen hat man Jalousien von kleinen Bretern, nach Art der Fenster-Jalousien, angebracht, die man nach Belieben richten kann und die inwendig mit einem feinen Flor überspannt sind, so daß mann weder vom Staub, noch von der Sonne leidet und doch der freyen Luft und Aussicht genießt.

Die zur Wiederherstellung scheinbar Todter erforderliche Behandlung.

Allgemeine Reizmittel.

I. Wärme. Wir wissen aus unendlich vielerlei Umständen, daß zu unsrer fortdauernden Existenz Wärme unumgänglich nothwendig ist; die Erfahrung hat uns gelehrt, daß die Schwierigkeit der Wiederherstellung ertrunkener Personen in den meisten

sten Fällen nach dem ermangelnden Grade der Wärme mehr oder weniger vergrößert wird: und es wird allgemein anerkannt, daß natürliche Wärme der Körper und Leben selbst so genau mit einander verbunden sind, daß das letztere von der erstern nie abgesondert werden, noch bestehen kann, wenn nicht eine gewisse verhältnißmäßige Menge davon im Körper vorhanden ist. Aus allen diesen Betrachtungen läßt sich wahrscheinlich schließen, daß durch vorsichtige Unterstützung und Vermehrung der noch im Körper zurückgebliebenen Wärme wir zugleich die Lebenskraft vermehren. Eine kluge und kräftige Anwendung der künstlichen Wärme erfordert also unsre allererste Aufmerksamkeit.

Unter allen den verschiednen Methoden, dieses Principium, die Wärme, bei den Verunglückten anzuwenden, scheint mir die Bedeckung des ganzen Körpers mit warmen Trebern die wirksamste, und dieser Methode folgt sodann am nächsten das warme Bad. Trebern oder warmes Wasser können fast allgemein sehr leicht erlangt werden, indem die große Menge derselben in großen Brau- oder Brennhäusern, welche gemeiniglich daselbst angehäuft liegen, ihre Wärme viele Tage beisammen halten. Dessen ungeachtet aber wird gleichwohl die Anwendung dieser beiden Mittel mit so viel Schwierigkeiten begleitet, und die Anwendung anderer dadurch so gehindert, daß ich der Meinung bin, man sollte

sie

sie weglassen, und sich lieber an deren Statt einer Matratze, mit einem Bettuch bedeckt, bedienen, und die Operation an dem Verunglückten in schicklicher Entfernung eines starken Feuers vornehmen. Der obere Theil des Körpers, wie wir bereits erinnert haben, müßte unter diesen Umständen bis zu einem Winkel von ohngefehr zwanzig Grad in die Höhe gerichtet, und die Lage immer so verändert werden, daß jeder Theil des Körpers eines gehörigen Wärmegrades theilhaftig werden könnte.

Man hat die natürliche Wärme eines gesunden Menschen, wie auch warme Substanzen, als Ziegelsteine, Wasserflaschen, u. dgl. empfohlen. Erstere ist eben dem Tadel, wie das Bad und die Trebern ausgesetzt, und besonders sind die letzteren Mittel wegen dazwischenkommenden Reibens hinderlich und unbequem.

Bey Anwendung der Wärme will ich wünschen daß man sich dieses recht tief einpräge: ja im Anfange den allergelindesten Grad derselben zu beobachten, und nur ganz allmälig zu einem höhern damit zu steigen; sonst möchte dieses Mittel, an statt sich als eines der allerwirksamsten, sich zuverlässig als eines der allerschädlichsten erweisen, weil die plötzliche Anwendung der Wärme in einem höhern, als irgend in gewissen anpassenden Graden, solche heftige und unangemessene Ausdehnung oder Wirkung auf die festen Theile verursachen, oder solche

Ver-

Veränderungen in der Verbindung und Zusammensetzung der Bestandtheile der flüßigen oder festen Theile, worin diese Wärme einzudringen vermag, hervorbringen würde, daß sich diese Feuchtigkeiten oder Theile von einander scheiden, oder zur Fortsetzung der gehörigen Ordnung in der thierischen Oekonomie unfähig gemacht werden möchten, wie etwa gewisse gefrorne Steinarten durch plötzliches Aufthauen zerbersten und in Stücken zerfallen; so wie auch bei Fleische und Substanzen aus dem Pflanzenreiche, deren Zusammenhang gänzlich zerstört wird, und bei allerlei gegohrnen Geträuken, die völlig unbrauchbar und schmacklos werden, wahrgenommen wird.

„Aus Bemerkungen und Versuchen" sagt Herr Hunter, „scheint sich ein Naturgesetz in den thierischen Körpern zu offenbaren, daß nämlich der Grad äußerlicher Wärme ein Verhältniß zu der Summe des Lebens haben müsse. Wenn dieses geschwächt ist, so erfordert dieses Verhältniß große Genauigkeit, sie ihm angemessen einzurichten, weil stärkere Lebenskraft sie in höhern Graden gestattet.

„Wenn ein Aal einem hohen Grad von Kälte bis zum Erstarren ausgesetzt wird, so, daß kaum noch etwas Bemerkbares vom Leben übrig bleibt, und man ihn noch in einer Kälte von ohngefähr 40 Grad erhält; so wird dieser kleine Theil von Lebenskraft noch eine gute Zeit fortdauern, ohne sich zu min-

mindern oder zu mehren; allein wenn man das Thier hernach in eine Wärme von 60 Grad bringt, so wird es nach zuvor geäußerten starken Kennzeichen des Lebens in wenig Minuten sterben.*)

„Vor vielen Jahren bemerkte ich in einigen kältern Gegenden unsers Landes (England), daß, wenn strenge Kälte Amseln oder Drosseln gezwungen hatte, sich in Schuppen oder Nebengebäude zu retten, einige, die man fing, und aus unzeitigen Mitleiden in beträchtliche Wärme brachte, sehr geschwind starben. Ich sah damals den Grund davon nicht ein, allein jetzt bin ich überzeugt, daß es, wie in andern Fällen, dem zu jähling vermehrten Grade der Wärme, in Verhältniß des nur noch schwachen Ueberrests des Lebens, zugeschrieben werden mußte. Aus diesen Erfahrungen erhellt, daß Wärme eine größre Thätigkeit der Lebenskraft verursacht, als Kälte, und daß ein geschwächtes Thier dahin gebracht werden kann, einen solchen Grad von Lebensthätigkeit anzuwenden, welcher hinlänglich ist, die Lebenskraft selbst zu zerstören."

*) Es kommen eben nicht so gar selten Fälle vor, wo Personen, die sich vollkommen erholt zu haben scheinen, sehr plötzlich sterben: man hat von solchen Erfolgen keine Ursache anzugeben gewußt; allein, aus den hier angeführten Wirkungen der plötzlichen Anwendung zu starker Wärme, scheint in vielen Fällen dieses höchst wahrscheinlich die Ursache zu seyn.

Medizinischer Rathgeber.

Sechs und zwanzigstes Stück.

Frankfurt am Mayn, den 25ten Junii 1796.

Heilbronn am Neckar.

Medizinische Vernunftlehre. Aus dem Italienischen des Doctors Allossandro Coccia in Cremona. Uebersetzt von Friedrich August Weber; bey J. D. Claß 1796. 22 S. 8°.

Die glänzenden Lehrgebäude, welche man bisher zur Vervollkommnung der Heilkunde anführte, haben dieselbe mit nichts als Trugschlüssen, Zweydeutigkeiten und Verwirrungen bereichert. Schicklich wird es daher seyn, denen Mitteln nachzuforschen, welche der Medizin zur Aufklärung dienen, und ihre Fortschritte sichern können. Dadurch wird sie am besten vor dem Verdacht einer in ihr herrschenden Mannichfaltigkeit und Untauglichkeit verwahrt. Damit demnach die Arzneykunst nicht in noch größern Verfall gerathe, und ihre Lehrer mit den beßten Kenntnissen sich ausrüsten mögen, wird

es nöthig seyn, mit ihr eine Wissenschaft in Verbindung zu bringen, welche den Arzt zu soliden Grundsätzen und Regeln leitet, und ihn von Unwissenheit und Irrthum befreyet. Denn ohne Beyhülfe einer feinen Unterscheidungskunst und genauen Sichtung der ächten Quellen der Wahrheit findet der Arzt bey der Ausübung seiner Kunst nichts als Täuschungen und Widersprüche.

Die Vernunftlehre ist die Wissenschaft, deren Einführung in die Arzneykunst von Wichtigkeit ist, wenn in derselben die Unterscheidung der kranken oder fehlerhaften Natur und die Aufsuchung der Mittel gegen diesen fehlerhaften Zustand gehörig bewerkstelligt werden soll. Diese Vernunftlehre besteht in einer Aufklärung des Verstandes, wodurch der Arzt die Fertigkeit erlangt das Gewisse vom Ungewissen und das Wahre vom Falschen zu trennen, sich richtige Erkenntniß von den Umständen des Kranken zu verschaffen, mit Verstand die Auswahl der Genesmittel zu veranstalten, sich gegen seine Gehülfen, gegen seine Kranken und die Personen um denselben mit Vorsicht zu betragen, und dadurch den Vorwürfen einer übereilten Heilart, und dem Mißkredit, welchen leidenschaftliche Beobachter seines Thuns auf die Kunst zu werfen suchen, wie auch den Klagen derjenigen auszuweichen, auf die er sich in Abwesenheit verlassen muß.

Der

Der Schriftsteller, von welchem wir unter dem Namen des Hippokrates einen Aufsatz von Grundlehren der Arzneykunst, von der Natur des Menschen, von der Kunst und von den kritischen Tagen in der Sammlung der Schriften des Vaters dogmatischer Heilkunde besitzen, hat zwar wenige aber sehr interessante Sätze zur Vernunftlehre gehörig in seinen Werken angebracht. Man erkennet aus ihnen, welch einen großen Werth er auf die Verbindung solch einer Wissenschaft mit der Medizin legte, und wie nöthig ihm ein besonderes Studium derselben schien.

Medizinische Vernunftlehre ist der Gegenstand vorliegender Abhandlung. Der Verf. theilt selbige in den Abschnitt vom Irrthum, von der Wahrheit, von der Gewahrnehmung, vom Urtheil, vom Raisonnement oder Urtheilskraft und von der logischen Methode. Dieses sind die Hauptpunkte, auf welche sich die Arzneykunst richten muß. Herr D. Weber verdient Dank diese kleine Schrift durch eine Uebersetzung bekannt gemacht zu haben. Wir wünschen derselben viele Leser und warme Beherzigung.

Altona.

Magazin für die pathologische Anatomie und Physiologie. Herausgegeben von August Friedrich Hecker, 1s Heft, 128 S. 8°. mit drey Kupfertafeln. In der Verlagsgesellschaft 1796.

So gut als jeder andere Theil unserer Wissenschaft verdiente die pathologische Anatomie und Physiologie ihre eigene Zeitschrift, man mag nun auf die Nützlichkeit der Lehren oder auf den Grad der Vollkommenheit Rücksicht nehmen, in welchem sie bearbeitet sind. Hr. Hecker hat demnach ein sehr nützliches Werk unternommen, und wird sich durch die Fortsetzung ein wahres Verdienst bey dem medizinischen Publikum erwerben.

Dieses Magazin soll enthalten: Wichtige und lehrreiche anatomisch-pathologische Fälle, weswegen der Herr Herausgeber das medizinische Publikum überhaupt ersucht, ihn mit zweckmäßigen Beyträgen zu unterstützen. Physiologisch-pathologische Untersuchungen über das Verhalten der thierischen Materien und Organe im kranken Zustande, nach ihren Eigenschaften, ihrer Mischung, ihren Kräften und den Aeußerungen derselben; also Untersuchungen krankhafter thierischer Feuchtigkeiten durch chemische und andere Mittel; Erzählungen

von

von merkwürdigen bestimmten Reaktionen des thierischen Körpers gegen Krankheitsreize; Erforschung dessen, was in dieser oder jener Krankheit in dem Körper eigentlich widernatürlich ist, und wie es von dem gesunden Zustande abweicht. Versuche und Beobachtungen an menschlichen und thierischen Körpern, die man gewissen ungewöhnlichen Eindrücken ausgesetzt hat, um die Wirkungen derselben kennen zu lernen: Versuche mit Arzneymitteln und Giften an Menschen und Thieren u. s. w. Erörterung der Resultate, die alle diese Untersuchungen geben, für die Physiologie, Diagnostik, allgemeine und spezielle Semiotik und allgemeine und spezielle Therapie, wodurch eigentlich solche Untersuchungen erst nützlich und wahrhaft praktisch brauchbar werden. Bearbeitung der ältern und der neuesten Litteratur der pathologischen Anatomie und Physiologie.

Vorliegendes Erstes Stück enthält folgende interessante Aufsätze, 1) Einleitung. Die Bedingungen unter welchen die pathologische Anatomie Nutzen bringet sind folgende: Wenn uns der vorhergegangene Zustand des Kranken, seine Krankheit, die gebrauchten Heilmethoden, und überhaupt alles, was auf die Krankhrit Einfluß hat, hinlänglich bekannt sind. Wer uns dieses alles nicht angiebt, der liefert einen sehr unbrauchbaren Beytrag zu der Wissenschaft. Durch die bloße Angabe, daß hier

ein Gallenstein, dort eine Entzündung, Vereiterung, Brand u. s. w. gefunden worden sey, ist wenig gewonnen, und ein noch so seltenes pathologisches Präparat, hat nie geringen Werth, wenn uns die vollständige Geschichte der Ursachen und der Zufälle des Uebels fehlt, an welchem der Kranke litt. — Um den Einfluß eines nach dem Tode gefundenen Fehlers dieses oder jenes Theils, auf die Krankheit richtig zu schätzen, müssen wir durchaus, theils auf die chemischen Veränderungen der Theile, besonders der Säfte, theils auf den Zustand ihrer Lebenskraft Rücksicht nehmen. Ein Fehler jener Art, selbst eine wichtige Verunstaltung, Zerstörung, Veränderung der Lage, Geschwulst u. s. w. hat an sich, auf die Krankheit und auf die Beförderung des Todes, oft keinen nahen Einfluß; sondern ein widernatürlicher Reiz auf die Lebenskraft und Reaktionen derselben auf diesen Reiz, darinn liegt der Grund der Krankheit, ihres Verlaufs und ihres Ausganges. — Was wir bey einer Leichenöffnung als widernatürlich entdecken, hatte entweder auf die vorhergegangene Krankheit und auf den erfolgten Tod, gar keinen Einfluß; oder es war wirklich die Ursache von beiden: oder es war erst als Folge der Krankheit oder des Todes entstanden. Zu bestimmen, welcher von diesen Fällen wirklich statt gefunden habe, ist zur richtigen Beurtheilung des Uebels unumgänglich nöthig; und diese oft schwere

Be-

Bestimmung wird nur dann möglich, wenn uns die ganze Geschichte des Falles vollständig bekannt ist. — Wir dürfen nie darauf ausgehen, jedesmal durch die Sektion die Ursache des Todes zu entdecken, oder überhaupt über die Krankheit Licht zu bekommen. Die Vernachläßigung dieser Regel hat die Aerzte oft zu den irrigsten Angaben verführt. — Der Zweck der pathologischen Leichenöffnungen sey nicht, Seltenheiten aufzufinden, und die Sammlungen der Zergliederer mit neuen Stücken zu bereichern. Das letztere ist Nebensache. — Die Abbildungen widernatürlicher Zustände müssen treu seyn. — Auch bilde man keine Gegenstände ab, die ihrer Natur nach dazu nicht recht fähig sind. — Die pathologische Anatomie werde nie dazu gemißbraucht, irgend eine vorgefaßte Meynung zu bestätigen, eine Lieblingshypothese zu unterstützen. — Hierauf folgt die Geschichte der pathologischen Anatomie in bündiger Kürze. Eine merkwürdige Balggeschwulst an der Leber. Der Patient hatte als Kind, im siebenten Jahre, in der rechten Seite einen heftigen Stoß erlitten, von dem aber weiter keine auffallende Folgen entstanden waren. Im Frühjahr 1793 fieng er an sich über verdorbenen Magen zu beschweren, und es zeigten sich geringe Zufälle gastrischer Unreinigkeiten, jedoch ohne Fieber. Er nahm ein gelindes Brechmittel, welches einigemal wirkte, und war völlig munter, als

plötzlich ihm der Arm seinen Dienst versagte, die Sprache stammelnd wurde, und er ohne Empfindung und Bewußtseyn niederfiel und verschied. Die Leber fand man bey der Sektion mit einem andern Körper zusammenhängen, der rechts einen großen Theil der Höle des Unterleibs ausfüllte, bis zu dem rechten Darmbein herunterreichte, und sowohl mit diesem, als mit den ihn umgebenden Gedärmen, mittelst eines festen Zellgewebes verwachsen war. Dieser fremde Körper zeigte sich als eine vollkommene Balggeschwulst, deren mit der Leber zusammenhängende Basis aus einem ansehnlichen und sehr festen Knochen bestand. Die Bemerkungen über diesen seltenen Fall muß man bey dem Verf. selbst nachlesen. Von der Wassersucht der Gehirnkammer. Von dem schweren Zahnen der Kinder. Der Herr Verf. glaubt daß die meisten und gefährlichsten Zufälle des schweren Zahnens von dem verdorbenen Speichel herrührten, der durch den Reiz eine widernatürliche Schärfe angenommen hat, und dem Wuthgift ähnlich geworden ist. — Für das Hauptmittel hält er das äzende fixe, und noch mehr das flüchtige Laugensalz. Man giebt es alle Stunden zu einem oder mehrern Tropfen nach der Stärke oder dem Alter des Kindes, mit Syrup. papav. alb. syr. de Manna. u. s. w. Blasenpflaster hinter die Ohren gelegt, sind ferner ein ganz vortrefliches Mittel. Die Einschnitte in das

Zahn-

Zahnfleisch werden für überflüssig erklärt, und der Gebrauch des Opiums verworfen. Eine große Speckgeschwulst im Gesicht. Der Verf. suchte nach Althofs Methode das Uebel durch Arsenik zu heilen, und die Geschwulst wurde durch den Gebrauch schon um den vierten Theil kleiner. Als die Eltern die Kranke aus der Kur nahmen, welche aber bald darauf an einem Zahnfieber verstarb. Von einer besondern Ursache der fehlenden monatlichen Reinigung. Der Uterus nämlich ist, wenn der Blutfluß eben zu Stand kommen soll, oder auch wirklich zu Stande kommt, entzündet: die Entzündung gehet in Verhärtung über, und dadurch wird die Substanz des Uterus so verdichtet, verhärtet, seine Gefäße so verengert und verschlossen, daß nachher die Absonderung und der Ausbruch des Blutes durch denselben nicht wieder geschehen kann. Das wichtigste antiphlogistische Mittel ist hier Mercurius dulcis mit Opium oder Extractum Taxi.

Die zur Wiederherstellung scheinbar Todter erforderliche Behandlung.

Fortsezzung.

Diese mit viel Scharfsinn und Beurtheilungskraft gemachten Bemerkungen geben satsam zu erkennen, daß sich gar kein gewisser Wärmegrad bei solchen

solchen Umständen bestimmen lasse, sondern, daß er gänzlich nach der äußerlichen Wärme des Körpers angenommen werden müsse. Die zu dieser Absicht angewendeten Mittel müssen in keinem Falle anfangs diesen vorhandnen Grad der Wärme mehr als drei bis vier Grad übersteigen; und eben diese Genauigkeit muß auch bei Vermehrung derselben so sorgfältig, wie im Anfange beobachtet werden: daher finden wir uns auch bisweilen genöthigt, einen so niedrigen Wärmegrad anzuwenden, daß derselbe anfangs nicht nur unwirksam und ganz unnütz zu seyn, sondern wohl gar die noch wenige rückständige Lebenskraft vollends zu schwächen und zu unterdrücken eingerichtet scheint. Jedoch, wenn wir uns der zahlreichen und ganz entschiednen Fälle der wohlthätigen Wirkungen des Reibens mit Schnee auf erfrorne Glieder, und der guten Folgen des Eintauchens der von Kälte erstarrten Theile in kaltes Wasser erinnern, und zugleich der Zerstörung des Theils in dem einen Falle und des übermäßigen Schmerzens in dem andern, welche unmittelbar darauf erfolgten, wenn man diese Theile plötzlich dem Feuer näherte; so müssen diese Umstände und Erfolge uns völlig von der Anwendung, ja, von der unumgänglichen Nothwendigkeit dieser Vorsicht überzeugen.

Thierische Körper pflegen ohngefähr unter dem fünf und zwanzigsten Grade zu gefrieren: in diesen

Fällen

Fällen also, wo der Körper oder die Gliedmaßen erfroren angetroffen werden, muß man seine Zuflucht zum Reiben mit Schnee, oder zum kältesten Wasser nehmen, welches doch wenigstens sieben Grad wärmer ist, als der Theil, auf den man es anwendet, und man muß mit deren Gebrauch so lange fortfahren, bis man annehmen kann, daß sich die Eistheilchen aufgelößt oder herausgezogen haben; sodann kann man, wenn man Gelegenheit hat, eine äußerliche Kunstwärme, nach der von uns oben gezeigten Methode und mit der nöthigen Behutsamkeit, anwenden. Im übrigen muß die Behandlung eben so, wie in den Fällen des unterbrochnen Lebens, wo die Theile in keinem erfrornen Zustande waren, eingerichtet werden.

Es ereignet sich bisweilen, daß der Körper, der bereits funfzehn bis zwanzig Minuten oder länger in oder unter dem Wasser gelegen hat, auch wohl in eben erst so langer Zeit ans Land gebracht wird: während dieser Zeit, da nun der Verunglückte in seinen nassen Kleidern bleibt, (zumal da diese Zufälle aus bekannten Ursachen im Winter gewöhnlicher, als in andern Jahrszeiten vorkommen) ist er wahrscheinlich kaltem, unfreundlichen Winde, im frostigen Wetter, ohne Schutz und Bedeckung ausgesetzt, wird nun der Körper an einen schicklichen Ort gebracht und entkleidet, so führt derselbe eine solche Kälte mit sich, daß er wie der kälteste Marmor anzufühlen ist,

obgleich die Glieder noch immer biegsam sind. Ob nun dergleichen Körper immer in einem Stande des Gefrierens seyn mögen, getrauen wir uns nicht zu bestimmen: allein wenn man in dem Körper Kälte unter dem zwei und dreißigsten Grade findet, so darf man gar nicht anstehen, eben die Methode anzuwenden, als wenn der Verunglückte völlig erfroren wäre.

Es werden viele Beispiele von erfrornen und wieder hergestellten Körpern aufgezählt: allein wir haben Grund, dafür zu halten, daß diese Menschen nicht völlig in diesem Zustande sich befunden haben mögen, indem Herr Hunter nicht vermögend war, weder Fische, Hamster, Schnecken, Blutigel noch Erdwürmer eher zum Gefrieren zu bringen, als bis sie kein Leben mehr hatten; er konnte auch nicht bei dem Aufthauen derselben, ob er es gleich auf die behutsamste Weise und nach den schwächsten Graden unternahm, in einem einzigen Fall eine Wiederbelebung erlangen; allein bei dem Erfrieren der Ohren der Kaninchen, der Kämme und Lappen der Hähne und der Schwänze der Schleihen war er mit seinen Versuchen weit glücklicher; indessen wollte es ihm doch nicht so recht mit den Schwänzen der Goldfische gelingen, denn ob sie gleich einige Tage sehr munter blieben, so starben sie doch ohngefehr in einem Monate darnach, offenbar aus der Ursache dieser erlittenen Veränderung.

II. Das zweite allgemeine Reizungsmittel ist die Elektricität. Bald nach Errichtung der humane Society in England wurde die Eletricität vom Dr. A. Fothergill und von Herrn Henly in Fällen des anscheinenden Todes empfohlen. Man muß sich wundern und bedauern, daß sie bei ertrunkenen und aus andern Ursachen dem Anschein nach getödteten Menschen noch zur Zeit so selten angewendet worden ist, da doch wahrhaftig sehr zu hoffen steht, ihre Anwendung werde den glücklichsten und erwünschten Erfolg gewähren.

„Warum sollten wir nicht lieber" sagt Fothergill, „anstatt die Zeit mit Anwendung allerlei unbedeutender Reizungsmittel auf die Haut und die Därme zu verlieren, zu dem mächtigsten Reize in der Natur, welcher augenblicklich das Innerste des thierischen Körpers durchdringt, unsre Zuflucht nehmen? Warum wenden wir nicht elektrische Schläge auf Gehirn und Herz, die grossen Urquellen aller unsrer Bewegung und Empfindung, das erste lebende und zuletzt ersterbende Princip der thierischen Maschine, an?"

„Ohngefähr um eben diese Zeit fiel ein Kind von drei Jahren zwey Stock hoch aus dem Fenster auf das Steinpflaster. Man hob es allem Anschein nach tod auf und holte sogleich einen Apotheker herbei, der es auch für wirklich tod erklärte und versicherte, daß bei demselben mit irgend einer Hofnung gar

nichts

nichts weiter zu thun sei. Herr Squires aber, der gerade dem Platze, wo dieß sich ereignete, gegen über wohnte, und den Zufall ebenfalls hofnungslos für die Herstellung des Lebens dieses Kindes fand, versuchte gleichwohl mit Beistimmung der Aeltern die Wirkungen der Elektricität an diesem vermeintlich entseelten Kinde. Es waren wohl zwanzig Minuten vergangen, bevor er den elektrischen Schlag anbringen konnte, den er verschiednen Theilen des Körpers gab, ohne die geringste bemerkbare Wirkung zu erlangen; endlich aber, da er einige Schläge durch die Brust geben ließ, bemerkte er eine leichte Bewegung des Herzens; bald daraus fing das Kind an zu seufzen und zu athmen, wiewohl mit großer Beschwerlichkeit; nach ohngefähr zehn Minuten erbrach es sich, es blieb zwar einige Tag noch etwas betäubt, nach Verlauf einer Woche aber erfolgte die völlige Herstellung dieser kleinen vom Tode geretteten Patientin."

Durch diese Nachrichten werden Erfahrungen von höchst wichtiger und interessanter Beschaffenheit bestätigt.

Beweisen sie nicht ganz klar und deutlich, daß das Leben länger unterbrochen werden kann, als wir uns dessen versehen? beweisen sie nicht eben so stark, daß die Elektricität der allerkräftigste Reiz ist, den wir nur kennen und anzuwenden vermögend sind? haben sich nicht die glücklichsten Erfolge die-

ses Reizes auf die zuverläßigste und unwidersprechlichste Art gezeigt? und sind wir nicht zu der Behauptung berechtigt, daß, wenn die Elektricität fähig ist, die Bewegung der äußerlichen Muskeln zu erregen, sie auch eben so mächtig seyn müsse, die Bewegung des Herzens, welches doch unendlich reizbarer ist, von neuem zu erwecken, und dadurch unsre große Absicht zu erfüllen, die Erneuerung des Kreislaufs wieder herzustellen?

Der Theil, welcher bei meinen Versuchen mit ertränkten Thieren am leichtesten in Bewegung gesetzt wurde, war allezeit das Zwerchfell; und wenn ich gleich die Schläge so richtete, daß sie durch die Herzohren gingen, folglich weit über dem Zwerchfell, so äußerte dieses doch allezeit sehr bemerkbare Zusammenziehungen, und diejenigen Theile, welche ihre Reizbarkeit in vielen Fällen am längsten behielten, waren die um die Stimmritze oder die Oefnung des Luftröhrenkopfes gelegenen Muskeln. Die wurmförmige Bewegung der Därme schien aber durch die Elektricität wenig gerührt zu werden, sie mochte dieselbe zu vermehren, oder, wenn sie aufgehört hatte, sie wieder zu erregen, angewendet werden: und die einzige bemerkbare Wirkung, welche die durch das große oder kleine Gehirn gehende Schläge begleitete, bestand in starken Zusammenziehungen der Muskeln, durch welche das elektrische Fluidum seinen Weg nahm, oder in deren Nähe es vorbei ging:

doch

doch habe ich bisweilen dafür gehalten, die Zusammenziehungen in dem Muskelsystem wären überhaupt, nachdem man das Gehirn und Rückenmark elektrisirt hatte, stärker und lebhafter als zuvor.

Bei der Anwendung der Elektricität ist ebenfalls die nämliche Aufmerksamkeit nöthig, welche bei der Wärme empfohlen wurde; denn in den nämlichen Versuchen fand ich immer, daß, wenn man zu heftigen Schlägen seine Zuflucht genommen hatte, ihre Wirkungen sehr bald aufhörten, und im Gegentheil, wenn sie nur von sanfter Art gewesen waren, hatten sich auch die Wirkungen kräftig genug erwiesen, und konnten eine ziemliche Zeit fortgesetzt werden.

Wegen der bekannten Wirksamkeit des einfachen Elektrisirens, in Beschleunigung der Bewegung der Flüßigkeiten in den Harröhrchen, in Beförderung des Kreislaufs und der unmerklichen Ausdünstung in lebenden Thieren, scheint es dieser gegenwärtigen Absicht sehr angemessen zu seyn; wiewohl ich es dennoch gar oft bey Thieren, ohne die geringste Veränderung zu verspüren, angewendet habe.

(Die Fortsetzung folgt.)

Register
über den
medizinischen Rathgeber
vom
Ersten und Zweyten Jahrgang.

A.

Seite

Aderlassen. Sein Mißbrauch. I. 47

Anstrengung (übertriebene) der Geisteskräfte. I. 27

Antipathie. II. 429

Apotheke. Ihr Ursprung. II. 189

Aqua Tofana. II. 355

Arsenik. Seine Wirkung. II. 353

Asa stinkende. Ihr Gebrauch. I. 195

Ausleerungen. (zu heftige) Ihre Stillung. I. 399

Auswahl aus der Materia Medica. II. 133

Bäder. (kalte) Ihr Nutzen. I. 113

—— (warme) Ibid. 119

B.

Barbieren. Seine Entstehung. II. 190

Behrends, Junior, wird Ehrenmitglied der Helvetischen Gesellschaft. I. 800

Belladonna. Ihr Gebrauch im tollen Hundsbiß. I. 373

Bemerkungen über tödtliche Zufälle bey Neugebohrnen. I. 145

* Bey-

Seite
Beyschlaf (unmäßiger) I. 39
Blasenpflaster. Ihr Nutzen in Nervenkrankheiten. I. 141
Blatter=Inoculation. I. 129
Bleyvergiftung nebst Verwahrung dagegen. I. 241
Blutanhäufungen im Unterleib. Ihre Ursachen. II. 33
—— —— Ihre Heilart. 57
Bluthusten. Seine Ursachen. I. 801
Brechweinstein. Sein Gebrauch. I. 211
Brechmittel. Ihre Anwendung. I. 613
—— —— Ihre Gegenanzeigen. I. 630
Browns Grundsätze der Arzneylehre, übersetzt von Weikard. II. 113

C.

Chankers. Ihre Kur. I. 307
Charlatanerien eines Englischen Arztes. I. 285
Chinarinde. Ihr Gebrauch. I. 105
Creolinen. Ihr reizbares Nervensystem. I. 23

D.

Durchfälle (colliquativische) wie sie anzuhalten. I. 403
Dürrewerden der Nerven. Eine Ursache der Hypochondrie. I. 97

E.

Einbildungskraft. Ihre Wirkung. II. 468
Eisenmittel. Ihre Anwendung. I. 108
Empfindsamkeit. (übertriebene) I. 25
Er=

Seite
Erregbarkeit; was darunter zu verstehen. I. 753
Erziehung (körperliche) der Kinder. I. 49

F.

Fieber. (das gelbe) Dessen Beschreibung. I, 76
Findelhäuser. Ihre Entstehung. II. 314

G.

Gallensteine. II. 64
Gegengifte. Ihre Nichtigkeit. II. 337
Gewitterableiter. II. 493
Gift. Was man darunter versteht. II. 321
Gifte. (scharfe) II. 325
—— (betäubende) 326
Allgemeine Kur gegen die Gifte. II. 341
Glas; dessen Erfindung. II. 519
Glückwunsch beym Niesen. II. 529
Goldmacherkunst. II. 533
Gruners Zeichenlehre. II. 435
Gotthards Leitfaden Kranke zu prüfen. I. 443
Grundsätze der Brownisch-Weickardischen Arzneylehre. I. 737

H.

Hämorrhoidalbeschwerden. II. 41
Harmonie, Gesellschaft zu Leipzig. Ihre Einrichtung. I. 600
Hedlers Abhandlung über das Wilhelmsbad. I. 481
Henke Archiv für die neueste Kirchengeschichte. B. 2. St. 4. II. 817
Hofkrankheit. Ihre Beschreibung. I. 34

Seite
Hoffmanns (G. F.) Abhandlung. Wie können Frauenzimmer frohe Mütter u. s. w. Th 2. I. 456
Humoralpathologie wird vertheidigt. I. 741
Hundsbiß (toller) I 337
Hutten. Seine Krankheit. I. 664
Hypochondrie. I. 1
—— —— Ihre Beschreibung. I. 8
—— —— Ohne Materie. 15
—— —— Mit Materie. 16

J.

Jägers Beyträge zur Kriegs = Arzneywissenschaft, B. 2. II. 131
Jahrhundert. (fünfzehntes) Seine Auszeichnung. I. 641
Infessura. Sein Zeugniß von der Marranen-Ansteckung. I. 746
Isländisches Moos; sein Nutzen. I. 827
Journal der Erfindungen, Theorien u. s. w. Stück 1. II. 83
—— Stück 2. 101
—— Stück 3. 104
—— Stück 4. 111
—— Stück 5. 117

K.

Kalender-Aberglauben. II. 440
Kampfer. Dessen Gebrauch im Wahnsinn. II. 296
Klees. Ueber die weiblichen Brüste. II. 435
Kin-

Seite
Kinbackenkrampf neugebohrner Kinder. I. 153
Kindbetterinnen. Ihr Wahnsinn. II. 297
Köhlers Beschreib. der Loderschen Präparate. II. 193
Konstitution. (erschlaffte) II. 609
Krankheiten der ersten Wege. I. 561
Kriebelkrankheit. II. 406
Kupfergifte. Ihre Wirkung. II. 375

L.

Leben. (menschliches) Seine Epochen. II. 681
Lebensdauer. (menschliche) II. 733
Loders Tabulae anatomicae. II. 129
—— mediz. chirurgische Beobachtungen. II. 577
Lungensucht. Ihre Ursachen. I. 322
Lustseuche. Ihre Beschreibung. I. 662
— — Deren Ansteckung. 674
— — Ist eine neue Krankheit. 689
— — Ist von dem Aussatz verschieden. 695

M.

Magensaft. Seine Beschaffenheit. I. 563
Magnetismus. (thierischer) I. 135
Mannbarkeit. Ihre Zeichen in beiden Geschlechtern. II. 413
Marranen. Sind nicht die Stammväter der Lustseuche. I. 749
Mensch. (der) Seine Beschreibung. II. 665
Menschenfresserey. II. 675
Mittel. (antiveneriſche) Ihr Schaden. I. 87
Mond. Dessen Einfluß auf den menschlichen Körper. II. 441
Mohn=

Seite
Mohnsaft, wo er zu gebrauchen. I. 421
Mönche üben die Arzneykunst aus. I. 769
Müllers (J. V.) Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten, Th. 4. II. 369
—— und Hoffmanns Abhandlung für Hypochondristen u. s. w. I. 706
Musik. Ihr Nutzen in Nervenkrankheiten. I. 138
Muttermilch. Ihre Proben. I. 322
—— Ihr Vorzug vor der Ammenmilch. I. 486
Mutterkorn. Seine Wirkung. II. 410
Muttermäler. Ihre Entstehung. II. 716

N.

Nachtmenschen (die) oder moralisch-medizinische Bekenntnisse eines reisenden Italiäners. II. 433
Nachtwandler. II. 481
Natur. Ihre Heilkräfte. I. 139
Naumburgs Abhandlung über die Beinkrümmung. II. 754
Nerven. Ihre Anspannung. I. 98
—— Ihre Wirkung. II. 691
Nervenkrankheit. Was man darunter versteht. I. 7

O.

Oenometer. Was man darunter versteht. II. 495
Onanie. Ihre Folgen. II. 488
Oviedo, sein Zeugniß über den Ursprung der Lustseuche. I. 768

P.

P.

Paracelsus. Sein Verdienst in Heilung der Lustseuche. I. 680
Peitschen, sein Nutzen im Wahnwitz. II. 291
Pferdefuß. II. 753
Pocken. Ihre Beschreibung. II. 547
Pocken-Inoculation. II. 587
Purgiermittel. Ihr Nachtheil. I. 82

R.

Reiben, dessen Gebrauch. I. 125
Reiske. (Madame) Ihre Behandlung der Wahnsinnigen. II. 283
Revolution in Frankreich. Ihr Einfluß auf die Gesundheit. I. 25
Rettungsmittel bey Leblosen. 737
Rochons Reise nach Madagascar. I. 462

S.

Salernitanische Schule. II. 124
Säugamme. Ihre Wahl. I. 290
Säuglinge. Ihre Ernährung. I. 465
Säuren. Ihr Gebrauch bey Nervenkrankheiten. I. 143
Schmerzen, wie sie zu stillen. II. 306
Seelenkrankheiten. Was sie sind. II. 212
Selbststillen. Dessen Nothwendigkeit. I. 467
Selbstmord. Eine Seelenkrankheit, beschrieben von Dr. Müller. II. 467
Stockungen im Unterleib. Ihre Ursachen. II. 8
—— —— Ihre Heilart. ibid. 19

Seite

Spanische Fliegen. Ihr Gebrauch. II. 306

Sprengels Beschreibung der Marranischen Pest. I. 729

Stahlbrunnen. Ihr Gebrauch. I. 111

Sublimat, seine giftige Wirkung. II. 313

Sympathie. II. 429

T.

Teufels-Besitzungen. Ihr Ungrund. II. 425

Themison. Sein System. I. 773

U.

Uebel. (unheilbare) was dabey zu thun. 376

Unterricht (gemeinnütziger) wie man sich überhaupt bey herrschenden Krankheiten sichern kann. I. 161

V.

Verzweiflung, äußerster Grad von Wahnwitz. 266

Vorurtheile des gemeinen Mannes. II. 420

W.

Wahnwitz. (religiöser) II. 263

Weinprobe. (Wü[illegible]embergische) I. 257

—— —— (Hahnemansche) I. 258

Wein, sein Nutzen in der Wassersucht. I. 388

Weikards Entwurf einer einfachern Arzneykunst. I. 707

——— medizinisch-praktisches Handbuch. II. 785

White Tagebuch seiner Reise nach Neu-Süd-Wallis. I. 29

Willis, Seelenarzt in England. II. 278

Z.

Zinkblumen. Ihr Gebrauch. I. 173

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Valentin, 1756-1813 [Herausgeber]

Medizinisches Repertorium über Gegenstände aus allen Fächern der Arzneywissenschaft zur Unterhaltung und Belehrung für Kundige und Unkundige
Bd.: Erster Band

Frankfurt am Mayn 1798

Med.g. 342-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085738-8
VD18 80013155